

# DIE WELTWOCHEN



## Hansdampf an allen Kassen

Albert Röstli's politische Geschäfte sind kaum noch zu überblicken.

*Urs Paul Engeler*

## Zuger Polit-Tragödie

Regierungsrat Beat Villiger ist amtsunfähig. *Christoph Mörgele*

## Hausbesuch bei Alischer Usmanow

Er gilt als «Putins Lieblingsoligarch». Zu Recht?

*Thomas Fasbender*

**Unternehmerin der Schönheit**  
Rosie Huntington-Whiteley  
und das Geheimnis  
ihres Erfolgs





**HEMD & TROYER**  
**2 KAUFEN**  
 nur Fr. **99.<sup>90</sup>**

Bestellen Sie Hemd und Pullover **oder** **2 Hemden** **oder** **2 Pullover** Ihrer Wahl und bezahlen Sie für beide zusammen nur Fr. 99.90. Sie sparen bis zu Fr. 80.-

## DIE FINDEN FARBLICH SCHNELL ANSCHLUSS

Manche Kleidungsstücke harmonisieren einfach. Da passen die Einzelstücke so gut zusammen, dass man sie nicht mehr getrennt anziehen möchte. Wir haben solche Kombinationen für Sie zusammengestellt. Herumprobieren war gestern – hier sind Ihre »Perfect Matches«!

### EXTRAGLATT

#### Extraglatt-Hemd Herbstlaub

**Immer am Platz:** Der Walbusch-Kragen Button-down verrutscht nicht.  
**Überzeugt:** Die reine Baumwolle ist die reine Freude auf der Haut.  
**Verarbeitung:** Walbusch-Kragen Button-down. Verstellbare 2-Knopf-Manschetten. Abgerundeter Saum. Länge ca. 80 cm in Kragenweite 42. Normale, gerade Form.  
**Material:** 100% Baumwolle. Waschmaschinenfest und bügelfrei.

- Hellblau Karo Nr. 15-6580-3
- Rot/Gelb Vichy Nr. 15-6581-0
- Terra/Blau Karo Nr. 15-6582-7
- Dunkelblau Druck Nr. 15-6584-1
- Terra/Weiß Streifen Nr. 15-6583-4

Kragenweiten:  
 38, 39/40, 41/42, 43/44, 45/46, 47/48

EINZELPREIS Fr. 79.95

#### Zip-Troyer Herbstlaub

**Reine Baumwolle:** wird durch leichtes Anrauen weich und richtig wärmend.  
**Raffiniert:** Die sanfte Zweifarbigkeit und der eingestricke Kontraststreifen im Kragen runden das Dessin ab.  
**Verarbeitung:** Troyer-Kragen mit Reißverschluss. Rippelastische, zweifarbige Bündchen an allen Abschlüssen.  
**Material:** 100% Baumwolle. Waschmaschinenfest und pflegeleicht.

- Marine Nr. 23-3910-0
- Safran Nr. 23-3914-8
- Terra Nr. 23-3911-7
- Lagune Nr. 23-3917-9
- Azur Nr. 23-3915-5

Größen: 48, 50, 52, 54, 56, 58/60, 62/64

EINZELPREIS Fr. 89.95

**2 ARTIKEL IHRER WAHL NUR FR. 99.<sup>90</sup>**



BESTELLSERVICE **071 727 99 82**  
[www.walbusch.ch/top9](http://www.walbusch.ch/top9)

5 Jahre Langzeit-Garantie • Kauf auf Rechnung. Unsere Preise enthalten die gesetzliche Schweizer Mehrwertsteuer. Sie gelten für Lieferung in der Schweiz bei Zahlung innerhalb von 30 Tagen ab Rechnungsdatum. Für Versandkosten, Porto und Verpackung berechnen wir lediglich eine Kostenpauschale von Fr. 6.95 pro Auftrag. Walbusch, Parkweg 2, 9443 Widnau SG

HW22/014 CH



## Die sexuelle Reformation der Frauen

*Wenn du etwas gesagt haben willst, frage einen Mann;  
wenn du etwas erledigt haben willst, frage eine Frau.*  
Margaret Thatcher

Fast auf den Tag genau vor fünf Jahren startete die #MeToo-Bewegung. Auslöser war eine Twitter-Notiz der Schauspielerin Alyssa Milano. Sie schrieb auf den Fall des amerikanischen Filmproduzenten Harvey Weinstein, dem schwerwiegende Fälle sexueller Belästigung vorgeworfen werden, jede Frau, die Opfer sexueller Übergriffe gewesen sei, solle sich unter dem Hashtag #MeToo melden. Millionen sollten dem Aufruf folgen. #MeToo wurde zu einem politischen Weltbeben, dessen Ausläufer und Erschütterungen bis in die Schweiz zu spüren waren und immer noch sind.

Es gibt viel berechtigte Kritik an #MeToo. Manche sehen darin eine Facette des grassierenden Moralismus. Rechtsstaatliche Standards würden aus den Angeln gehoben, Männer pauschal verdächtigt und in den Ruch von Straftaten gerückt, schutzlos ausgeliefert den Rasereien von Frauen, die mit geringer Beweisspflicht fürchterliche Anschuldigungen erheben dürften. #MeToo habe die Geschlechterbeziehungen vergiftet, einem ideologischen Feminismus Vorschub geleistet und sei als Allzweckwaffe vor allem linker Kreise zu einem beliebten Instrument politischer Abrechnungen und Vergeltungen geworden.

Sicher ist an all diesen Vorwürfen etwas dran, und wie die meisten kraftvollen politischen Bewegungen, die ihren Ursprung einer Empörung verdanken, krankt #MeToo an Missbrauch und Übertreibung. Allerdings macht man es sich zu einfach und verkennt den tieferen Punkt der Wahrheit dieser Bewegung, wenn man #MeToo als ideologischen Irrtum abtut. Ich möchte #MeToo im Folgenden zu würdigen versuchen als eine Art sexuelle Reformation der Frauen, als einen letztlich zwingenden und vernünftigen Schritt im Prozess der Zivilisation unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Mann und Frau.

Die theologische Reformation des 16. Jahrhunderts war ein Aufstand von Gläubigen gegen den Machtmissbrauch der katholischen Kirche, gegen ihren Monopolanspruch auf die Seele der Menschen und deren Heil, als Skandal sichtbar und fühlbar geworden im kirchlichen Handel mit

Ablassbriefen, die dem Käufer einen sicheren Transfer in den Himmel versprachen. #MeToo ist ein Aufstand der Frauen gegen den Vatikan der Männer, gegen Machtmissbrauch und die Selbstverständlichkeit, mit der sich Männer in Machtpositionen sexuelle Gefälligkeiten erzwangen, Frauen schlecht behandelten.

Meine Sicht auf das Thema ist durch persönliche Erlebnisse geprägt. Diese haben keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit, keinen objektiven Rang, aber es sind Schlaglichter, die mir zu denken gegeben haben und die ich für symptomatisch halte. Für mich steht ausser Frage, dass Frauen, auch in der Schweiz, durch Männer systematisch benachteiligt worden sind, ganz massiv sogar, und dass #MeToo vor diesem Hintergrund ein überfälliger Protestschrei ist, ein Vulkanausbruch kollektiv über Generationen aufgestauten Unbehagens mit dem Ziel, das Unrecht zur Sprache zu bringen, um es zu beenden.

Eine Schockerfahrung für mich waren die Scheidungsunterlagen meiner Eltern. Durch Zufall entdeckte ich im Keller die Bundesordner mit den Akten aus den siebziger Jahren. Ich traute beim Lesen meinen Augen nicht, mit welch hanebüchenen Geschichten und Vor-

### *#MeToo hat weltgeschichtlichen Rang als Fortschritt der Menschheit im Prozess der Zivilisation.*

würfen mein Vater meine Mutter vor Gericht um finanzielle und andere Vorteile bringen konnte. Es fällt einem Sohn nicht leicht, solche Abgründe seines Erzeugers zu besichtigen, doch die Lektüre machte mir deutlich, dass es damals wirklich übel um die Frauen gestanden haben muss, als Scheidungen noch nach solchen Drehbüchern ablaufen konnten.

Der zweite Vorfall betraf einen früheren Arbeitgeber. Ich will daraus keine generelle betriebliche Diagnose ableiten, aber es war schon augenfällig, wie ein bekannter Vorgesetzter, verheiratet, während des Abendessens nach einer unternehmerischen Fortbildung eine seiner Mitarbeiterinnen abknutschte. Ich hatte nicht das Gefühl, dass sie sich dagegen gewehrt oder es besonders angenehm ge-

funden hätte, aber der Chef ging mit einer derartigen Selbstverständlichkeit ans Werk, dass ich noch heute erstaunt bin angesichts dieser schieren Offenkundigkeit. Natürlich traute auch ich mich nicht, die Sache mit den Betroffenen anzusprechen.

Wohlverstanden: Ich bin kein Vertreter der feministischen Opfertheorie. Ich misstrauere allen Schweizer Statistiken, die angeblich belegen sollen, Frauen würden beim Lohn nicht aufgrund von Leistung, sondern weil sie Frauen sind, weniger gut wegkommen. Ich bin dezidiert der Auffassung, dass die Marktwirtschaft Leistung unabhängig von Zufälligkeiten wie Haarfarbe oder Geschlecht bewertet, ganz einfach deshalb, weil kein Unternehmer eine Mitarbeiterin unter deren Leistung bezahlen wollen kann. Tut er es dennoch, geht die Mitarbeiterin zur Konkurrenz, wodurch sich der geizige Unternehmer selber schadet.

Ungachtet all dessen bin ich überzeugt, dass die #MeToo-Bewegung niemals entstanden wäre ohne ein weitverbreitetes Fehlverhalten der Männer, nicht erst seit gestern. Ja, es ist zum Teil ungerecht, wie das Pendel heute zurückschlägt, aber mein Mitleid für die Männer hält sich in Grenzen, weil ich ahne, dass ihnen nur zurückgezahlt wird, was sie selber und frühere Männergenerationen den Frauen angetan haben. Nein, ich sage nicht, dass die Weltgeschichte von Mann und Frau ein einziges Drama namenloser Grausamkeiten gewesen ist, aber es gibt verdrängte, von den Männern kaum zur Kenntnis genommene Ungerechtigkeiten.

Die protestantische Reformation bewirkte eine katholische Gegenreformation. Der Vatikan ging einsichtiger und vernünftiger daraus hervor. Ich bin überzeugt, dass #MeToo am Ende auch die Geschlechterbeziehungen besser, die Männer sensibler machen wird. Gewiss müssen die Frauen aufpassen, dass sie die sexuelle Reformation nicht missbrauchen und damit ihr moralisches Kapital verspielen. Indem die Frauen die Männer kritisieren, zivilisieren sie die Männer. Für mich hat #MeToo weltgeschichtlichen Rang als Fortschritt im Prozess der Zivilisation, der uns zu besseren, weil aufmerksameren und bewussteren Menschen macht. R. K.

# Sinologe Francesco Sisci über Xi Jinping, Regierungsrat Beat Villiger, Stars und ihre Skin-Care-Linien, Tom Kummer aus Nashville, Stephanie Egger

Dramatisch waren Xi Jinpings Worte, als er am Sonntag in der Halle des Volkes den Kongress der Kommunistischen Partei eröffnete. Das Land stehe vor «globalen Veränderungen, wie sie in einem Jahrhundert nicht gesehen worden sind». Zeichnet Xi mit Absicht einen düsteren Horizont, um sich als Retter zu inszenieren? Um Licht ins Dunkel zu werfen, haben wir Francesco Sisci aufgespürt. Der italienische Sinologe, der seit vielen Jahren in Peking arbeitet, war gerade auf dem Weg in Richtung Vatikan, wo der Klerus – wie die *Weltwoche* – auf klärende Worte über den Zustand des chinesischen Riesen wartete. «Das grösste Problem Chinas», erklärte Sisci via Telefon aus dem römischen Morgenverkehr, «ist ein fehlendes Verständnis dafür, wie die Welt wirklich funktioniert und wie man mit ihr am effektivsten umgehen sollte.» Seite 22



«Der Wahnsinn von Nashville»: Autor Kummer.

Dem Zuger Regierungsrat Beat Villiger (Mitte, ehemals CVP) ist das Leben finanziell, gesundheitlich und amourös entglitten. Von den Idealen seiner Werte- und Familienpartei hat er sich längst weit entfernt. Seit Anfang September weilt er in einer privaten Klinik und ist amtsunfähig. Bis Ende Jahr müssen andere seine Arbeit verrichten, während er von den Steuerzahlern den vollen Lohn bezieht. Trotz rund 300 000 Franken Jahreseinkommen ist Villiger nach knapp sechzehn Jahren in der Exekutive hoch verschuldet, sein Lohn wird gepfändet. Er kommt seinen Miet- und Alimentenverpflichtungen nicht nach. Schlechte Voraussetzungen für den Verantwortlichen des Zuger Justizvollzugs. Seite 26

«Berühmtheitenkoeffizient» – erfunden hat unser freier Mitarbeiter Mark van Huisseling den Begriff, der ausdrückt, wie viele Berühmtheiten einen Anlass besuchen, wohl nicht, bloss oft verwendet. Als er noch hauptberuflich Stars befragte und über sie schrieb nämlich. Für seine Geschichte in dieser Ausgabe hat er das Gebiet erneut betreten. Wenn es auch dieses Mal zur Hauptsache um die Ausstrahlung von Stars als Verkäuferinnen respektive, in seltenen Fällen, Verkäufer sogenannter Skin-Care-Linien geht. Weshalb genau Hautpflege? Vielleicht weil *celebrities* darin besonders kompetent sind.

Oder weil die Margen höher liegen als bei anderen Waren, die sie verkaufen helfen – Brad Pitts Gesichtsserum beispielsweise kostet 385 Dollar. Die ganze Geschichte lesen Sie auf Seite 40.

Unsere Autor Tom Kummer meldet sich aus den USA: «Wir kamen aus New Orleans, dem Mississippi entlang, die klassische Blues-Route Richtung Memphis. Dann ostwärts, nach Tennessee, als wir vom Tod des Countrystars Loretta Lynn am Radio hörten. Wir fuhren zu ihrer Ranch nahe Hurricane Mills, gehörten zu den ersten Trauernden, die Blumen am Eingang niederlegten, wurden von Journalisten interviewt, erklärten unsere Wertschätzung für Countrymusik, unsere Trauer über den Tod einer Legende. Dann aber wurde es Zeit, das Leben zu feiern. Der Wahnsinn von Nashville erwartete uns.» Seite 47

Im Gespräch mit der 34-jährigen Psychologin sagt man besser nichts Falsches: Stephanie Egger, 1 Meter 68 gross, 61 Kilogramm schwer, ist von Beruf Free-Fighterin, ohne Zweifel die beste Schweizer Kämpferin. Was einst mit Rangeleien vor dem Fernseher mit ihrem Bruder, dem heutigen SVP-Nationalrat Mike Egger, begann, führte bis in die Käfige dieser Welt, in die Bantam-Gewichtsklasse der UFC, der höchsten Liga ihres Sports. Dort prügelt sich die Rheintalerin ohne Kopfschutz, mit nur leicht gepolsterten Boxhandschuhen. Da das Interview via Videoanruf stattfand, hatte Redaktor Roman Zeller keine Blessuren zu befürchten. Zum Glück. Seite 56  
*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.





SUBARU

# Gipfelstürmer.

4x4-Kompetenz seit 50 Jahren.

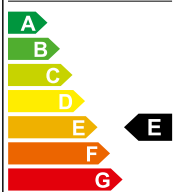
**X-MOUNTAIN**  
EDITION

X-MOUNTAIN-Paket\*:

- Prämie CHF 1000.- bis CHF 1500.-
- 1 Rodelschlitten
- 2 Paar Schneeschuhe und Wanderstöcke
- X-MOUNTAIN-Sonderausstattung



Energetikette 2022



[subaru.ch](https://www.subaru.ch)

Z. B.: Forester 2.0i e-BOXER AWD Luxury, 150/16,7 PS, Energieeffizienz-Kategorie E, CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert: 185 g/km, Treibstoffverbrauch kombiniert: 8,1 l/100 km, CHF 46'150.- (inkl. Metallic-Farbe, Prämie von CHF 1000.- bereits abgezogen). Subaru XV 2.0i e-BOXERAWD Luxury, 150/16,7 PS, Energieeffizienz-Kategorie E, CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert: 180 g/km, Treibstoffverbrauch kombiniert: 7,9 l/100 km, CHF 41'200.- (inkl. Metallic-Farbe, Prämie von CHF 1500.- bereits abgezogen). \*Ausgenommen Modelle Advantage und nur gültig auf ausgewählten Lagerfahrzeugen. Immatrikulation bis spätestens 31.12.2022. Solange Vorrat. Unverbindliche Preisempfehlung netto, inkl. 7,7% MwSt., Preisänderungen vorbehalten.



Hütebalancier: Politiker Röstli. Seite 12



Geschäftsmodell: Huntington-Whiteley. Seite 40



Spürsinn: Putin, Usmanow. Seite 34

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Michèle Blöchliger:  
Tolggen im Reinheft
- 9 Peter Rothenbühler  
Liebe Julia Steinberger
- 10 Tagebuch Martina Hingis
- 11 Bern Bundeshaus  
Ich will, ich will nicht, ich will ...
- 12 Übermensch von Uetendorf  
Albert Röstli und seine siebzehn Mandate
- 16 Erziehung der Gefühle
- 18 Personenkontrolle
- 18 Walter Scheibli Stimme des ZSC
- 20 Mörgeli Nur keine reichen Zuwanderer
- 20 Hinken und Hupen  
Medialer Blick auf die Schweiz
- 21 Peter Bodenmann  
Operettenkönig Roberto
- 22 China sieht sich im Westen getäuscht  
Interview mit Sinologe Francesco Sisci
- 25 Meine ukrainische Familie  
Regula Stämpflis persönliche Geschichte
- 26 Regierungsrat Villiger ist amtsunfähig  
Polit-Tragödie in Zug
- 28 Rückkehr des Sozialismus  
Krise der britischen Tories
- 29 Kurt W. Zimmermann  
Sünden der Vergangenheit
- 30 Leitstern Amerika Die USA bleiben  
das Bollwerk der Freiheit
- 32 Natur Alleskönner Wildschwein
- 33 Europas Weg zur Entspannung  
Anleitung von Ökonom Starbatty

- 34 Alischer Usmanow  
Besuch bei «Putins Lieblingsoligarch»
- 36 «Usbekisches Wunder»  
Usmanow über seine Heimat
- 37 Anabel Schunke  
Kölns feindliche Übernahme
- 38 Christlich ist es, den Schwachen zu  
schützen Gegenrede von Gottfried Locher
- 40 Blühendes Geschäft  
Model Rosie Huntington-Whiteley
- 42 Nur tote Fische schwimmen mit dem  
Strom Gefährliches Gruppendenken
- 43 Amerikas Stimme des Friedens  
Kriegsveteranin Tulsi Gabbard
- 44 Bernhard Alpstaeg räumt auf  
Der Unternehmer und sein FC Luzern
- 45 Inside Washington
- 46 Krach unter Katholiken  
Konkurrenz für das Onlineportal kath.ch
- 47 Brief aus ... Nashville
- 48 Propaganda-Maschine ETH  
Professoren auf Polit-Mission
- 49 News Zollikons nonbinäre Primarschüler
- 50 Die Untoten von Katar  
Fake News vor der Fussball-WM
- 51 Tamara Wernli  
Darum gibt es weniger Chefinnen
- 52 Sanft beugt sich der Riese  
Verleger Graf Serge de Pahlen
- 54 Leserbrief
- 55 Nachrufe Angela Lansbury, Ralf Wolter
- 56 «Ich werfe gerne Leute durch die Luft»  
Free-Fighterin Stephanie Egger
- 58 Beat Gygi  
Was tut der Wind, wenn er nicht weht?

## PHILOSOPHIE: FRIEDRICH NIETZSCHE

- 59 Nietzsches abenteuerliche Wiederkehr  
Der Philosoph als Stichwortgeber

## LITERATUR UND KUNST

- 65 Ikone der Woche
- 66 Grau in leuchtenden Farben  
Martin Mosebachs Milieustudie
- 68 Bücher der Woche
- 71 Die Bibel
- 72 Krach und Poesie Böhse Onkelz
- 74 Fernsehen Beni Thurnheers letzter Coup
- 75 Film «Blonde» über Marilyn Monroe
- 76 Pop Björk
- 77 Kunst Chinesische Jademiniaturen
- 77 Jazz Sarah Buechi

## LEBEN HEUTE

- 78 Wunderbare Welt
- 78 Unten durch
- 79 Frauen
- 80 Thiel Jäger und Sammler
- 80 Häuser
- 81 Was macht eigentlich? Rolf Biland
- 82 Essen / Wein
- 83 Auto / Objekt der Woche
- 84 Bei den Leuten 79. Olma-Messe
- 86 Zeitzeichen
- 86 Fragen Sie Dania
- 87 Auf eine Cola mit ... Richard Orlinski
- 88 Menschen von morgen Céline Tanner
- 90 Das indiskrete Interview Gilles Tschudi



# Die Insider-Geschichte des Laptops, der das schmutzigste Geheimnis des US-Präsidenten enthüllt

■ Als der drogensüchtige Hunter Biden im Frühjahr 2019, nur 6 Tage vor der Bekanntgabe der Präsidentschaftskandidatur seines Vaters, seinen mit Wasser vollgesogenen Computer in einer Mac-Reparaturwerkstatt in Delaware zurückließ, wurde er zur tickenden Zeitbombe im Schatten von Joe Bidens Kampagne.

Die schmutzigen Geheimnisse auf Hunters Laptop hätten beinahe die Präsidentschaftskampagne seines Vaters zum Scheitern gebracht und haben einen der größten Propagandafeldzüge in der amerikanischen Geschichte ausgelöst.

Dies ist die ungeschminkte Wahrheit darüber, was sich wirklich auf dem Laptop befindet und was China über die Bidens weiß – geschrieben von der Journalistin der *New York Post*, die alles ans Licht brachte.

Sie enthüllt die koordinierte Zensurkampagne der Internet-Giganten, des Medien-Establishments und ehemaliger Geheimdienstmitarbeiter, welche zum Ziel hatte, die Berichterstattung über den »Laptop aus der Hölle« zu unterdrücken. Eine abschreckende und unverhohlene Demonstration politischer Macht 3 Wochen vor den Wahlen 2020.

Der Laptop ist eine wahre Fundgrube an Unternehmensdokumenten, E-Mails, Textnachrichten, Fotos und Sprachaufnahmen aus einem ganzen Jahrzehnt. Er liefert den Beweis dafür, dass Präsident Joe Biden trotz seiner wiederholten Dementis in die dubiosen Geschäfte seines Sohnes in China, der Ukraine und darüber hinaus verwickelt war.

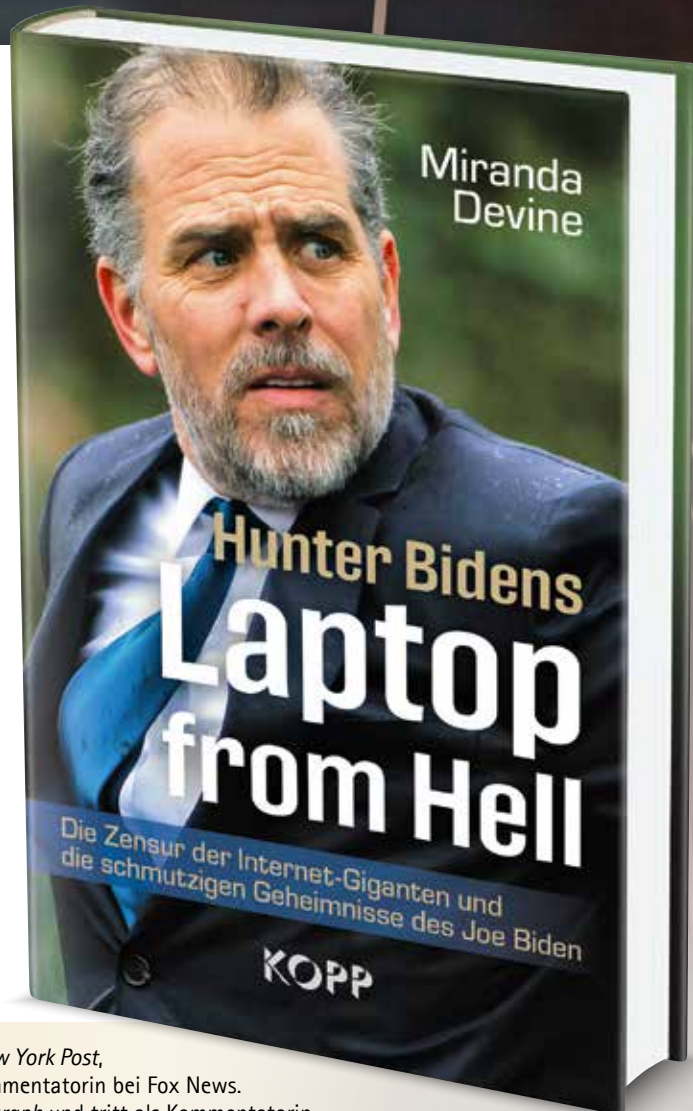
Dieser intime Einblick in Hunters ausschweifenden Lebensstil zeigt, dass er nicht in der Lage gewesen wäre, einen Job zu behalten, ganz zu schweigen davon, zig Millionen Dollar für seine Tätigkeit von ausländischen Interessengruppen zu bekommen, wenn er nicht etwas Wertvolles zu bieten gehabt hätte – was er natürlich hatte. Er war der Sohn des Vizepräsidenten, der später einmal der »Führer der freien Welt« werden sollte.

**Lesen Sie hier die unglaubliche Geschichte von Korruption, Skandalen und Vertuschung an höchster Stelle der USA. Dies ist das Buch, das möglicherweise eine US-Regierung zu Fall bringen wird.**

**Miranda Devine: Hunter Bidens Laptop from Hell  
gebunden • 280 Seiten  
Best.-Nr. 986 300 • 22,99 €**



Miranda Devine ist Kolumnistin bei der *New York Post*, der ältesten Tageszeitung der USA, und Kommentatorin bei Fox News. In Australien schreibt sie für den *Daily Telegraph* und tritt als Kommentatorin bei Sky News auf. Sie wurde in Queens, New York, geboren, wuchs in Tokio und Sydney auf und besuchte die Northwestern University in Chicago. Die Mathematikerin hat zwei Kinder und lebt mit ihrem Mann in New York.



## KOPP VERLAG

Telefon (00 49) 74 72 98 06 10 • Telefax (00 49) 74 72 98 06 11 • [info@kopp-verlag.de](mailto:info@kopp-verlag.de) • [www.kopp-verlag.de](http://www.kopp-verlag.de)  
Jetzt bestellen! Versandkostenfreie Lieferung innerhalb Europas

# Tolggen im Reinheft

Michèle Blöchliiger will Bundesrätin werden. Der Start in die Kampagne war denkbar schlecht: Sie verschwieg ihren britischen Pass – und ihre Tätigkeit für ein konkursites Unternehmen.

Marcel Odermatt

Die Unterstützung hätte nicht grösser sein können: Flankiert von FDP-Ständerat Hans Wicki und SVP-Nationalrat und -Generalsekretär Peter Keller, lancierte die Nidwaldner Regierungsrätin Michèle Blöchliiger am Montag ihre Bundesratskandidatur. Mit von der Partie im prächtigen Bannersaal des Stanser Rathauses war auch ihr Mann Johannes Blöchliiger. Der ehemalige Schweizergardist verteilte die Medienmappen und hielt den historischen Moment mit seiner Kamera fest. Noch nie konnte der kleine Halbkanton mit rund 45 000 Einwohnern ein Mitglied in der Landesregierung stellen.

Die Innerschweizer Finanzdirektorin könnte tatsächlich für eine Überraschung sorgen. Sie ist diese Woche 55 Jahre alt geworden und bringt viele der Voraussetzungen mit, die der Topjob der Schweizer Politik verlangt. Seit 2018 sitzt die Frau in der kantonalen Exekutive. Zuvor hatte sie sechzehn Jahre lang im Parlament politisiert, im Landrat. In der Wirtschaft holte sie in verschiedenen Kaderfunktionen viel Führungserfahrung. In der SVP ist sie bestens vernetzt. Die Anwältin gehörte 1999 zu den Gründungsmitgliedern der Nidwaldner Sektion und war deren erste Präsidentin. Zudem war sie Mitglied der nationalen Leitung der Rechtspartei.

## Lücke im Lebenslauf

Von ihren drei Kindern studiert Benjamin an der ETH, die Zwillinge Valentin und Anabel absolvieren das Gymnasium. Mit der Hergiswilerin würde endlich jemand im Bundesrat Einsitz nehmen, der wirklich Englisch beherrscht. Ihre Mutter stammt aus London, und die passionierte Zigarrenraucherin bezeichnet die Lingua franca als ihre zweite Muttersprache. Sie ist sogar britische Staatsbürgerin, obwohl sie zunächst behauptete, nur den Schweizer Pass zu besitzen. Erst nach Medienberichten räumte sie am Dienstagabend ein, die Öffentlichkeit bei der Präsentation ihrer Kandidatur in diesem Punkt falsch informiert zu haben.

Man könnte darüber hinwegsehen, wenn es die einzige Ungereimtheit wäre. Doch dem

ist nicht so. In ihrem Lebenslauf hat Blöchliiger sauberlich aufgelistet, welchen beruflichen und politischen Stationen sie in ihrer Karriere nachgegangen ist. Bei sämtlichen Funktionen wird angegeben, bei welchem Unternehmen die gebürtige Baslerin gearbeitet hat. Zwischen 2013 und 2016 allerdings besteht eine Lücke. Dass hier der Firmename fehlt, ist nicht zufällig. Denn ihre Tätigkeit in diesem Unternehmen endete für die Bundesratskandidatin in einem Fiasko, wie Recherchen der *Weltwoche* ergeben haben.



«Volle Transparenz»: Finanzdirektorin Blöchliiger.

Michèle Blöchliiger war Geschäftsführerin und später Delegierte des Verwaltungsrates der «New Art Ltd for Jewels and Objects» in Zug. Der Betrieb war auf die Herstellung von Schmuck-Grossobjekten für eine internationale Kundschaft spezialisiert. Blöchliiger wurde im Herbst 2013 zur Firma geholt, um das angeschlagene Unternehmen zu sanieren. Nach zunehmenden Meinungsverschiedenheiten unter den Eigentümern einerseits und zwischen den Eigentümern und der Geschäftsleitung andererseits verliess sie den Betrieb im September 2016. Ein Jahr später meldete die Firma Konkurs an. Es folgte eine konkursrechtliche Auseinandersetzung der Gläubigerbank mit den Eigentümern und Verwaltungsräten. Diese wurde 2019 mit einem Ver-

gleich abgeschlossen, über dessen Inhalt die Parteien Stillschweigen vereinbart haben.

Ein ehemaliger Eigentümer der New Art Ltd for Jewels and Objects ist aber weiterhin unzufrieden. Er wirft Blöchliiger vor, das Geschäft schlecht geführt, die Pleite mitverursacht und deshalb viel Geld verloren zu haben.

## Fall Zuppiger als Initialzündung

Auf Anfrage der *Weltwoche* bestätigt Blöchliiger den Sachverhalt. Sie betont, dass sie sich weder zivilrechtlich noch strafrechtlich etwas habe zuschulden kommen lassen. In den vergangenen sechs Jahren seit ihrem Ausscheiden aus der Firma sei sie zu keinem Zeitpunkt von irgendeiner Person in irgendeiner Weise belangt worden. Die Jahresrechnungen seien jeweils durch die Revisionsstelle geprüft worden und die Generalversammlung habe allen Verwaltungsräten regelmässig Décharge erteilt.

Die Regierungsrätin: «Ich gebe selbstverständlich und sofort volle Transparenz.» Sie habe nichts zu verbergen und werde deshalb der Findungskommission alle notwendigen Unterlagen zur Einsicht vorlegen.

Bis zur Ankündigung ihrer Kandidatur war sie selber Mitglied dieses Gremiums und ist jetzt in den Ausstand getreten. Chef dieser Expertengruppe ist der ehemalige SVP-Fraktionschef Caspar Baader. Der Ex-Nationalrat wird nun entscheiden, ob die Volkspartei der Innerschweizer Politikerin den für eine Nomination notwendigen Persilschein ausstellt.

Sicher ist, dass die Parteien vorsichtig geworden sind und heute alle Anwärter genau durchleuchten. Die Initialzündung dafür gab der Fall von Bruno Zuppiger (gest. 2016). Vor elf Jahren bestimmte die SVP-Fraktion den Zürcher Nationalrat als ihren Kandidaten. Er sollte den BDP-Sitz von Eveline Widmer-Schlumpf angreifen. Kurz nach seiner Nomination machte die *Weltwoche* publik, dass er das Erbe einer verstorbenen Mitarbeiterin veruntreut hatte. Seit her überprüfen die Parteien ihre Bundesratskandidaten minutiös – jedes Detail kommt früher oder später auf den Tisch. Im Falle von Michèle Blöchliiger nun schon früher.



# Liebe Julia Steinberger

Sie können auf die Universität Lausanne stolz sein: Traditionell ein Hort von Freiheit und Toleranz, hat sie schon Mussolini den Ehrendoktor verliehen (und nie aberkannt). Auch linken Professoren hat sie Asyl geboten, die in Bern oder Zürich in den siebziger Jahren wegen ihres politischen Engagements gemobbt wurden. Und jetzt ist sie ein Hort von Woke-Aktivistinnen. Sie wird also sicher keine Massnahmen gegen Sie ergreifen, die 48-jährige Mutter und Professorin für ökologische Ökonomie, obschon Sie vermutlich bald verurteilt werden.

Sie haben sich in Bern auf den Boden geklebt, den Autoverkehr aufgehalten, um mit «zivilem Ungehorsam» anzuprangern, dass man zu wenig tue in der Klimapolitik, obschon die Erderwärmung eine existenzielle Gefahr für uns alle sei. Sie seien bereit, die Konsequenzen zu tragen, selbst einen Jobverlust, erklärten Sie. So



Spät dran:  
Ökonomin Steinberger.

weit wird es nicht kommen. Sie verlieren nur eins: ihre Glaubwürdigkeit als Forscherin.

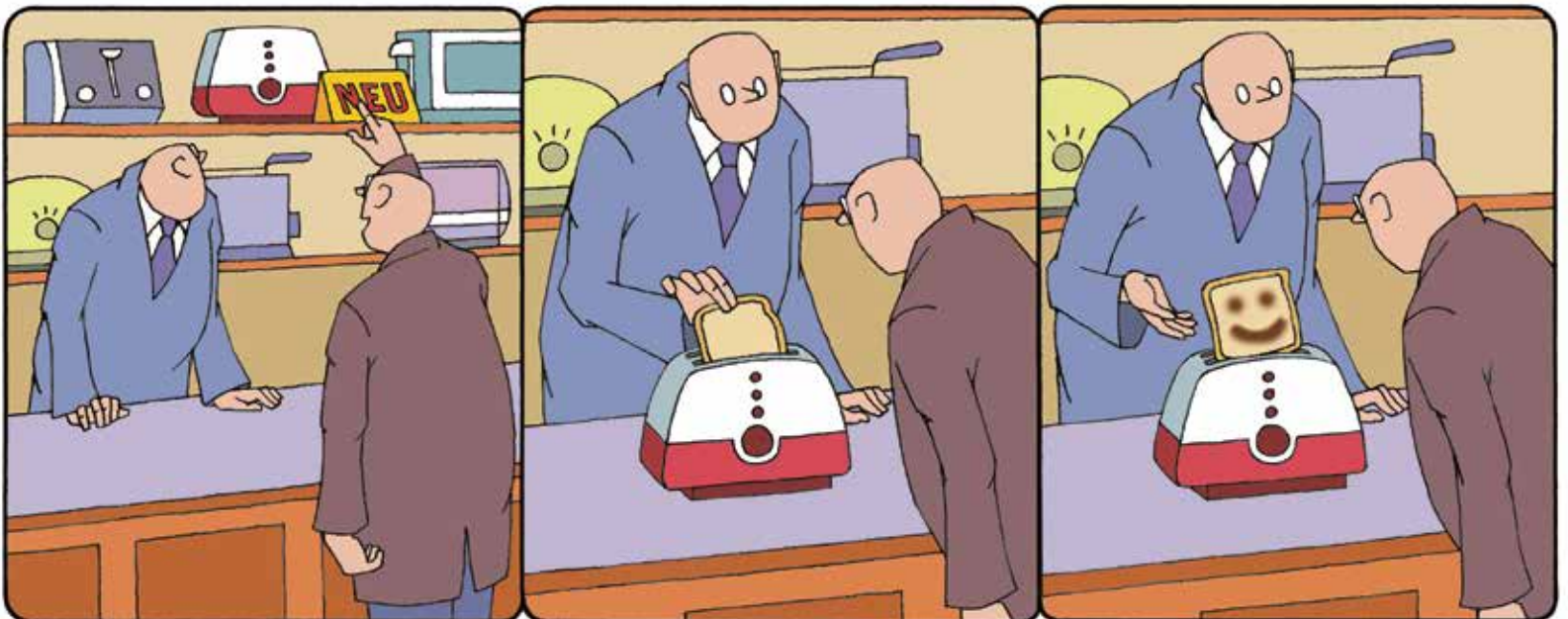
Was sollen Studentinnen, die etwas differenzierter denken, von einer Professorin halten, die ihre Rolle als Lehrerin aufgibt, um sich als militante Aktivistin zu engagieren, und obendrein die Studentinnen aufruft, sich von ihrem

Beispiel inspirieren zu lassen? Von einer Professorin also, die zu illegalen Aktionen aufruft? Abgesehen davon sind Sie einfach spät dran mit Ihrem Aufruf «Renovate Switzerland». Sie fordern eine landesweite Offensive bei der Renovation von Gebäuden. Wenn ich mich in meinem Dorf umsehe, wird gerade jedes zweite Haus isoliert. Und die Baufirmen sind auf Monate ausgebucht, weil die Bürger die Aufrufe zum Renovieren sehr wohl ernst nehmen. Und nicht darauf gewartet haben, dass eine Panikmacherin sich dafür auf die Strasse klebt.

Vielleicht ging es Ihnen ja auch nur um die warholschen fünfzehn Minuten Aufmerksamkeit, auf die jeder Mensch ein Recht hat. Oder um etwas Aufregung im langweiligen Forscherinnenleben.

Mit freundlichen Grüßen  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Martina Hingis



Am Wochenende beginnt in Basel mit den Swiss Indoors das bedeutendste Tennisturnier der Schweiz. Dabei kann das Publikum zwei der aufregendsten Spieler der neuen Generation sehen: US-Open-Sieger Carlos Alcaraz und den norwegischen Aufsteiger Casper Ruud. Überschattet wird der Anlass aber von der Absenz des zurückgetretenen Roger Federer. Kein anderer Spieler hat das Turnier so geprägt wie der Lokalmatador. Seine zehn Titel sind wohl eine Marke für die Ewigkeit.

Auch ich wurde in den vergangenen Wochen immer wieder auf meine Verbindung mit Roger angesprochen. Und die geht tatsächlich auf Basel zurück – allerdings hatte ich das damals gar nicht bemerkt. An einem Spiel von mir stand Roger als Balljunge im Einsatz. Als wir das später realisierten, lachten wir darüber.

Roger ist nur elf Monate jünger als ich, und trotzdem war ich wie eine grössere Schwester für ihn. Als wir 2001 in Perth zusammen die Mixed-Weltmeisterschaft um den Hopman Cup spielten, hatte ich bereits fünf Grand-Slam-Turniere gewonnen und war die Nummer eins des WTA-Rankings. Roger dagegen wartete noch auf seinen ersten Triumph auf der ATP-Tour.

Heute, 21 Jahre später, stehen wir wieder am gleichen Punkt – sozusagen als Tennis-pensionäre, die nun vor allem mit den eigenen Kindern auf den Platz gehen. Obwohl wir fast gleich alt sind, liegen meine grössten Erfolge viel weiter zurück. Es ist verrückt – den ersten Wimbledon-Sieg feierte ich vor einem Vierteljahrhundert. Ich bin dankbar dafür, was ich alles erreichen konnte, welche Kar-

riere ich machen durfte. Am liebsten erinnere ich mich natürlich an die schönen Siege. Aber fast noch stärker sind die Erinnerungen an verlorene Spiele, die ich eigentlich hätte gewinnen müssen. Beispielsweise an den Final am Australian Open 2002 gegen Jennifer Capriati. Ich verlor, obwohl ich vier Matchbälle hatte.

Vor kurzem fragte mich ein Journalist, wie es war, unter den Augen der Öffentlichkeit erwachsen zu werden. Da gab es eine Diskrepanz zwischen der Schweiz und dem Rest der Welt. Global wurde ich viel mehr akzeptiert. In Australien genoss ich grosse Sympathien – und in

*In der Heimat beurteilte man mich so kritisch wie sonst nirgends. Ich war nicht das brave Heidi.*

den USA wurde ich als «Swiss Miss» gefeiert. Ich trug das Positive der Schweiz in die Welt hinaus. Aber in der Heimat beurteilte man mich so kritisch wie sonst nirgends.

Weshalb dies so war? Schwer zu sagen: Vielleicht war ich zu rebellisch und manchmal zu wenig diplomatisch. Ich sagte gelegentlich Dinge, so wie ich sie fühlte. Im Tennis ist es richtig, wenn man intuitiv und nach dem Bauchgefühl handelt. Ich machte dies dann auch neben dem Platz – aber das kam manchmal nicht gut an. Ich war nicht das brave Heidi, das sich viele gewünscht hatten. Aber im Sport kann man nicht immer brav und bescheiden sein. Sonst bekommt man schnell eins auf den Deckel.

Mittlerweile spüre ich, dass die Wertschätzung mir gegenüber in der Schweiz gewachsen ist. Lieber spät als nie, könnte man

sagen. Aber ich hätte mir gewünscht, dass dies schon vor 25 Jahren so gewesen wäre. Ich darf jedoch auch sagen, dass ich am Anfang von der Öffentlichkeit sehr positiv empfangen wurde. Als ich mit vierzehn Jahren in der Saalsporthalle Zürich den ersten Match spielte, wurde ich hochgejubelt und als Wunderkind gefeiert.

Meine Tochter Lia ist nun drei Jahre alt – ungefähr in jenem Alter, in dem ich mit dem Tennisspielen begonnen habe. Eine Profikarriere ist für sie aber noch weit, weit weg. Wir spielen mit fünf, sechs Kindern, die ungefähr gleich alt sind. Das Wichtigste ist, die Kleinen zu motivieren, damit sie Freude haben. Lia trifft mittlerweile den Ball – damit steigt auch der Spass am Tennis. Ich wünsche mir, dass sie Sport treibt, auch aus sozialen Gründen. Ich fand durch das Tennis immer schnell den Anschluss bei anderen Menschen und habe viele Freundschaften geschlossen. Lia reitet auch gern. Wir gehen Ski fahren. Mir ist es wichtig, dass sie spielerisch lernt und polysportiv unterwegs ist. Und in der Schweiz gibt es noch viele andere berufliche Möglichkeiten als den Spitzensport.

So oder so befindet sich meine Tochter im Zentrum meiner Lebensplanung. Ich habe mir mit meiner Tenniskarriere das Privileg geschaffen, dass ich nun viel Zeit habe. Und Zeit ist das Wichtigste für ein Kind. Ich möchte Lia nicht in eine Kita geben, sondern sie selber aufwachsen sehen, ihr eine unbeschwertere Kindheit ermöglichen und ihr viel Zeit schenken.

Die Ostschweizer Tennisspielerin Martina Hingis, 42, gewann 25 Grand-Slam-Titel – fünf davon im Einzel. Im März 1997 wurde sie mit sechzehneinhalb Jahren jüngste Weltranglistenbeste der Geschichte.



# Ich will, ich will nicht, ich will ...

Die Grünen brechen den Versuch ab, einen Kandidaten für Ueli Maurers Nachfolge aufzustellen. Ihr unentschlossenes Vorgehen lässt vermuten, dass es ihnen nie wirklich ernst damit war.

**W**ollen die Grünen tatsächlich einen Sitz in der Landesregierung? Nach Ueli Maurers Ankündigung, er werde Ende des laufenden Jahres zurücktreten, liessen sie in den Medien durchsickern, dass man einen Angriff auf den frei werdenden SVP-Sitz starten könnte. Die Grünen wettern schon lange über eine ungerechte Verteilung der Sitze im Bundesrat. Das Vokabular hat sich über die Jahre nicht verändert. Beim Rücktritt von Didier Burkhalter 2017 liessen sie durchblicken, rein arithmetisch hätten sie höheren Anspruch auf einen Sitz als die FDP auf zwei Sitze. Genau mit dem gleichen Argument blickt man nun auf den frei werdenden Sitz von Bundesrat Ueli Maurer.

Die ganze Geschichte wurde jedoch durch Parteichef Balthasar Glättli einmal mehr stümperhaft aufgegleist, wie schon 2017 in der Sache Burkhalter. Damals musste sich Parteichefin Regula Rytz opfern, es war eine Art Himmelfahrtskommando. Das Abenteuer endete für die bis dahin erfolgsverwöhnte Bernerin mit einer kleinen Demütigung. Sie hatte gegen Ignazio Cassis keine Chance.

## Stars zieren sich

Der aktuelle Angriff ist jetzt verglichen damit eine einzige Lachnummer, nur schon wegen der Kandidaten. Nur Regierungsrätinnen und Regierungsräte wurden vorgeschlagen, die Bernerin Christine Häslar etwa, die Solothurnerin Birgit Wyss, der Zürcher Martin Neukom und der Basler Isaac Reber. Von der Fraktion verspürte niemand Lust, sich in den Kampf zu stürzen. Wo blieb die Entschlossenheit der Stars Balthasar Glättli, Bastien Girod, Lisa Mazzone oder Irène Kälin? Vor fünf Jahren wollte sich zwar auch niemand verheizen lassen, aber wenigstens konnte man mit Parteichefin Rytz den Schein wahren, die Partei meine es ernst mit ihrem Anspruch. Das traf diesmal nicht zu.

Dass die Grünen jetzt die ganze Übung abblasen, kommt nicht überraschend. Die definitive Absage kam am Dienstagnachmittag nach einer ausserordentlichen Fraktionssitzung in Bern. Die erste Warnmeldung gab es bereits am Wochenende. Nachdem Präsident Glättli bei



*Einzigste Lachnummer:*  
Nationalrat Glättli.

anderen Parteien sondiert hatte, wer bei einer allfälligen Kandidatur Support leisten würde, bilanzierte der Präsident der Grünen gegenüber dem *Sonntagsblick*: «Nicht einmal die SP wäre dabei.» Eine bittere Erfahrung für den Zürcher Nationalrat, zumal sich seine Grünen ja häufig wie Juniorpartner der SP gebärden. Niemand sei zu Gesprächen bereit, klagte auch Fraktionschefin Aline Trede. Sie sprach von einem abgekarteten Spiel und dass die Würfel

## *Die Grünen stehen sich selber im Weg. Man wolle auf keinen Fall einen Sitz auf Kosten der SP.*

bei der Nachfolge um Maurers Sitz schon gefallen seien – und holte dann aus zum grossen Rundumschlag: Die Bundesräte wollten ihre Macht sichern, das Machtkartell funktioniere. Die Grünen wollten keine Energie in einen Kampf investieren, in dem die Entscheidung schon klar sei.

Stattdessen will die Partei den Klimaschutz zum grossen Thema hochstilisieren und damit bei den Wahlen punkten.

Haben die Grünen tatsächlich geglaubt, dass sie Verbündete finden, um der SVP einen Sitz abzugeben? Natürlich sind viele Ökologen vom Plan beseelt, die SVP aus der Regierung zu putschen, schon allein von ihrer politischen Ausrichtung her. «Das CO<sub>2</sub>-Gesetz, die Gletscherinitiative und viele weitere Projekte werden von der SVP torpediert», behauptet die Genfer Ständerätin Lisa Mazzone. Das ist indessen ein etwas kurioses Demokratieverständnis. Entscheiden tut in der Schweiz am Schluss fast immer das Volk. Wenn es im Sinne der SVP stimmt, wie beim CO<sub>2</sub>-Gesetz, spricht das eigentlich für diese Partei und nicht gegen sie.

## «Das ist gefährlich»

Es sind vor allem die Grünen, welche die Bodenhaftung verloren haben. «Indem sie den Sitz der grössten Bundesratspartei angreifen, haben sie einmal mehr gezeigt, dass sie gegen die Konkordanz sind», findet jedenfalls SVP-Chef Marco Chiesa. «Sie setzen ihre Ambitionen vor Regierungstauglichkeit. Das ist gefährlich.» Aber das sei wohl nicht das letzte Manöver dieser Art gewesen, so der Tessiner weiter. Damit empfahlen sie sich auch nicht unbedingt für eine Regierungsbeteiligung.

Vorerst ist der grüne «Mini-Putsch» kläglich gescheitert. Er offenbart aber auch die grosse Schwäche dieser Partei. Sie ist nicht imstande, eine seriöse Kandidatur für den Bundesrat aufzubauen, und steht jetzt auch noch isoliert da. Die einzige Hoffnung, endlich einen Sitz in der Regierung zu ergattern, bietet sich allenfalls bei Freiwerden eines SP-Sitzes, beim Rücktritt von Bundesrätin Simonetta Sommaruga.

Doch da stehen sich die Grünen selber im Weg. Man wolle auf keinen Fall einen Sitz auf Kosten der SP, liess Parteichef Glättli vor einiger Zeit durchblicken. Fraktionschefin Trede hat dieses Dogma später vor Medien wieder etwas aufgeweicht. Das ist typisch für die Grünen: Man weiss nie genau, was sie eigentlich wollen. Wahrscheinlich wirken sie bei Bundesratswahlen nur dann entschlossen, wenn sie für woken Kandidaten anderer Parteien Steigbügelhalter spielen – wie bei der Wahl von Viola Amherd.

# Übermensch von Uetendorf

Albert Rösti ist der Prototyp eines Pöstchenjägers, ein Hansdampf an allen Kassen. Siebzehn Mandate bewältigt der Bundesratskandidat. Wie ist das nur möglich?

Urs Paul Engeler



Helvetia, freue dich: SVP-Nationalrat Rösti.

**S**ollte Albert Rösti am 7. Dezember zum Bundesrat gewählt werden, dann zieht – Helvetia, freue dich! – ein Mann mit übermenschlicher Schaffenskraft, dem Sammeltrieb eines Eichhörnchens und den Hütebalancekünsten eines Zirkusartisten in die Landesregierung ein. Neben seinem Mandat als Nationalrat hat der Berner SVP-Mann weitere sechzehn offizielle Ämter inne, dreizehn davon bezahlt. Über die Höhe der Vergütungen für diese Einsätze hüllen die meisten Verbände, Vereine und anderen Organisationen sich zwar in schwer zu durchdringendes Schweigen, doch approximativ lassen sich die pekuniären Resultate der titanischen Arbeitsleistungen Röstis errechnen.

Transparent informieren die Parlamentsdienste, die detailliert die durchschnittlichen Grundeinkünfte und anderen Ent-

schädigungen eines Nationalrats pro Jahr mit 142 187 Franken beziffern. Wer, wie Rösti, ein Kommissionspräsidium bekleidet, erhält einiges mehr; dafür dürfte der Mann aus Uetendorf bei Thun etwas weniger Spesen abrechnen, so dass für diese Politarbeit, allgemein als 50- bis 60-Prozent-Job definiert, ein Basisgehalt von rund 142 000 Franken aufs Konto fliesst.

## Stete Geschäftchen

Neben diesem Halbtagsjob im Bundeshaus amtiert Rösti in seinem Wohnort als Gemeindepräsident. Das 40-Prozent-Pensum wird gemäss Artikel 26.1 des Gemeindereglements nach den Ansätzen der Bezüge für kantonale Funktionäre entlohnt. Eingereiht in die Berner Gehaltsklasse 23, Gehaltsstufe 74 (entspricht gut 12 500 Franken pro Monat), springen für das Teilpensum demnach jährlich weitere 65 000 Franken heraus.

Beglaubigtes Zwischenfazit: Albert Rösti wendet 90 Prozent seiner Arbeitskraft für politische Funktionen auf und verdient dabei rund 207 000 Franken.

Doch wer seine Rolle als Abgeordneter als Instrument der Macht verkaufen kann, macht auch aus paraparlamentarischen Aktivitäten stete Geschäftchen, zum Beispiel in der Parlamentarischen Gruppe Gastgewerbe. Während SVP-Ständerat Werner Salzmann, Konkurrent um den Bundesratssitz, sich die Nöte und Sorgen der Gastrobranche ohne spezielles Entgelt anhört, wie er schreibt, macht Kollege Rösti das nicht ganz gratis. Er hebt sich mit dem Titel «Berater» von den anderen zehn Mitgliedern ab und nimmt als Polit-Wirtshaus-experte ein Zubrot in vertraulicher Höhe entgegen: «Zu einzelnen Vergütungen nehmen wir grundsätzlich keine Stellung», teilt Gastrosuisse mit.



Offener informiert die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra), auf deren Lohnliste Rösti auch erscheint. Um die Entsorgung nuklearer Abfälle politisch einzuordnen und abzustützen, hat die Genossenschaft diverse Parlamentarier in eine «Austauschplattform» eingebunden. Drei- bis viermal pro Jahr bespricht der parlamentarische Nagra-Kreis die aktuelle Lagerungslage; pro Sitzung und Kopf werden 440 Franken ausbezahlt.

### Debakel beim Milchverband

Nach seinem Studium an der ETH Zürich hatte der heute 55-jährige Agronom 2001 eine Beschäftigung in der Verwaltung gefunden. Die Berner Regierungsrätin Elisabeth Zölch, damals noch SVP-Vertreterin, verhalf ihm zum Posten eines stellvertretenden Generalsekretärs in ihrer Volkswirtschaftsdirektion. 2007 wagte Rösti sich in die rauere Luft der realen Wirtschaft, wurde Direktor des Milchproduzentenverbands – und scheiterte. Sein Konzept, die Milch in drei verschiedenen Preissegmenten zu vermarkten, führte zu umfassender Verwirrung und fallenden Produzentenpreisen, mündete in Streitereien sowie wüste Grabenkämpfe und endete im Debakel. Unter Druck trat Rösti 2013 zurück.

Bitter, der Familienvater musste sich einen neuen Brotkorb flechten. Aus dem glücklosen Bauernführer wurde ein Berater, der seine

### Rösti verfügt über den Sammeltrieb eines Eichhörnchens und die Hütebalancekünsten eines Artisten.

Büro Dr. Rösti GmbH zuerst mitten in Bern angesiedelt und später an die Dorfstrasse von Uetendorf verlegt hat. Die Beratungen, Analysen und Konzepte, die Dr. Rösti gemäss Firmenbeschrieb mit einer Assistentin anbietet, sind faktisch nichts anderes als politische Interessenvertretungen, eng verbunden mit seiner Wahl in den Nationalrat im Jahr 2011. Die angestrebten Aufstiege in höhere Sphären endeten allesamt mit Enttäuschungen; 2010 scheiterte er beim Versuch, in die Berner Regierung aufzurücken, 2015 ebenfalls als Kandidat für den Ständerat. Seinen Einfluss als Nationalrat hingegen vermarktet er mit Erfolg: bern-treu, schweizweit und branchenübergreifend.

Derzeit setzt sich der Politprofi gleich an drei Fronten für die motorisierten Benutzer der Strassen ein: Er präsidiert den Verband Auto-Schweiz, den Zusammenschluss der Autoimporteure und -händler, und sitzt im Vorstand von Strasseschweiz, dem Dachverband der Strassenverkehrsteilnehmer. Zudem bestreitet er viermal im Jahr als «parlamentarischer Beirat» Sessionsvorbesprechungen mit dem Nutzfahrzeugverband Astag. Gemäss

Auto-Schweiz wird sein Präsidium als 30-Prozent-Stelle bewertet und mit einer nicht näher genannten Summe («Datenschutz!») vergütet, die Insider auf gut 50 000 Franken schätzen. Für das Astag-Lobbying hingegen würden nur «bescheidene» Sitzungsgelder ausgerichtet, beschwichtigt der Lastwagenverband.

Wie viel Albert Rösti, der Bergbauernsohn aus dem Kandertal, am Glücksspiel in der Bundesstadt verdient und welche Aufgaben er für die Roulette- und Automatenbetreiber wahrnimmt, bleibt Verschlussache. Seit Mitte letzten Jahres bestimmt er im Verwaltungsrat der Grand Casino Kursaal Bern AG mit, wohin die geschäftliche Kugel rollt. Knapp und definitiv erklärt dazu Kursaal-Sprecherin Petra Siebert: «Wir geben keine Auskunft zu diesem Thema.»

Bis Mitte Jahr präsidierte das Multitalent den Verband der Brennstoffhändler (Swiss-oil), die «in ihm auch weiterhin einen starken Verbündeten in Bundesbern» sehen. Zurzeit vertritt er als Präsident des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbands (SWV) unter anderem die Anliegen der Unternehmen, die noch mehr kinetische Energie der Wassermassen in Strom umwandeln möchten und, dank Röstis Interventionen am runden Tisch mit Energieministerin Simonetta Sommaruga (SP), eben den beschwerdebefreiten und schlanken Ausbau des Grimselstausees und damit einen wichtigen Etappensieg errungen haben. Wie viel Röstis Engagement den Wassernutzern wert ist, bleibt vage. Für die Verbandsgremien stünden insgesamt 50 000 Franken zur Verfügung, schreibt Geschäftsführer Andreas Stettler, und die zeitliche Belastung des Präsidenten liege «schätzungsweise im höheren einstelligen Prozentbereich».

Sechs bis acht Vorstandssitzungen, eine Klausurtagung, Mitarbeit bei Projekten, Verleihung von Diplomen an Recycling-Spezialisten und Referate an Fachtagungen, das ist das beachtliche Programm, das der Präsident des Verbandes Stahl-, Metall- und Papier-Recycling Schweiz (VSMR) pro Jahr abspult. Die Vereinigung der privaten Wiederverwerter, administrativ von einer grossen Berner Advokatur geführt, bittet um «Verständnis», dass sie keinerlei Angaben zu den verschiedenen Mandatsentschädigungen machen könne, also auch keine zu den Bezügen des Präsidenten Rösti.

### Stall misten, Reitpferd füttern

Wie die 220 000 Franken verteilt werden, die unter der Budgetrubrik «Geschäftsführer/Präsident» auf der Website des Verbandes Senesuisse aufgeführt sind, will Geschäftsführer Christian Streit auch auf die zweite Nachfrage hin nicht verraten («Vertraulichkeit persönlicher Daten»). Auch über das Arbeitspensum des Vorsitzenden schweigt er sich aus.

«Gerne» teilt er hingegen mit, dass der Verband Herrn Rösti «aufgrund dessen gesundheitspolitischer Kompetenzen» als Präsidenten verpflichtet habe. Direkter und kürzer geht tatsächlich kein Draht ins Zentrum der Eidgenossenschaft: Senesuisse ist der Zusammenschluss der privaten Alters- und Pflegeheime; und Albert Rösti ist derzeit zugleich Präsident der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK), die unter anderem für die Rahmenbedingungen von Pflegeheimen (zum Beispiel für die Umsetzung der Pflegeinitiative) zuständig ist.

In den Sattel schwingt er sich nicht mehr, sagte Rösti 2015 zum *Blick*, er miste nur ab und zu den Stall neben dem Einfamilienhaus und füttere das Reitpferd seiner Frau Theres, die als Flight Attendant arbeitet. Immerhin hat deren Hobby eine emotionale wie geschäftliche Verbindung zu einem weiteren Posten bewirkt:

### Bitter, der Familienvater musste sich einen neuen Brotkorb flechten.

Seit 2021 präsidiert der Mann ohne Grenzen auch den Schweizerischen Freibergerverband (SFV), der im Nationalgestüt in Avenches angesiedelt ist. Der SFV, der aus dem ehemaligen robusten Arbeitspferd einen «Freizeitpartner mit geschmeidigen und sicheren Gängen» heranzüchtet, ist besorgt, dass mit der Neuausrichtung der Landwirtschaftspolitik die Beiträge zur Erhaltung der einzigen Schweizer Rasse gekürzt werden. Den schmerzlichen Verlust von Bundessubventionen abzuwenden, ist die Aufgabe des Agro- und Hippo-Affinen. Rufe der Verband, sei Herr Rösti «immer anwesend und verfügbar», erklärt Geschäfts-



© LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz-Vienna

Vorausschauend für die nächste Generation investieren

Vorausschauend seit Generationen

führerin Pauline Queloz. Unter «immer» seien eine Vorstandssitzung pro Monat und diverse andere Obliegenheiten zu verstehen, alle «bescheiden» besoldet.

Bei all seinen übers Land verstreuten Verpflichtungen ist Albert Rösti, wie fast alle Berner, zuerst Berner. Gleich mit drei Hüten mar-

### Der frühere SVP-Präsident hält auch die Geldmaschine seiner Partei in geöltem Gang.

schiert(e) er darum durch die Organe des diffus strukturierten Fördervereins Volkswirtschaft Berner Oberland, der Gemeinden, 600 Firmen und viele Privatleute als Mitglieder aufführt. Als «Lobbying-Organisation» vertritt das Konglomerat die Interessen der Region «gegenüber allen kantonalen und nationalen Stellen»; die Haupttätigkeit und -einnahmequelle bilden aber Aufträge des Kantons, etwa die Arbeitsintegration von Asylsuchenden. Seit 2012 präsidiert Rösti den «Wirtschaftsrat» des Vereins, mit dem er eine «Wirtschaftsstrategie 2025» für das Oberland erarbeitet hat, die neun zentrale Entwicklungsziele definiert, unter anderem die Verbesserung der Ortsdurchfahrt durch Reichenbach. Zugleich nahm er 2012 Einsitz in der Geschäftsleitung der Organisation, heute zeichnet er als Mitglied des Vorstands. Die Oberländer gelten seine Dienste für die Region mit einer Pauschale von 1000 Franken und Sitzungsgeldern ab.

In sieben Meetings und mit der Präsenz an der Generalversammlung überwacht und verantwortet der Polyvalente zudem als Verwaltungsrat den Gang der Geschäfte der Spar-



und Leihkasse Frutigen. Die «nicht öffentlichen Entschädigungen» lägen «in einem bescheidenen, für eine Regionalbank mit etwa siebzig Mitarbeitenden im Berner Oberland angemessenen Rahmen», so die diskrete Direktion.

#### Cousin Fritz Rösti ist beteiligt

Im Dorf Mitholz, Teil der Gemeinde Kandergrund, herrschen Wut, Verzweiflung, Fatalismus. Dutzende von Menschen müssen ihre Häuser verlassen und ihre Höfe aufgeben, damit das riesige Munitionslager im nahen Berg geräumt werden kann. Zur Beruhigung der Gemüter und Absicherung der Arbeiten, bundesdeutsch «konstruktiv kritische Begleitung des Projekts sowie Einbindung von externen Anspruchsgruppen» genannt, hat Verteidigungsministerin Viola Amherd eine «Begleitgruppe» losgeschickt. Angeführt wird die Beschwichtigungsformation vom ein-

heimischen Nationalrat Albert Rösti, Cousin des Kandersteger Bauunternehmers Fritz Rösti, der am Milliardenprojekt Mitholz beteiligt ist. Das Departement VBS gewährt Albert Rösti, der im nationalen Parlament im Übrigen kritisch über die Aktivitäten des VBS wachen sollte, ein jährliches Kostendach von 5000 Franken. Das sei allerdings noch nie voll ausgeschöpft worden, teilt das Departement mit.

«Ehrenamtlich» wirkt Rösti im Bewerbungskomitee mit, welches das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest (Esaf) 2028 in die Region Thun holen will. Ebenfalls pro bono wacht er über der Stiftung Eichberg, die «kulturhistorisch bedeutsame Elemente» dieses Uetendorfer Landsitzes pflegen will. Ohne Besoldung lenkt er schliesslich im kleinen Gremium die in Zug domizilierte «Stiftung für bürgerliche Politik». Offen benannter Zweck der Organisation ist «die Finanzierung der politischen Arbeit der Schweizerischen Volkspartei». Der frühere SVP-Präsident hält so auch die Geldmaschine seiner Partei in geöltem Gang.

Dass die Erlöse aus all diesen Verbands-, Unternehmens- und Polit-Ämtern sich zu einer stattlichen sechsstelligen Summe kumulieren, ist nicht das Problem. Ernsthafter

### Das breite Band an Anforderungen überblicke er, weil er «mit klaren Aufträgen» strategisch führe.

wird die Frage, wie ein Mann sechzehn verschiedene, meist zeitintensive Mandate in höchst unterschiedlichen Bereichen seriös bewältigen kann. Und politisch wirklich mehr als heikel ist, dass der Bürger nicht mehr erkennen kann, welche Rolle der Mann mit den vielen Geldquellen gerade spielt, wenn er spricht, abstimmt oder sich zur Wahl stellt.

#### Nie lässt er sich vertreten

Der querbeet schon fast in die Landesregierung Gelobte rechnet anders, offensichtlich auch ganz anders als die Institutionen, die seine Dienste in Anspruch nehmen und anständig abgelten. Seine politischen und privaten Tätigkeiten beliefen sich insgesamt lediglich auf ein 130-Prozent-Pensum, das er zu 100 und seine GmbH-Assistentin zu 30 Prozent bewältigten, schreibt Rösti, der sich in all den Funktionen allerdings nie durch diese vertreten lässt.

Das breite Band an Anforderungen überblicke er, weil er keine operativen Tätigkeiten ausübe, sondern «mit klaren Aufträgen» strategisch führe. Und dass er als stark Vernetzter unterschiedliche Hüte trage, schaffe nur Vorteile für die Organisationen, die von den kurzen Wegen profitierten. Interessenkonflikte seien dabei keine zu erwarten, darauf habe er bei der Auswahl der Mandate geachtet, schliesst der Kandidat.

**FOKUSKMU**  
Alle sind Wirtschaft.

## Wasserstoff: Energie der Zukunft?

Ab Montag, 24. Oktober, täglich ab 17.30 Uhr auf

**TELE BÄRN** **TELE ZÜRICH** **TELE ZÜRICH** **tv** **tele**

und ab Montag, 31. Oktober, täglich ab 17.20 Uhr auf

**TELE Z**

www.fokus-kmu.tv



Sponsoringpartner






# Grossartiger Geschmack. Weniger Zucker.



Wir wissen, dass zu viel Zucker für niemanden gut ist. Deshalb stehen Zuckerreduktion und Investitionen in Innovationen im Mittelpunkt unseres Handelns. Wir bieten eine Auswahl und wollen so den Menschen ermöglichen, ihren Zuckerkonsum zu reduzieren, während sie weiterhin Getränke mit grossartigem Geschmack geniessen können.

Wir reduzieren den Zuckergehalt in unseren Rezepten, entwickeln neue zuckerreduzierte und zuckerfreie Getränke und bieten kleinere Verpackungen an. Darüber hinaus fördern wir durch unser Marketing und unsere Kommunikation besonders zuckerreduzierte und zuckerfreie Getränke.

Heute sind 60% unserer in der Schweiz verkauften Getränke kalorienfrei oder kalorienreduziert.

*Coca-Cola*  
in Europe

Gemeinsam mit unseren Branchenkolleg:innen vom Verband Schweizerischer Mineralquellen und Soft-Drink-Produzenten SMS haben wir den durchschnittlichen Zuckergehalt in unseren Getränken um 15% (2005-2020) reduziert.

© 2022 The Coca-Cola Company. Verantwortlicher Herausgeber Coca-Cola Services SA/NV, Chaussée de Mons 1424, 1070 Brüssel.

# Staatskohle für unsere Denkfabriken

Das Wesentlichste, was ein bedingungsloses Grundeinkommen schaffen würde, wäre Zeit.



*Es gibt keine härtere Arbeit als jene mit und an der eigenen Existenz.*

Selten nur war der vom übrigen Gedöns der Welt etwas unkenntlich gewordene Ruf nach einem bedingungslosen Grundeinkommen in mein Bewusstsein gedrungen. Zu sehr wohl wurde meine Generation und die nachfolgenden auf Wettbewerb getrimmt, auf das Versprechen einer Leistungsbelohnung und darauf, dass die Fittesten am besten überleben und auch die besten Leben zu führen imstande seien.

Erst jetzt, in diesen Tagen, in denen die Welt aus den Nähten platzt, ihre Schwachstellen nicht mehr notdürftig geflickt oder ganz unter den Teppich gekehrt werden können, jetzt, wo der Welt und uns, wie man so sagt, der Arsch auf Grundeis geht, wo Abermilliarden in die Rettung der Welt und der Gesellschaften gepumpt werden, erst jetzt und vielleicht zu spät werde ich zum Verfechter der Idee, dass jeder Bürger und jede Bürgerin eine gesetzlich festgelegte und für jeden gleiche, vom Staat monatlich ausbezahlte Zuwendung erhalten sollte, ohne dafür eine wirtschaftliche Gegenleistung erbringen zu müssen.

## Ein Tausender müsste drauf

Ich würde so weit gehen und behaupten, es ist das letzte noch nicht gespielte Instrument, die letzte Hoffnung nicht darauf, dass plötzlich alles gut wird, aber dass all die Dinge vielleicht nicht mit zunehmender Fließgeschwindigkeit den Bach runtergehen.

2500 Franken standen einmal im Raum, aber das ist zu wenig, da müsste noch ein Tausender

drauf, dann könnte es funktionieren. Wer sich nicht selbst Arbeit genug sein kann und von seinem Bewusstsein nicht unterhalten, sondern gelangweilt ist, kann immer noch arbeiten und würde dafür auch entsprechend entlohnt. Wie genau ein tragfähiges Modell beschaffen sein müsste, kann ich nicht sagen, aber angesichts des kreativen Potenzials junger Ökonomen, Soziologen und Philosophen sollte das hinzubekommen sein.

Es wäre auch keine Absage an das Gesellschaftsmodell des Kapitalismus, dem offenbar einzig halbwegs und dauerhaft funktionierenden, und der damit verbundenen Angst. Wer weiter herkömmlich arbeiten will, kann das, aber jene, die etwa lieber denken würden als handeln, würden nicht bestraft.

Natürlich wäre es so, dass vielleicht ein Fünftel der Bevölkerung das Grundeinkommen ausnutzen, also nur noch in Trainerhosen rum-sitzen und fressen und streamen würde und saufen vielleicht auch noch. Damit aber kann man leben, Schmarotzer und Parasiten waren schon immer Teil eines jeden Systems.

Das Wesentlichste, was ein Grundeinkommen schaffen würde, abgesehen von Würde und Gerechtigkeit, wäre Zeit, dieses rare und zu Luxus verkommene Gut. Zeit für vieles, und das macht mich zum Freund des Geldes für alle; es wäre die Möglichkeit, das Denken zu erweitern, wenn man so will, es zu befreien aus der Enge und des einschnürenden Pragmatismus, in dem es sich gerade kollektiv

befindet. Und mit dem Mittel der Zeit jenen freiwerdenden Raum zu besetzen, in dem das Losgelöste, das scheinbar Ziellose, Weltfremde und Unmögliche möglich wird.

## Neue Denksphären

Vielleicht würden Denksphären entstehen, in denen endlich wieder einmal Visionen Form annähmen, Utopien Bausteine fänden und man selbst vom gehetzten Arbeitnehmer zum Statiker gedanklicher Bewegung werden würde. Und vielleicht würde das der Welt, die gerade in immer grösseren Schritten das Vorwärts verliert, gangbare Wege aufzeigen anstatt nur einen *highway to hell*.

Es wäre für alle, die diesen Weg gingen, die an sich und mit sich selbst arbeiten würden, die ihre Zeit mit Denken oder Helfen, mit Immateriellem im weiteren Sinne, zubrachten oder einfach nur damit, so wenig wie möglich Lärm und sinnlose Umtriebe zu verursachen, nicht einfach. Es gibt keine härtere Arbeit als jene mit und an der eigenen Existenz.

Ich weiss, ich mag vielleicht naiv sein, ein Tagträumer, ein Romantiker, ein Dummkopfgar, der sich verführen lässt vom Unmöglichen und Unausgegorenen, der die Rechnung ohne das Wesen des Menschen macht, der vielleicht nicht kreativ wird, wenn er dem Geld nicht mehr hinterherlaufen muss, sondern einfach ein Wesen der ausschliesslichen Bequemlichkeit. Aber vielleicht auch nicht, und wir alle sind ein wenig doof.





## Exklusives Leserangebot: «Die fünfte Nacht geschenkt – mit 3/4-Verwöhnspension!» Grosse Welt am Tegernsee

In bequemer Fahrdistanz zur Schweiz gelegen, hat sich die ehemalige Heimat von Franz-Josef Strauss als neue In-Destination etabliert. Hier in Südbayern hat der Unternehmer Korbinian Kohler einen abwechslungsreichen touristischen Kosmos mit internationalen kulinarischen Einflüssen geschaffen.

Bodenständiger Luxus vor atemberaubender Alpen-Kulisse: Das ist seit Jahrzehnten das Versprechen der Region Tegernsee an ihre Bewohner, Gäste und Besucher. Vor zehn Jahren machte sich Unternehmer Korbinian Kohler mit dem Erwerb des traditionsreichen Hotels «Bachmair Weissach» daran, das touristische Angebot am Tegernsee behutsam zu modernisieren.

Das «Spa und Resort Bachmair Weissach» setzt touristische Massstäbe. Zum einen verbindet es moderne Eleganz mit dem einzigartigen Tegernseer Stil zu einem behaglichen und neuartigen Erlebnis. Zum anderen hat Hotelier Korbinian Kohler rund um sein Stammhaus eine abwechslungsreiche Welt erschaffen. Den neuesten Zuwachs stellt die im September eröffnete Uniquely Designed Edutainment-Attraktion «Tegernsee Phantastisch» dar, welche kontrastreiche Spiel- und Unterhaltungswelten mit Virtual-Reality-Erlebnissen beherbergt. Die ideale Beschäftigung an kühleren Tagen!

Ein weiteres einzigartiges Merkmal sind die diversen international geprägten Restaurants auf höchstem Niveau. So bietet die «Mizu Sushi Bar» weltmännisches Flair mit Cocktail-Kreationen, die man genauso gut in London oder New York finden könnte. Und das direkt am See gelegene «Clubhaus» lockt mit einer vielfältigen Küche des östlichen Mittelmeerraums. Auch die Liebhaber asiatischer Fusionsküche oder italienischer Genusskultur kommen auf ihre Kosten.

### Unvergessliche Genussmomente

Ob traditionell-bayerische Schmankerl, ein Weisswurst-Frühstück im «Gasthof zur Weissach», Fondue-Erlebnisse in der «Kreuther Fondue Stube», levante Grill-Erlebnisse im «Clubhaus» oder Sushi-Spezialitäten in der «Mizu Sushi Bar» – kulinarische Glücksmomente sind hier garantiert. Im Rahmen der 3/4-Verwöhnspension können Sie jeden Abend in eine andere kulinarische Destination eintauchen.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Leserangebot: «Die fünfte Nacht geschenkt»

Erleben Sie Ihren sechstägigen Aufenthalt mit 5 Übernachtungen und unsere kulinarische Vielfalt im «Spa und Resort Bachmair Weissach», und erhalten Sie eine Nacht geschenkt. Für Sie immer inbegriffen: die 3/4-Verwöhnspension! Unsere Restaurants bieten Ihnen eine einzigartig vielfältige Küche.

- «Gasthof zur Weissach» mit gehobener alpenländischer Küche
- «Mizu Sushi Bar»
- «Clubhaus» mit kreativer Levante-Küche
- «Kreuther Fonduestube»
- «Boom Boom Restaurant» mit *modern asian style*
- Italienisches Restaurant «Gardone»

Bitte beachten Sie die geltenden Öffnungszeiten und -tage sowie die entsprechenden Anreisedetails. Limitiertes Spezialangebot für Weltwoche-Leser, gültig nach Verfügbarkeit.

#### Exklusiv bei:

Spa & Resort Bachmair Weissach  
Wiesseer Str. 1, 83700 Kreuth, Deutschland  
Telefon: +49 8022 2780  
hello@bachmair-weissach.com  
www.bachmair-weissach.com

Anfragen bitte direkt an  
reservierung@bachmair-weissach.com

## PERSONENKONTROLLE

# Cassis, Pfister, Salzmann, Maurer, Röstli, Blocher, de l'Horizon, Borrell



«Blutbuch»: Kim de l'Horizon.

**Ignazio Cassis**, Ehrengast, sorgte beim traditionellen Olma-Besuch des Bundespräsidenten bei der Ostschweizer Landwirtschaftsmesse ungewollt für Irritationen. Wohl auch zu seinen Ehren zogen die Organisatoren über der Halle, wo die Eröffnungsfeier stattfand, eine FDP-Fahne hoch. Ein Fauxpas, der die Gäste aus anderen politischen Lagern prompt vor den Kopf stiess. Schliesslich sei die Olma-Eröffnung trotz Anwesenheit eines freisinnigen Bundespräsidenten keine FDP-Party, bekamen die Organisatoren zu hören. Es gab ein verbales Hin und Her, schliesslich zogen die Olma-Macher die Flagge wieder ein. Womit wieder einmal bewiesen ist: Egal, wo Cassis hingehet, geräuschlos läuft das selten ab. (hmo)

**Gerhard Pfister**, Pechvogel, timte die Lancierung seiner beiden wichtigen Initiativen, dass alle Paare – ob verheiratet oder nicht – künftig gleich viel Steuern bezahlen und gleich hohe Renten erhalten sollen, just zu dem Zeitpunkt, als die Grünen bekanntgaben, dass sie den frei werdenden Bundesratssitz der SVP nicht angreifen wollen. Entsprechend entschieden sich viele im Bundeshaus, die Nicht-Veranstaltung der Öko-Partei zu verfolgen, statt die Mitte zu beharren. Aber ungeachtet des Fehlstarts: Diese Anliegen werden viel zu reden geben. (odm)

**Werner Salzmann**, Aussenseiter, will es wissen. Salzmann hat sich still und unspektakulär als Nachfolger von Bundesrat **Ueli Maurer** ins Spiel gebracht. Auch wenn dem Berner SVP-Ständerat gegen den haushohen Favoriten und Liebling der Medien, **Albert Röstli**, nur Aussenseiterchancen eingeräumt werden, lässt er nichts unversucht. Anders als Röstli nahm er



In die Nesseln: Josep Borrell.

zum Beispiel am Samstagvormittag an der über weite Strecken von alt Bundesrat **Christoph Blocher** geleiteten Gründungsversammlung von Pro Schweiz teil. Am Nachmittag machte Offizier Salzmann der Generalversammlung Gruppe Giardino, einem Think-Tank für Sicherheitspolitik, seine Aufwartung. Kurzum: Salzmann will es ganz offenbar wissen. Unterschätzen sollte man ihn deshalb besser nicht. (hmo)

**Kim de l'Horizon**, Multitalent, hat mit seinem Erstling «Blutbuch» den deutschen Buchpreis 2022 gewonnen. Bei der Verleihung zum Auftakt der Buchmesse in Frankfurt hat der junge Ostermundiger bewiesen, dass er mehr ist als eine «non-binäre schriftstellerische Person», wie ihn das Schweizer Fernsehen nennt. Im fröhlich-bunten Tuntenfummel riss de l'Horizon das Publikum zu Standing Ovations und Jubelschreien hin: zuerst als Sänger, als er statt einer Dankesrede einen wehmütigen englischen Song zum Besten gab. Und dann als Coiffeur, als er einen Rasierer aus dem Handtäschchen hervorkramte und sich den Schädel kahl scherte. «Dieser Preis ist auch für die Frauen im Iran», sagte de l'Horizon. Welch Ritterschlag für eine literarische Auszeichnung! (dlw)

**Josep Borrell**, Gärtner, setzte sich in die Nesseln. Bei einer Rede vor dem Europakolleg, der Kaderschmiede der EU, verglich der Aussenbeauftragte der Union die EU mit einem gepflegten Garten und den Rest der Welt mit einem Dschungel, den es zurückzudrängen gelte. Das Echo aus dem «Dschungel»: Borrells Rede sei «herablassend» und «kolonialistisch». (ky)

## Stimme des ZSC wird neunzig

Er ist weder neutral noch sprachlich immer ganz korrekt. Die journalistische Distanz blendet er zuweilen grosszügig aus. Doch er gilt als Ikone – und wichtigster Stimmungsbarometer: Seine Tonlage verrät schon nach der ersten Silbe, auf welcher Seite das Tor gefallen ist.

«Zett-Äss-Ceel!» Niemand spricht die Initialen des Klubs prägnanter aus als **Walter Scheibli**. Die ZSC-Fans feiern ihn dafür wie einen Meisterschützen und verlangen in den Drittelpausen Autogramme. Spricht Scheibli ins Mikrophon, branden den Zuschauern Leidenschaft und Enthusiasmus in höchsten Dosen entgegen – und über die Lautsprecher hört man das ZSC-Herz förmlich pochern.

Zuletzt wurde es etwas stiller um den rüstigen Senior. Aber am vergangenen Freitag strahlte Scheibli, als hätte der ZSC gleichzeitig die Meisterschaft, den Stanley Cup und die Champions League gewonnen. Im Restaurant «Blume» in Schwamendingen lud der ewige ZSC-Präsident **Ernst**



Oberster Fan: Jubilar Scheibli.

**Meier** aus Anlass des 90. Wiegenfestes von Scheibli zu einer meisterlichen Lunchparty. Verteidiger-Legende **Andreas Zehnder** sagt über den Radioreporter: «Zu Walti ging ich auch dann gerne zum Interview, wenn wir nicht so gut gespielt hatten. Denn er liess uns nie hängen.» Und Meistertrainer **Kent Ruhnke** fügt an: «Wenn man an den ZSC denkt, denkt man an **Walter Scheibli** und umgekehrt. Er ist vielleicht der einzige Reporter, der einen grösseren Namen hat als alle Spieler.»

Der Radioreporter lebte seine Passion stets in einer Doppelfunktion aus, war er doch immer auch oberster Fan seines Klubs. «Dazu stehe ich, aber ich behandle die Gegner immer mit Anstand und Respekt», sagt Scheibli, für den auch im neuen ZSC-Stadion in Altstetten immer ein Platz reserviert sein wird. *Thomas Renggli*



30 JAHRE  
Securitas Direct  
Jetzt profitieren:

30%

JUBILÄUMS  
RABATT \*

**SEIT 30 JAHREN MACHT  
SECURITAS DIRECT DIE  
SCHWEIZ SICHERER.**



**Unbeschwert das Haus verlassen und ruhig schlafen.**

Die smarten Systeme von Securitas Direct alarmieren bei Einbruch, Wasserschaden und Feuer. Die Alarmzentrale bietet im Ernstfall Polizei und Sicherheitsdienst auf, auch wenn Sie nicht zu Hause sind. Ein gutes Gefühl mit der Nr. 1 in der Schweiz.

\*Infos unter: [securitas-direct.ch/weltwoche](https://www.securitas-direct.ch/weltwoche)



 **SECURITAS**  
**DiRECT!**  
swiss alarm solutions

## MÖRGELI

### Bloss keine reichen Zuwanderer

Als Präsident der Zürcher Jungsozialisten erstattete Oliver Heimgartner einst Strafanzeige gegen Regierungsrat Mario Fehr (damals noch SP). Auf vieldiskutierten «Schnäbi-Plakaten» posierte Heimgartner nackt gegen den «Schnüffelstaat». Bei seiner sexuellen Orientierung wollte er sich nicht festlegen: «Liebe kennt kein Geschlecht.» Mittlerweile ist Heimgartner SP-Präsident der Stadt Zürich und äussert sich umso deutlicher, wie das Zuwanderungsproblem zu lösen sei.

Eine gewisse Zuwanderungskepsis habe sich «auch in linksurbanen Kreisen eingeschlichen». Allerdings nicht gegen mittellose Asylbewerber oder ausländische Sozialhilfebezüger. Sondern gegen die «gutverdienenden Expats», welche «die Mieten in die Höhe treiben». Die Stadt Zürich, klagt der SP-Präsident, sei mittlerweile auch für «Arbeitgeber und Wohlhabende attraktiv». Dieser Zuzug von «Kadern von Banken oder Google» verschärfe die Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt.

Oliver Heimgartner ist von Beruf «politischer Aktivist», in der Sprache der Expats ein *campaigner*. Er will keine gutverdienenden, steuerzahlenden, wohnungsmietenden wirtschaftlichen Leistungsträger in seiner fremdfinanzierten Stadtoase. Ein umso grösseres Herz hat er für Nichtverdienende, die auf Kosten der Steuerzahler leben. Für seine rot-grüne Stadtregierung findet er nur gute Worte: «Ältere Sozialhilfeempfänger/-innen werden nicht mehr unnötig gepiesackt, Asylsuchende fairer behandelt.»

Aufschlussreich ist, welche Fremden der fremdenkritische SP-Präsident Heimgartner als Konkurrenz empfindet. Nicht jene, die sich um städtische Sozial- oder Genossenschaftswohnungen balgen. Sondern jene «Gutverdienenden», die ihm und seinesgleichen den attraktivsten und teuersten Wohnraum wegschnappen. Die im öffentlichen Dienst oder bei privaten Dienstleistern bestens verdienenden Linken fürchten, es könne ihnen eine schöne, grosse Wohnung entgehen. Anspruchsvolle Sozialisten halten es mit jenem italienischen Adligen, der sagte: «Ein Haus, in dem man alle Zimmer kennt, ist es nicht wert, bewohnt zu werden.»

Christoph Mörgeli

# Hinken und Hupen

Medien sehen die Schweiz gerne im Rückstand. Man müsste mal die Optik wechseln.

Werner Bangerter

**D**ie Schweiz hinkt hinterher»: Keine Zeitung, kein Onlineportal, kaum eine Sendung, wo die Schlagzeile uns nicht anspricht. Vordergründig besorgte Journalisten diagnostizieren bei der Schweiz gravierende Probleme mit deren Gangart. Unsere Confoederatio Helvetica hinke hinterher im Klimaschutz, bei der Installation von Windrädern und Solarpanel-Farmen, heisst es. Das gehbehinderte Land habe einst den Anschluss verpasst bei der Ansiedelung von Wolf und Luchs. Heute bedauert man die schleppende Gleichstellung von Frauen – und die Diversität überhaupt dümple vor sich hin, statt so richtig Fahrt aufzunehmen.

Die Eidgenossenschaft hinke hinterher bei der Erasmus-Kooperation, beim Vaterschaftsurlaub und beim Wegwerfplastikverbot. Schliesslich sei die Schweiz schon bei der Covid-Booster-Impfung und beim Konzernverantwortungsgesetz hinterhergehumpelt. Ein Wunder, dass nicht gemäkelt wird, unsere Schweizer Tartanrakete Mujinga Kambundji sei an der Weltmeisterschaft mit dem fünften Rang im Sprint über hundert Meter der Siegerin bloss hinterhergerannt. Analysiert man die medialen Hupesignale, kommt der Verdacht auf, die Hinkt-hinterher-Gilde möchte das Land am liebsten für eine Therapie mit Selbstgeißelung anmelden.

### Ideologisch eingefärbte Brille

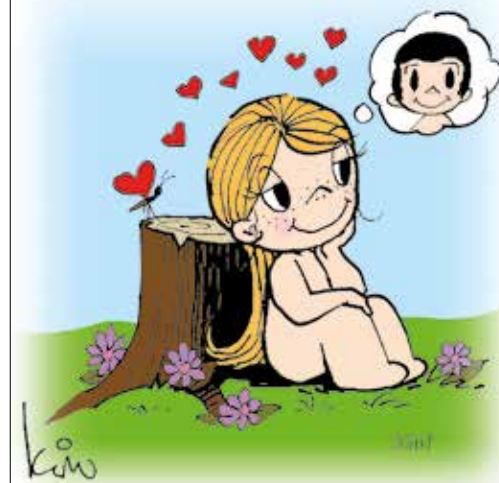
Gerade deshalb drängt sich die Frage auf: Hinkt die Schweiz tatsächlich – und wem auch immer – hinterher, wenn sie den ersten Platz des World Competitiveness Ranking 2021 beim Thema Wettbewerbsfähigkeit belegt, wie das International Institute for Management Development festhält? Und wenn gleichzeitig, weitgehend unter dem Radar der Medien, eine ungebremste Nettozuwanderung von 60 000 Seelen jährlich stattfindet?

Stellen wir die Optik auf Weitwinkel, zeichnen sich zweifellos Fehlentwicklungen ab. Die Zuwanderung ist beunruhigend hoch, auch weil abgewiesene Immigranten nicht konsequent zurück in ihr Heimatland entlassen wer-

den. Es mangelt an der Erzeugung elektrischer Bandenergie, weil der Bau höherer Staumauern und Kernkraftwerke neuester Technologie in gewissen Kreisen immer noch tabu sind.

Bei der Landesverteidigung, bei der unfrisierten Umsetzung von Volksentscheiden und bei der Sicherheit im urbanen Raum wäre Remedur zu schaffen. Die Bundesverwaltung beschäftigt mittlerweile 40 000 Mitarbeitende (Einwohnerzahl der Stadt Freiburg), und die Akademisierung feiert Urständ, während KMU händeringend Mitarbeitende suchen. Für die dringend notwendige Entrümpelung von Schullehrplänen ist noch nicht einmal der Startschuss gefallen. Und bitte schön: Wissenschaftler als politische Aktivisten gehörten ebenso auf den medialen Seziertisch gelegt wie Pfarrherren, die ihre Kanzel mit dem Richterstuhl verwechseln. Themen zuhauf, denen Medienschaffende mit ideologisch eingefärbter Brille selber nachhinken.

*Liebe ist...*



*... wenn ich immer nur an dich denken kann.*



# Operettenkönig Roberto

Der Präsident der Energiedirektoren und die Alpen-Opec sind überfordert. Die SVP darf sich freuen.



**F**and in Bern ein Putsch gegen den Rechtsstaat statt? Wer das behauptet, leidet unter Wahnvorstellungen. National- und Ständeräte können jederzeit ein dringliches Bundesgesetz beschliessen. Das hat mit Notrecht rein gar nichts zu tun. Gegen dieses Bundesgesetz kann man ein Referendum ergreifen. Nur will das zurzeit niemand. Für Vera Weber, Raimund Rodewald, Kurt Fluri und Co. gilt: Lieber herumjammern statt endlich Unterschriften sammeln.

Notrecht hat der Bundesrat – fast unbemerkt – vier Mal angewendet. Erstens erhöht er die Leistung der Gemmi-Leitung rechtswidrig von 220 kV auf 380 kV, um das Versagen von Swissgrid zu vertuschen. Zweitens lässt er in Birr unnötige Notfallaggregate aufbauen, obwohl die Schweiz über Notstromaggregate mit einer Leistung von 4000 MW verfügt. Was der Leistung von vier Atomkraftwerken entspricht. Drittens ist der Bundesrat bereit, für etwas Wasser in den Speicherseen bis zu 700 Millionen Franken zu bezahlen. Absurde 1 Franken pro Kilowattstunde. Und viertens gewährte er innert 80 Stunden der Axpo einen Gratis-Fallschirm, ohne dass sich die superreichen Eigentümerkantone daran solidarisch beteiligen. Peter Siegenthaler, Ex-Chef der Eidgenössischen Finanzverwaltung, ist zu Recht stocksauer.

Wird doch noch jemand gegen den Rieder-Noser-Express das Referendum ergreifen? Das ist gar nicht notwendig, denn die Landschaftsenschutz-Organisationen können – mit Hilfe von lokalen Sturköpfen – jedes noch so gute Projekt problemlos zum Absturz bringen.

Warum und weshalb? Für den Bau von Solaranlagen braucht es eine Baubewilligung. Alle

Entwickler von Immobilienprojekten wissen: Wenn ein Querschläger in der Nachbarschaft den Bau verzögern will, dauert es Jahre, bis eine rechtsgültige Baubewilligung vorliegt. Zusätzlich braucht es eine Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP). Das Erstellen von UVP ist ein hochrentabler Dienstleistungszweig. Niemand lässt sich da im Eiltempo die Butter vom Brot nehmen. Im Gegenteil: Die Befristung des Gesetzes bis 2025 wird die Honorare nach oben treiben.

Es gibt zwei Wege aus dieser Sackgasse. Erstens, man einigt sich mit den Herren Raimund Rodewald und Kurt Fluri. Oder man über-

*Einmal mehr wurde recht viel  
Chrüsümüsi in ein Gesetz verpackt.  
Gut gemeint und schlecht gemacht.*

arbeitet das eben beschlossene Gesetz. Kernpunkt: Innert neun Monaten muss jedes Gesuch abschliessend bewilligt oder abgelehnt werden.

**G**eschehen wird rein gar nichts, weil an den Hebeln der alles entscheidenden Macht der Kantone der völlig überforderte Walliser Staatsrat Roberto Schmidt sitzt. Schmidt ist der Operettenkönig von Leuk und der zweitbeste Raclette-Streicher zwischen Gletsch und dem Genfersee.

**Roberto Schmidt 1** — Er ist Präsident der schweizerischen Energiedirektoren. Gewählt wurde er in dieses Amt, weil von ihm niemand irgendetwas zu befürchten hatte.

**Roberto Schmidt 2** — Die Alpen-Opec müsste sich mit den Erkenntnissen von Professor Jürg Rohrer auseinandersetzen. In den Alpen braucht man vier Mal weniger Solarpanels als in Wädenswil, um gleich viel Winterstrom zu produzieren. Präsident der real nicht mehr existierenden Alpen-Opec ist – Roberto Schmidt. Nächstens werden Vermisstenanzeigen erscheinen.

**Roberto Schmidt 3** — Der Kanton Wallis ist Mehrheitsaktionär der Walliser Elektrizitätswerke FMV. Bis vor vier Monaten waren diese gegen bifaziale Solaranlagen in den Alpen. Jetzt haben sich die solaren Nichtschwimmer das Projekt Grengiols unter den Nagel gerissen. Und werden – die Wette gilt – scheitern. Denn selbst Beat Rieder lässt man aussen vor. Walliser Klientelismus vom Feinsten. Um vom absehbaren Debakel abzulenken, erweckt Roberto Schmidt den Eindruck, er – der Mehrheitsaktionär – habe mit Grengiols nichts zu tun. Dieser Operetten-Schwindler.

Nationalrat und Ständerat haben einen Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative verabschiedet. Einmal mehr wurde recht viel *Chrüsümüsi* in ein Gesetz verpackt. Gut gemeint und schlecht gemacht. Die SVP wird die Abstimmung gegen Simonetta Sommaruga und Roberto Schmidt absehbar gewinnen.

Die vorerst letzte Hoffnung: Albert Röstli wird Bundesrat und übernimmt das Departement von Simonetta Sommaruga. Nach dem Motto: Die besten Wildhüter sind die Wilderer von gestern.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz



«Fokussiert auf sich selbst»: Xi-Bildnis im Museum der KP Chinas.

## «China fehlt das Verständnis dafür, wie die Welt funktioniert»

Warum stottert die Wirtschaft im Reich der Mitte? Will Xi Jinping eine neue Diktatur? Der italienische Sinologe Francesco Sisci ordnet zum Auftakt des Parteikongresses die Lage ein.

Urs Gehriger

Die Stimmung in der Grossen Halle des Volkes steht auf Sturm, als Xi Jinping das Wort ergreift. In einer zwei-stündigen Rede zum Auftakt des Kongresses der Kommunistischen Partei in Peking ruft der Präsident die 1,4 Milliarden Chinesen dazu auf, sich «auf die schlimmsten Fälle vorzubereiten». China stünde vor «globalen Veränderungen, wie sie in einem Jahrhundert nicht gesehen worden sind».

Höhepunkt des mehrtägigen Kongresses ist die Wiederwahl Xis zum Präsidenten. Der oberste Kommunist Chinas beansprucht eine dritte Amtszeit. Etwas, das seit dem Tod von Staatsgründer Mao Zedong kein Präsident in China erhalten hat. In der Presse wird der Akt denn auch als «Krönung» bezeichnet. Läutet Xi in China eine neue Epoche der Diktatur ein?

«Wer glaubt, dass Xi etwas völlig Neues einführt, kennt die Geschichte Chinas nicht», sagt Francesco Sisci. Wir erreichen den italienischen Sinologen mitten im pulsierenden Verkehr von

Rom auf dem Weg in den Vatikan, wo der Klerus geduldig wartet, um Siscis klärende Worte über den Grossen Kongress, Xis Herrschaft und die Zukunft Chinas zu erfahren.

**Weltwoche:** Herr Sisci, in seiner Eröffnungsrede zum Parteitag bot Xi der Menschheit eine «neue Wahl» an: das chinesische System als eine Alternative zum demokratischen Westen. Damit liess Xi den Slogan aus der Mao-Ära vom «Aufstieg des Ostens und Niedergang des Westens» wieder aufleben. Signor Sisci, wie stark leuchtet die «aufsteigende Sonne» des Ostens wirklich?

**Francesco Sisci:** Von unserer Seite aus mag sie nicht so strahlend aussehen, aber es ist wichtig, die Dinge aus der Perspektive der Kommunistischen Partei zu sehen. In seiner Rede ging Xi lange auf das ein, was im kommunistischen Sprachgebrauch als Parteaufbau bezeichnet wird. Parteaufbau bedeutet die Stärkung der Partei und ihrer Organisa-

tion. Er präsentierte die Idee der Volksdemokratie als Alternative zur liberalen Demokratie. Xi sagt, die Volksdemokratie höre den Menschen zu, spiegle den Willen und die Stimmung des Volkes wider und sei deshalb die effektivste Art der Demokratie.

**Weltwoche:** Verdient Chinas Einparteiensherrschaft überhaupt die Bezeichnung «Demokratie»?

**Sisci:** Ich denke, wir sollten uns nicht zu sehr auf Wörter konzentrieren. Aus chinesischer Sicht ist die liberale Demokratie fehlerhaft. In Amerika gibt es eine ganze Reihe von Leuten, die behaupten, dass die Wahlen gestohlen wurden und dass es bei den Wahlen Betrug gab. Die Chinesen sehen eine Menge Probleme in unseren demokratischen Systemen, zum Beispiel den Aufstieg der extremen Rechten. Im Vergleich dazu glauben die Chinesen, dass ihr politisches System besser sei als unseres. Wir sollten das nicht einfach als Propaganda abtun.



**Weltwoche:** Hört die chinesische Führung ernsthaft auf die Bedürfnisse ihres Volkes? Werden die 1,4 Milliarden Chinesen von den 2300 handverlesenen Delegierten der Kommunistischen Partei, die jetzt in Peking sitzen, richtig vertreten?

**Sisci:** Wir müssen das Ganze noch einmal von zwei Seiten betrachten. Ich stimme Ihnen voll und ganz zu, dass aus unserer Sicht das Aus-

*«Sie sehen die Fehler des Westens als Beweis dafür, dass ihr System besser funktionieren könnte.»*

wahlverfahren dieser Vertreter nicht sehr repräsentativ zu sein scheint. Die Auswahl der Delegierten erfolgt durch Konsultationen, die natürlich von der Partei organisiert werden. Aber die Partei besteht aus 95 Millionen Menschen, und die chinesische Führung behauptet, dass die Partei die chinesische Gesellschaft vollständig repräsentiere. Sie ist überzeugt, dass ihre Konsultationsmethoden besser auf die Bedürfnisse der Gesellschaft eingehen, als dies in liberalen Demokratien der Fall ist.

**Weltwoche:** Das Wichtigste für diese schnell wachsende Gesellschaft ist letztlich das Wirtschaftswachstum. Doch in letzter Zeit hat China eklatante Schwächen gezeigt. Die staatliche Lenkung des Kapitals hat zu Exzessen und Ineffizienzen geführt, die das rapide Wachstum des Landes gebremst haben. Wie gefährlich sind diese Schwächen für das Wachstum?

**Sisci:** Ich denke, sie sind sehr gefährlich. Wenn sie keinen Weg finden, das Wachstum und die wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben, wird das chinesische System ins Wanken geraten. In seiner Rede liess Xi Jinping seine Ära Revue passieren. Er wies darauf hin, dass sich die chinesische Wirtschaft in den letzten zehn Jahren verdoppelt habe. Er schaute nicht auf die letzten zwei Jahre, sondern verfolgte einen längerfristigen Ansatz. Dieser Ansatz mag für den Moment funktionieren, aber wenn der Wirtschaftsmotor in ein paar Monaten nicht wieder anspringt, dann wird China sehr, sehr grosse Probleme bekommen.

**Weltwoche:** Als China Anfang der 1980er Jahre unter Deng Xiaoping sein Reformprojekt in Angriff nahm, gab es Grund zur Hoffnung, dass China seine kommunistische Vergangenheit hinter sich lassen und sich dem Kapitalismus zuwenden könnte. Als Xi 2012 an die Macht kam, hat er die Zügel angezogen und ist zum mächtigsten kommunistischen Führer seit Mao Zedong aufgestiegen. Haben sich Xi und China definitiv von der westlichen Marktwirtschaft abgewendet?

**Sisci:** Bei der Analyse Chinas wählen wir oft eine falsche Zeitperspektive. China ist

sehr gut in der langfristigen Planung. Die aktuelle Planung begann nach der amerikanischen Invasion im Irak. Seit 2005 wurde immer deutlicher, dass die Vereinigten Staaten den Irak nicht im Griff hatten. Das Vertrauen der Chinesen in die amerikanische und damit auch in die westliche Denkweise begann zu schwinden. Ein weiterer Meilenstein war die Finanzkrise 2008. Davor war man sich in China weitgehend einig, dass das finanzwirtschaftliche System in Amerika und im Westen funktionierte. Die Finanzkrise beendete dieses Vertrauen und bewies den Chinesen, dass das westliche System, finanziell und wirtschaftlich, nicht funktioniert. Es korrigiert nicht einmal seine Fehler. Es war eine grosse Überraschung für die Chinesen, dass trotz aller Kontroversen über die mangelnde Aufsicht der Institutionen und Banken über die Finanzinstitute niemand bestraft wurde. Das hat China im Laufe der Jahre 2009 und 2010 davon überzeugt, dass Amerika wirklich am Boden liegt. Dass sein System kein Modell mehr ist und dass China sich an seine eigenen Regeln halten sollte.

**Weltwoche:** In den letzten zehn Jahren hat Xi ein umfassendes Zensurregime eingeführt. Er hat ein Überwachungsregime geschaffen, das alles übertrifft, was wir im kommunistischen Osteuropa gesehen haben.

**Sisci:** Absolut.

**Weltwoche:** Sind diese drakonischen Massnahmen notwendig, um China wirtschaftlich voranzubringen, oder sind sie keine Bedrohung für dieses Wachstum?

**Sisci:** Objektiv gesehen, stellen sie eine Bedrohung für das Wachstum dar. Das Kontrollregime fordert einen enormen Tribut. Aber

der Grund, dass sie [die Einparteienherrschaft, d. Red.] in China funktioniert und Xi Jinping noch stets eine grosse Anhängerschaft hat, liegt daran, dass die Chinesen zu sehen glauben, dass der Westen nicht funktioniert. Die Chinesen sind sehr praktisch veranlagte Menschen. Ihr Motto lautet: «Wenn es funktioniert, nutzen wir es. Wenn es nicht funktioniert, nutzen wir es nicht.» Sie sehen die Fehler des Westens als Beweis dafür, dass ihr System besser funktionieren könnte. Nun können wir einwenden, dass dieses Argument nicht wirklich stichhaltig ist. Es fehlt den Chinesen an einem alternativen externen Modell. Deshalb vertrauen sie ihrem eigenen mehr, als sie sollten.

**Weltwoche:** Xi lässt sich zum dritten Mal als Präsident wählen. In den Medien ist von «Krönung» die Rede und einer Xi-Dynastie. Zementiert Xi durch sein Festhalten an der Macht eine diktatorischere Führung?

**Sisci:** Wer glaubt, dass Xi etwas völlig Neues einführt, kennt die Geschichte Chinas nicht. Mao Zedong führte die Kommunistische Partei Chinas über dreissig Jahre lang bis zu

*«Wer glaubt, dass Xi etwas völlig Neues einführt, kennt die Geschichte Chinas nicht.»*

seinem Tod 1976. In ähnlicher Weise führte Deng Xiaoping als Vorsitzender der Militärkommission die Partei von 1978 an, bis er im Jahr 1997 starb. Neu ist bloss, wie Xi Jinping versucht, sein Ziel zu erreichen. Die anderen beiden, Mao und Deng, versuchten es durch unterschiedliche politische Architekturen.

*«Selbstbestimmung heisst für mich, meinen Weg zu gehen.»*

Christine Richartz  
Head IT-Strategy & Control  
Switzerland

Für das selbstbestimmte Leben unserer Kundinnen und Kunden.

Mao war der Parteivorsitzende, und Deng war der Leiter der Militärkommission. Das heisst, das Militär befehligte sozusagen die Partei.

**Weltwoche:** International erleben wir ein konfrontatives China. Xi hat Inseln im Südchinesischen Meer besetzt und militarisiert. Die Spannungen mit Indien, Australien und Japan nehmen zu, und China bedroht Taiwan militärisch. Wie sieht Chinas globale Militärstrategie aus?

**Sisci:** Ich habe den Eindruck, China hat das Gefühl, dass fremde Mächte in seinen Raum eingedrungen sind. Taiwan driftet weg, andere Länder in der Region artikulieren sich lauter und feindseliger gegen China. Die chinesische Reaktion war nicht gerade beschwichtigend. Dies ist ein Teufelskreis, der sich immer weiter dreht. Die Länder werden immer besorgter, China schottet sich ab und wird aggressiver und so weiter und so fort. Dies zeigt meiner Meinung nach das grösste Problem, das sich China heute stellt. Es ist das fehlende Verständnis dafür, wie die Welt wirklich funktioniert und wie man am effektivsten mit ihr umgehen sollte. Dies führt zu einer Fülle von Fragen und Problemen für China.

**Weltwoche:** Nach dem Einmarsch in der Ukraine hat China versucht, eine neutrale Haltung gegenüber Russland einzunehmen. Wie besorgt ist die chinesische Führung über den Krieg?

**Sisci:** Sie ist zunehmend besorgt, weil sie von den russischen Zusicherungen ausgegangen ist, dass der Krieg in wenigen Tagen zu Ende sein und sich die Lage wieder normalisieren

*«China hat ein Interesse daran, den Krieg in der Ukraine so schnell wie möglich zu beenden.»*

würde. Jetzt ist klar, dass sich die Dinge erst in einigen Jahren wieder normalisieren werden, wenn überhaupt. Dies ist ein völlig neues Umfeld. China steckt durch seine Fehleinschätzung in einem Dilemma.

**Weltwoche:** Es war für viele überraschend, dass der Westen geschlossen gegen Putins Aggression in der Ukraine auftritt. Welche Lehren zieht die chinesische Führung aus der westlichen Reaktion?

**Sisci:** Sie führt den Chinesen vor Augen, dass sie die Welt und den Westen völlig falsch verstanden haben. Sie sind davon ausgegangen, dass sich der Westen aufspalten und im Grunde vor den Russen kapitulieren würde. Das ist nicht geschehen. Nicht nur das,



«Teufelskreis»: Autor Sisci mit Papst Franziskus, 2016.

sondern auch die Tatsache, dass fast alle Menschen die Invasion in der Ukraine für unmöglich hielten und sie dann doch stattfand, verändert die Risikoeinschätzung für Taiwan. Jetzt hält jeder eine solche Invasion für möglich. Das macht die «Befreiung Taiwans» viel schwieriger als zuvor. Taiwan befindet sich nun noch weiter ausserhalb der Reichweite von China. Die Wiedervereinigung mit Taiwan ist schwieriger geworden, und das alles, weil China die Vorgänge in der Welt schlecht eingeschätzt hat. Das ist das grösste Problem, das sich China zurzeit stellt.

**Weltwoche:** Sieht sich China gezwungen, seine Rolle in der Welt neu zu überdenken?

**Sisci:** In der Rede am Parteitag geht es vor allem um China. Es gibt keine umfassende Einschätzung der Situation der Welt. Da es schwierig ist, sie zu verstehen und zu begreifen, fokussiert sich China auf sich selbst. Das ist sehr gefährlich und riskant.

**Weltwoche:** Ist das der Grund, warum Xi in seiner Rede vor «starken Winden, schwerer See und gefährlichen Stürmen» warnte, vor «immensen Risiken und Herausforderungen»?

**Sisci:** Dabei handelt es sich nicht bloss um Unsicherheit. Unsicher kann man werden, wenn man eine Gefahr erkennt. China bekundet Schwierigkeiten, überhaupt zu verstehen, was vor sich geht.

**Weltwoche:** Xi spricht von «globalen Veränderungen, wie sie in einem Jahrhundert nicht gesehen worden sind». Was ist in Xis

Augen gefährlicher als die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts?

**Sisci:** Im Ersten und im Zweiten Weltkrieg war China ein marginaler Akteur, der Fokus lag auf Europa: Jetzt sehen die Chinesen einen neuen kalten Krieg entstehen, und sie sehen China als das Schlachtfeld.

**Weltwoche:** Welche Spannungen im Innern könnten Chinas Zukunft trüben?

**Sisci:** In gewisser Weise kann man sehen, dass das Problem im Innern aus dem Missverständnis der Aussenwelt resultiert. Eine der Verbindungen zwischen innen und aussen ist der Aussenhandel. Am Ende dieses Jahres wird China einen Aussenhandelsüberschuss von etwa einer Billion Dollar haben. Das ist beispiellos, kein Land hatte jemals einen so hohen Überschuss. Gleichzeitig sind die G-7-Staaten, allen voran das Vereinigte Königreich, Japan, Kanada und die Vereinigten Staaten, China gegenüber zunehmend feindlich eingestellt. China sieht also seinen Überschuss in Gefahr und damit auch die Binnenwirtschaft.

**Weltwoche:** Die USA leiten jetzt eine Zinswende ein. Was bedeutet das für China?

**Sisci:** Ein grosses Problem. Die globale Inflation ist für China eine enorme Herausforderung, weil das Land ein Nettoimporteur von Energie und Rohstoffen ist. Die Inflation könnte also auch auf die chinesische Wirtschaft durchschlagen. Sie wird nur teilweise durch den Export ausgeglichen. Wenn man chinesische Produkte zu teuer macht, werden die Leute einfach japanische, koreanische, deutsche oder Schweizer Produkte kaufen. Wenn die Qualität nachlässt, greifen sie zu Produkten aus Bangladesch, Indien oder Vietnam, so dass es für China sehr schwierig sein wird, sein Produktionsniveau bei hoher Inflation zu halten. Es besteht die Gefahr einer Stagflation, Inflation plus Stagnation, wegen der hohen Gaspreise. China hat also ein Interesse daran, den Krieg in der Ukraine so schnell wie möglich zu beenden, damit die Gaspreise sinken und sich dies positiv auf die Weltwirtschaft auswirkt. Aber ich fürchte, das wird nicht so bald passieren.

Francesco Sisci ist ein italienischer Sinologe, Autor, Kolumnist und Präsident des Appia Institute, einer in Rom ansässigen Denkfabrik. Er lebt und arbeitet seit vielen Jahren in Peking, wo er als leitender Forscher an der Renmin-Universität amtiert. 2016 wurde Sisci das erste Interview mit dem Papst über China gewährt, das in Chinas Presse grosses Echo auslöste.



# Meine ukrainische Familie

Über ein halbes Jahr lebten die ehrgeizige Katja und ihre beiden Kinder bei mir. Als ich eines Tages nach Hause kam, waren sie spurlos verschwunden.

Regula Stämpfli

München

Das erste Warnsignal kam schon nach zwei Wochen. Katja\*, die alleinerziehende Mutter von zwei zuckersüssen Kindern im Alter von dreizehn und elf Jahren, wohnte seit dem Ausbruch des Ukraine-Krieges bei uns. Die ausgebildete PR-Frau, die hervorragend englisch spricht, zeigte mir empört ein Bild ihrer Freundin Tatjana\*. «Ein Millionär hat Villa, Swimmingpool und ein Auto zur freien Verfügung gestellt! Ich habe mich sofort bei verschiedenen Firmen gemeldet, ob sie auch leerstehende Luxusimmobilien für mich hätten!»

Sie erzählte dies ohne Scham, ohne eine Sekunde daran zu denken, wie ihr Wunsch, lieber in einer Luxusvilla als bei mir in meiner schönen Wohnung zu leben, ankommen könnte. Ich empfahl Katja, Tatjana zu fragen, ob sie nicht die Villa mit Katja teilen wolle. Katja schaute mich mit einer Mischung aus Mitleid und Herablassung an – nichts lag ihr ferner als eine aus ihrer Sicht völlig absurde Frauensolidarität.

Katja hatte über uns ihre Schwester nach München gebracht. Eine Freundin von mir stellte ihr Häuschen zur Verfügung. Wir erfuhren erst nach zwei Monaten, dass alle zwei Wochen eine Babysitterin aus der Ukraine anreiste, um die drei Kinder der Schwester zu hüten. Und dass die Schwester den BMW X3 nur von einem Chauffeur fahren liess, aber alle Sozialleistungen des deutschen Staates in Anspruch nahm: Kleidungszuschuss, Familienzulage, Gratis-Deutschstunden, freie Nutzung aller öffentlichen Verkehrsmittel.

## Ständig unterwegs

Katja war bei ihrer Suche nach Millionär, Villa und Pool nicht erfolgreich. Sie blieb sechs Monate bei uns, wohnte gratis und zahlte erst ab Mitte Juli, als sie einen Job bei einer grossen deutschen Unternehmung für 7500 Euro im Monat fand, ihr Essen und das ihrer Kinder. Unser Verhältnis war angenehm, etwas distanziert, da Katja ständig unterwegs war – selbst ohne Job, da Frisur, Nägel und Kleidung Zeit und Einsatz kosten. Ihre Kinder liess sie immer bei uns; entweder kochten wir für diese, oder das ältere Kind kochte für sich und sein jüngeres Geschwister.

Die Schule in unserer Nähe war Katja zu primitiv: Sie organisierte Plätze an einem Gymnasium in einer besseren Gegend – die Kinder hatten dadurch einen längeren Schulweg. Die Kids liebten unsere Katzen, den Garten, den Balkon. Sie verbrachten viel freie Zeit an ihren Handys und am

*Ich wurde zum Mäuschen vor der Schlange, so sehr faszinierte mich Katjas gnadenlose Zielstrebigkeit.*

Computer. In den Sommerferien, als wir die Kids zum See mitnehmen wollten, bat uns Katja nach dem ersten Ausflug, dies nicht mehr zu tun. Die Kids seien ganz froh, wenn sie zu Hause bleiben und mit ihren Freunden online spielen könnten. Wenn ich die Kinder dann doch eine Stunde in die Sonne hinausjagte, gab es ein grosses Geschrei, und Katja meinte, wir verstünden halt nicht mehr, was heutige Kids wirklich brauchten. Ich schämte mich. Nicht zuletzt, weil Katjas Kinder viel ruhiger, wohlerzogener und höflicher waren als die meinen im selben Alter.

Katja fand innert dreier Wochen nach ihrer Ankunft einen deutschen Freund. Fürs zweite Date organisierte sie eine Schnitzeljagd durch Designergeschäfte: In jedem Shop hatte sie vorher etwas ausgesucht, das «der Kandidat» ihr kaufen sollte; was er auch tat. Kennengelernt hatte sie ihn über Tinder. Ein erstes Date war schiefgelaufen, weil der Mann «keine Perspektive» offerierte. Er habe es mit 45 Jahren nur ins

mittlere Management geschafft, meinte sie, dies sei immer ein schlechtes Zeichen.

Gegenüber Katja wurde ich zum Mäuschen vor der Schlange, so sehr faszinierte mich die gnadenlose Zielstrebigkeit meiner ukrainischen Wohnpartnerin, ihrer Schwester und ihrer ukrainischen Bekanntschaften. Ein einziges Mal in den sechs Monaten sagte ich «ni». Da wollte mich Katja, die mittlerweile meine ganze Wohnung nach ihren Bedürfnissen umgestellt hatte, dazu bringen, meine traditionelle Party zum Tag der Deutschen Einheit zu verschieben. Sie sei sehr gestresst und finde viele Menschen in unserer Wohnung anstrengend. Ich widerstand und war erstaunt, wie viel Kraft mich das kostete. In der Partynacht vom 2. Oktober schliefen Katja und die Kinder nicht in meiner Wohnung. Übernachtete Katja sonst bei ihrem Liebhaber, liess sie die Kids in der Wohnung allein, egal übrigens, ob wir da waren oder nicht – wie ich nun erfuhr.

## Weibliches Drama

Katja ist keine Frau, zu der man nein sagt. Letztes Wochenende weilte ich in der Schweiz, und als ich zurückkam, waren Katzenschälchen und Wohnung leer. Katja und ihre Kids waren weg: ohne Botschaft, ohne Dank, ohne Adresse. Es war, als hätten sie nie existiert. Nur der Haufen dreckige Wäsche erinnerte noch an sie.

Ich fiebere weiterhin jeden Tag auf den Sieg der Ukraine gegen Putin, da ich weiss, dass menschliche Erfahrung nie kollektiv, sondern immer nur individuell ist. Deshalb liebe oder hasse ich keine Völker, keine Parteien, keine Sprachen, keine Nationen, sondern spare mir Gefühle für einzelne Menschen auf. Und ich bin Katja für diese Erfahrung dankbar, denn sie lehrte mich viel über Feminismus, Gutmenschentum, post-sowjetische Anspruchshaltung – und über mein ganz persönliches weibliches Drama, mich einer so zielsicheren und vollkommen eigennützig Frau völlig auszuliefern. Etwas, das mir gegenüber einem Mann nie im Leben passiert wäre.

\*Name geändert

Regula Stämpfli ist Politphilosophin und Leiterin der #HannahArendtLectures an der Universität St. Gallen (HSG).



# Regierungsrat Villiger ist amtsunfähig

Der Zuger Sicherheitsdirektor muss eine «ärztlich verordnete Auszeit» einlegen. Die Wahrheit ist viel tragischer. Trotzdem harrt Beat Villiger auf seinem Posten aus.

*Christoph Mörgeli*

**E**igentlich sei er kein böser Mensch, versichern alle, die ihn kennen. Schon sehr lange, vielleicht allzu lange hat das private und politische Umfeld parteiübergreifend versucht, dem Sicherheitsdirektor des Kantons Zug irgendwie beizustehen. Doch Beat Villiger hat sich immer tiefer ins Elend geritten – finanziell, gesundheitlich und amourös.

Auch wenn die Lokalmedien den CVP/Mitte-Politiker in den Mantel des Erbarmens hüllen: Mittlerweile hat sich im Kleinkanton herumgesprochen, dass Regierungsrat Villiger seinem Amt seit längerem nicht mehr gewachsen ist. Das sorgt für Ärger, zumal die Zuger Steuerzahler noch bis Ende Jahr für Villigers stattliches Regierungsgehalt aufkommen müssen, während andere seine Arbeit erledigen. Zwar ist er bei den unlängst durchgeführten Erneuerungswahlen nicht mehr angetreten. Doch noch bis Ende Jahr weilt der Baarer formell im Amt und wird dafür vollumfänglich entschädigt.

## Unpünktlich, apathisch

Vorläufigen Höhepunkt der Überforderung von Beat Villiger bildete die öffentliche Mitteilung des Regierungsrats von Anfang September, dieser müsse eine «ärztlich verordnete Auszeit einlegen». Die Amtsgeschäfte von Villigers Sicherheitsdirektion übernehme dessen Stellvertreter, Bildungsdirektor Stephan Schleiss (SVP). Weitere Auskünfte zu Villigers Gesundheitszustand verweigert der Kanton. Auch Schleiss will gegenüber der *Weltwoche* nicht Stellung nehmen.

Sicher ist, dass Regierungsrat Villiger nach einem gravierenden Vorkommnis im Verkehrsbereich in eine private Klinik im Berner Oberland eingeliefert wurde, wo er seither ständig beobachtet wird und das Klinikgelände nicht verlässt. Selbst die Mutter seines minderjährigen Kindes und Mitbewohnerin der gemeinsamen Wohnung konnte ihn erst vor wenigen Tagen erreichen.



**Ständig beobachtet:**  
Mitte-Politiker Villiger.

Beat Villiger wirkte als Notar und Gemeindeschreiber im aargauischen Freiamt und später in gleicher Funktion im zugerischen Baar. Danach machte er sich für einige Jahre mit einem eigenen Treuhandbüro selbständig. 2007 wurde der CVP-Kantonsrat und frühere Fraktionschef in den Regierungsrat gewählt, wo er seit mittlerweile knapp sechzehn Jahren der Sicherheitsdirektion vorsteht. Den Werten und Ansprüchen seiner Familienpartei wurde Villiger nicht gerecht. Seine Ex-Frau und die drei Kinder haben sich lange bemüht, ihm einigermaßen Halt zu bieten, doch scheint das Verhältnis mittlerweile äusserst distanziert.

Die interessierte Öffentlichkeit und die *Zuger Zeitung* wussten längst, dass der Regierungsrat seit 2012 ein uneheliches Kind mit einer 33 Jahre jüngeren Zentralschweizerin hat. Er war mit dieser seit ihrem 18. Altersjahr bekannt. Die Existenz

*Der Regierungsratslohn wird ihm bis zum Ende seiner Amtszeit gepfändet.*

des unehelichen Kindes wurde 2018 kurz vor der dritten Wiederwahl allgemein bekannt. Nachdem Villiger die Wiederwahl als Drittplatzierter geschafft hatte, überlegte er sich länger, ob er das Amt überhaupt antreten solle.

## Zuständig für den Strafvollzug

Beat Villiger entschied sich zu einem Ja, wobei die ihm nahestehenden Beobachter dahinter auch finanzielle Gründe vermuteten. Doch es wurden seither alles andere als gute Jahre. Er musste zu Hause ausziehen und bezog zeitweise eine Kleinstwohnung, isolierte sich von seinem Umfeld, erschien unpünktlich zu Sitzungen und wirkte dort unbeteiligt, manchmal apathisch. Regelmässig liess er sich sogar an obligatorischen Regierungsterminen



aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen, was die Regierung ebenso oft mit besten Genesungswünschen abnickte.

Beat Villiger, oberster Chef der zugerischen Polizei, des Militär- und Zivilschutzwesens, des Asylbereichs und des Strassenverkehrsamts, ist seit längerem schwer verschuldet. Er kann wohlmeinenden Freunden und Bekannten Millionensummen nicht zurückerstatten, was in seiner Funktion als Chef des kantonalen Justizvollzugs problematisch ist. Es stellt sich die Frage einer möglichen Erpressbarkeit. Der Versuch einer Sanierung durch eine Bank erwies sich als aussichtslos. In Zug fragt man sich, wie ein mit jährlich 294 000 Franken entschädigter langjähriger Berufspolitiker finanziell in eine derartige Schieflage geraten konnte.

Private Bauprojekte, das amouröse Doppelleben und die Beschaffung von Suchtmitteln haben Beat Villiger aus der Bahn geworfen. In der Kantonsverwaltung sprach sich rasch herum, dass der Regierungsrat eine Vorauszahlung seines 13. Monatsgehalts verlangt hat. Der Regierungsratslohn wird ihm gepfändet, und diese Pfändung ist unlängst bis zum Ende seiner Amtszeit verlängert worden. Trotz seinen Finanznöten und beruflichem Totalausfall mag Beat Villiger nicht vorzeitig

zurücktreten. Seine Sicherheitsdirektion funktioniert einigermaßen reibungslos – dank erfahrenen Amtsleitern, einer recht autonom funktionierenden Kantonspolizei und weil die Regierungskollegen für ihn wohl oder übel einspringen.

Petra Limacher\*, die Mutter von Villigers zehnjährigem Kind, wohnt in der Inner-schweiz. Sie gebar allein in den USA, kehrte aber nach einigen Jahren in ihre Heimat zu-

### Seine Direktion funktioniert dank erfahrenen Amtsleitern und den Regierungskollegen.

rück. Auch sie sei nicht perfekt, bekräftigt sie. Im Frühling 2021 ist Villiger mit Limacher zusammgezogen. Sie hat ihrem zeitweiligen Lebenspartner energisch klargemacht, dass gewisse Suchtmittel keinesfalls in ihre Wohnung kommen dürfen.

### 200 Franken im Couvert

Es kam schliesslich zum Eklat, als sie belegen konnte, dass er eine Affäre mit ihrer langjährigen Freundin begonnen hatte. Die Mutter des gemeinsamen Kindes ist auch wütend, weil Villiger trotz erdrückender Beweislast konse-

quent alles abstreitet. Ihre Verzweiflung ist umso verständlicher, als Regierungsrat Villiger keine Miete mehr bezahlt und ihr aus der Klinik als monatliche Alimentenzahlung gerade einmal 200 Franken in einem Couvert zuschickte, begleitet von der Erklärung, am zehnten des Monats hätten sich nur noch 300 Franken auf seinem Konto befunden.

Die menschliche Tragik von Beat Villigers haltlosem Lebenswandel macht betroffen. Sosehr er Mitleid und Hilfe verdient, ist sein Verhalten und sein Zustand angesichts seiner öffentlichen Stellung als Zuger Regierungsrat nicht einfach Privatsache. Zumal dieser Kanton bei einem Angestellten wegen einer Lappalie rigoros mit der fristlosen Entlassung durchgriff – weil durch private Facebook-Einträge angeblich das Ansehen von Zug auf dem Spiel stehe («Regierungsrat Hostettler kennt kein Pardon», *Weltwoche* Nr. 41/22).

Wenn nichts geschieht, wird sich Beat Villigers Tragödie noch bis Ende Dezember dahinschleppen. Das wäre weder gut für den Kanton Zug noch für Villigers Kantonalpartei. Denn diese steht wegen dem Mitte-Präsidenten Gerhard Pfister schweizweit ohnehin unter erhöhter Beobachtung.

\*Name geändert

# NEW SUZUKI HYBRID 4x4

SUZUKI  
0.9%  
HIT-LEASING

## VITARA HYBRID 4x4

BEREITS FÜR Fr. 29 490.-  
ODER AB Fr. 189.-/MONAT

## S-CROSS HYBRID 4x4

BEREITS FÜR Fr. 30 990.-  
ODER AB Fr. 159.-/MONAT

## HIGHLIGHTS

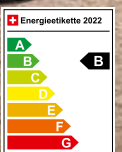
ALLGRIP 4x4-Technologie  
Modernste Sicherheits- und Fahrassistenzsysteme  
0.9% HIT-Leasing

HYBRID

ALLGRIP 4x4

**SUZUKI FAHREN, TREIBSTOFF SPAREN:** New Suzuki Vitara Compact+ Hybrid 4x4, 6-Gang manuell, Fr. 29 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 6.1l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: B, CO<sub>2</sub>-Emissionen: 136g/km; **Hauptbild:** New Suzuki Vitara Compact Top Vollhybrid 4x4, 6-Gang Automat, Fr. 36 990.-, Treibstoff-Normverbrauch: 6.1l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: B, CO<sub>2</sub>-Emissionen: 137g/km; **New Suzuki S-CROSS Compact+ Hybrid 4x4, 6-Gang manuell, Fr. 30 990.-, Treibstoff-Normverbrauch: 6.1l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: B, CO<sub>2</sub>-Emissionen: 137g/km; **Hauptbild:** New Suzuki S-CROSS Top Vollhybrid 4x4, 6-Gang Automat, Fr. 38 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 5.8l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: B, CO<sub>2</sub>-Emissionen: 131g/km.**

**Leasing-Konditionen:** 24 Monate Laufzeit, 10 000 km pro Jahr, effektiver Jahreszins 0.9%. Vollkaskoversicherung obligatorisch, Sonderzahlung: 30% vom Nettoverkaufspreis. Der Leasingzinssatz ist an die Laufzeit gebunden. Ihr offizieller Suzuki Fachhändler unterbreitet Ihnen gerne ein individuell auf Sie zugeschnittenes Leasing-Angebot für den Suzuki Ihrer Wahl. **Sämtliche Preisangaben verstehen sich als unverbindliche Preisempfehlung inkl. MwSt.** Diese Konditionen sind gültig für alle Leasingverträge und die Fahrzeug-Immatrikulation ab 1.5.2022 bis auf Widerruf. Eine Leasingvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung der Konsumentin oder des Konsumenten führt.



**SUZUKI**

Die kompakte Nr. 1

www.suzuki.ch



# Steilpass für die Sozialisten

Das Steuerexperiment von Premierministerin Liz Truss hat ihre Wiederwahlchancen beschädigt. Eine Wende nach links würde Grossbritanniens Wohlstand gefährden.

Francis Pike

Vor gut sechs Jahren gewann Boris Johnson das Brexit-Referendum. Doch auf dem Kontinent sitzt diese Kränkung noch immer tief. Kein Wunder also, dass europäische Kommentatoren einen Zusammenhang zwischen dem jüngsten Chaos auf den britischen Finanzmärkten und dem Brexit herstellen.

So spottete die *Bild*-Zeitung: «Die Brexit-Briten haben aktuell ein böses Geldproblem.» Und *El Español* gab den Schulmeister: «Es sollte nicht vergessen werden, dass die Briten sich für den Brexit entschieden haben. [...] Sie haben kein Recht und keinen Anspruch auf Unterstützung durch die 27.» Selbst europafreundliche Briten machen den Brexit für das Chaos verantwortlich. Die Brexit-kritische *Financial Times* schrieb, die «Wirtschaftspolitik der rechten Brexiteers mit niedrigen Steuern und möglichst wenig staatlichen Eingriffen [...] löst sich vor ihren eigenen Augen auf».

Premierministerin Liz Truss sei gescheitert, weil sie thatcheristische Niedrigsteuerdogmen verfolgt habe. Ahnungsvoll bemerkt die Zeitschrift *Foreign Affairs*, Truss habe als «hartgesottener Thatcher-Fan» womöglich geglaubt, die Steuerreform könne ihr «Falklandkrieg-Moment» sein.

## Zeichen von Stärke

All diese Darstellungen gehen an der Realität vorbei. Während der letzten chaotischen Wochen auf den britischen Staatsanleihemärkten hat Grossbritannien nicht den «Beistand von Brüssel» gesucht. Zweitens: Die neue Premierministerin, die für die katastrophal durchgeführte «Steuer-

*Das 38-tägige Experiment namens «Trussonomics» wird vermutlich als Ausreisser verbucht werden.*

senkungs»-Reform verantwortlich ist, war gegen und nicht für den Brexit. Brexit-Befürworter und fiskalpolitisch konservativ war vielmehr Truss' Rivale bei der jüngsten Wahl des Parteivorsitzenden, der ehemalige Finanzminister Rishi Sunak. Drittens: Premierministerin

London

Margaret Thatcher war fiskalpolitisch eine Pragmatikerin, für die Haushaltsdisziplin stets Vorrang vor Steuersenkungen hatte.

Noch ein Aspekt wird von anglophoben Kommentatoren übersehen. Das parlamentarische Chaos, das im Verlauf des Brexit-Prozesses und während der jüngsten Finanzkrise zu beobachten war, ist ein Zeichen von Stärke, nicht von Schwäche. Demokratische Prozesse sind unordentlich. Sie führen zu Entscheidungen und Problemlösungen. Es sollte nicht vergessen wer-



An der Realität vorbei: Truss.

den, dass sich das Pfund und der Anleihemarkt erholten, nachdem der neue Finanzminister Jeremy Hunt am vergangenen Montag die Steuerpolitik von Liz Truss korrigiert hatte.

Demgegenüber sind die mächtigen EU-Kommissare unabsetzbar, wie katastrophal ihre politischen Entscheidungen auch sein mögen. Die EU mag stabil erscheinen, aber ihre verknöcherte oligarchische Struktur ist weder demokratisch noch erstrebenswert – und sie bewahrt Europa auch nicht vor Finanzkrisen, siehe die Euro-Krise 2009.

Die Schadenfreude der Europäer dürfte vorzeitig sein. Die wachsende Differenz zwischen den Zinsen für deutsche und italienische Zehn-

Jahres-Anleihen, die im Laufe des vergangenen Jahres um 150 Basispunkte gestiegen ist, deutet darauf hin, dass der Europäischen Union eine Finanz-/Währungskrise ins Haus stehen könnte. Historisch gesehen, kündigen Krisen auf den offeneren angelsächsischen Kapitalmärkten oft Probleme für Europa an.

## Johnson warf mit Geld um sich

Das 38-tägige Experiment namens «Trussonomics» wird wohl als Ausreisser verbucht werden, womit die systemischen wirtschaftlichen Probleme in Grossbritannien keineswegs geleugnet werden sollen. Seit dem Brexit hat das Vereinigte Königreich an Attraktivität für ausländische Direktinvestitionen verloren. Obwohl wir erst am Anfang stehen und (bedingt durch Corona und den Ukraine-Krieg) sich Gesetzmässigkeiten nicht auf den ersten Blick erschliessen, scheint Frankreich tatsächlich mehr Direktinvestitionen anzulocken als Grossbritannien.

Der ehemalige Premierminister Boris Johnson mag das Vereinigte Königreich und die Schweiz als Waffenbrüder gesehen haben, aber er hatte keine Strategie, wie er Wohlstand auf Schweizer Niveau erreichen wollte. Statt auf einen schlanken Staat und globale Neutralität zu setzen, warf Johnson mit Geld nur so um sich, sobald ein Problem auftauchte. Er verfolgte eine aggressive und unbezahlbare globale Verteidigungs- und Aussenpolitik. Eine Flugzeugträgerflotte wurde nach Asien entsandt. Und die britischen Hilfeleistungen für die Ukraine sind, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, dreimal so hoch wie diejenigen Deutschlands. Warum? Wie wir in den vergangenen drei Wochen gesehen haben, wird die EU den Briten diese Grosszügigkeit nicht danken.

Vor allem aber wird das Finanzchaos der letzten Wochen dazu führen, dass die Tories in zwei Jahren nicht wählbar sind. Nicht der kurze Irrweg von Trussonomics, sondern die Rückkehr des Sozialismus ist die wahre Gefahr für den Wohlstand des Vereinigten Königreichs.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



# Sünden der Vergangenheit

Die wohl dickste Lüge der Gegenwart flog letzte Woche auf. Die Journalisten ignorierten es.



Als ich mir vergangene Woche das TV-Video aus dem EU-Parlament anschaute, da dachte ich mir: Das wird eine Riesenstory.

Rob Roos, ein liberalkonservativer Europa-Abgeordneter aus den Niederlanden, stellte eine Frage an die Pfizer-Managerin Janine Small. Small, bei Pfizer die Chefin der internationalen Märkte, war vom EU-Parlament zu einem Hearing geladen worden.

Politiker Roos fragte die Pfizer-Managerin: «Wurde der Covid-Impfstoff von Pfizer darauf getestet, ob er die Übertragung des Virus stoppt – bevor er auf den Markt kam? Wenn nicht, sagen Sie es bitte klar. Ich möchte eine direkte Antwort, ja oder nein.»

«Nein», sagte Pfizer-Managerin Small und lachte.

Das wird eine Riesenstory, dachte ich.

Bei Pfizer hatten sie also nicht einmal getestet, ob ihr Impfstoff die Übertragung des Coronavirus verhindert. Sie behaupteten trotzdem unverfroren, Geimpfte könnten das Virus nicht weitergeben. Die Impfung, rühmte etwa Pfizer-CEO Albert Bourla, sei «100 Prozent effektiv zur Verhinderung von Covid-Fällen».

Pfizer produzierte damals «eine billige Lüge», wie EU-Parlamentarier Rob Roos nun sagt. Wie wir heute alle wissen, können auch Geimpfte jedermann jederzeit anstecken.

Zwischenbemerkung: Warum hat die Frage, die nun der EU-Abgeordnete Roos an Pfizer stellte, nie ein Journalist gestellt? Kein Journalist fragte jemals beim Pharmakonzern nach, ob man die Covid-Übertragung von Geimpften wissenschaftlich getestet hat. Das zeichnet ein trauriges Bild einer unkritischen

Branche, die sich selbst sonst so gerne als investigativ bezeichnet.

Das Pfizer-Märchen wurde in den Medien nicht hinterfragt. Es führte dazu, dass überall auf der Welt die Regierungen zur Hatz auf die Ungeimpften bliesen und sie als die Schuldigen für die Weiterverbreitung von Corona

## Warum hat die Frage, die nun der EU-Abgeordnete Roos an Pfizer stellte, nie ein Journalist gestellt?

brandmarkten. Die Gesundheitsbehörde von US-Präsident Joe Biden deklarierte: «Geimpfte sind nicht ansteckend.» Bundesrat Alain Berset wusste: «Mit dem Impf-Zertifikat kann man zeigen, dass man nicht ansteckend ist.»

Nachdem Pfizer die vorsätzliche Täuschung nun deklariert hatte, erwartete ich die Riesenstorys in unseren Blättern und auf Online-Seiten. Knallige Titelzeile zum Beispiel: «Die Impf-Lüge». Knallige Unterzeile zum Beispiel: «Wie Pfizer die Welt bei Covid hereinlegte».

Ich nahm also den *Tages-Anzeiger*, um mehr über die Hintergründe zu erfahren. Über den Fall Pfizer schrieb die Redaktion kein einziges Wort. Ich las also den *Blick*. Über den Fall Pfizer schrieb die Redaktion kein einziges Wort. Ich schaute beim Schweizer Radio und Fernsehen herein. Über den Fall Pfizer sendeten die Redaktionen keine einzige Sekunde.

Wir sind damit bei einem interessanten Phänomen der Medienindustrie. Es ist das Phänomen der Vergangenheitsbewältigung.

Auf Redaktionen gibt es ein Grundprinzip. Redaktionen halten sich für nahezu unfehlbar, heute genauso wie in ihrer Vergangenheit. Sie tun sich darum enorm schwer, ihre Fehleinschätzungen aus der Vergangenheit zu korrigieren. Wenn nun eine neue Faktenlage auftaucht und aufzeigt, dass sie zu früheren Zeiten nicht unfehlbar waren, dann verschweigen Redaktionen diese Faktenlage.

Genauso war es bei Corona. Die Medien stellten sich voll auf die Seite von Pfizer. Sie inszenierten, wie bei Pfizer gewünscht, darum eine veritable Treibjagd, wonach nur Ungeimpfte das Virus übertragen würden. «Die Impfgegner machen mit dem Virus gemeinsame Sache», tobte der *Blick*. Der *Tages-Anzeiger* forderte «Druck auf Ungeimpfte». Und das Schweizer Fernsehen thematisierte den «Lockdown für Ungeimpfte».

Der Pfizer-Konzern wird dank dieser Medienhilfe allein mit seiner Covid-Abteilung in diesem Jahr einen Umsatz von 55 Milliarden Dollar erreichen. Der Gewinn allein aus dem Covid-Geschäft wird bei 25 Milliarden liegen.

Pfizer liefert unglaubliche Zahlen. Die Zahlen kamen zustande, weil der Markt derart verlockend war, vor allem für die Frühstarter im Markt. Bei der Lancierung der Impfung, gab Pfizer-Managerin Small vor dem EU-Parlament freimütig zu, sei es vor allem um «Geschwindigkeit» gegangen. Small wörtlich: «Unter diesem Gesichtspunkt mussten wir alles riskieren.»

Ich finde nach wie vor, dass das eine Riesenstory ist. Aber unter den Schweizer Journalisten bin ich so ziemlich der Einzige.

# Leitstern Amerika

Die USA bleiben als Bollwerk der Freiheit unverzichtbar.  
Das Formtief unter Präsident Biden ändert daran nichts.

Roger Kimball

New York

Im Rahmen meiner publizistischen Tätigkeit nehme ich regelmässig Missstände in den Vereinigten Staaten aufs Korn. Wohin man auch schaut – es scheint nur schlechte Nachrichten zu geben. Politische Korrektheit und die Ideologie der Woke-Bewegung haben grosse Teile unseres kulturellen Lebens zu einer Lachnummer gemacht.

Ähnliche Bestrebungen unter dem Motto «Diversität, Gleichheit, Inklusion» haben die Atmosphäre vergiftet und sorgen für Freudlosigkeit am Arbeitsplatz. Radikales Umweltbewusstsein, einhergehend mit dem Kampf gegen fossile Energieträger, ist ein Geschenk des Himmels für Wohlstandskritiker. Und in der Politik hat eine senile Gerontokratie das Sagen, gestützt auf eine globalisierungsfreundliche Bürokratie, die niemandem Rechenschaft schuldig ist und unter «Demokratie» anscheinend «Herrschaft der Demokraten» versteht.

## Trost von Adam Smith

Innenpolitisch wird die staatliche Polizeimacht gegen jedermann eingesetzt, der die Politik des Regimes kritisiert – von Corona und Abtreibungsrecht bis hin zur Feier transsexueller Identität an Grundschulen und der Integrität der Präsidentschaftswahl 2020. Aussenpolitisch offenbaren unsere Politiker eine Mischung aus Moralismus und Naivität, die bestenfalls grotesk, im schlimmsten Fall gefährlich provozierend ist.

Die Liste liesse sich mühelos fortsetzen. Der Punkt ist: Wenn wir über die Rolle der Vereinigten Staaten auf der Weltbühne nachdenken, gibt es viel Kritikwürdiges und viel Besorgniserregendes. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als Amerika unangefochten die dominierende Weltmacht war (und der Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 hat diesen Status noch einmal deutlich gestärkt), ist Amerika in Sachen politischer Freiheit und wirtschaftlichem Wohlstand ein Leitstern für die Welt. Gilt das noch immer?

Ich denke schon. Und im Folgenden werde ich darlegen, weshalb all jene, die die USA abgeschrieben haben, meines Erachtens falsch

liegen. Lassen wir zuerst Adam Smith zu Wort kommen. Einen jungen britischen Soldaten, der über die britischen Verluste im Revolutionskrieg gegen Amerika klagte, tröstete er mit dem Hinweis, dass es «in jeder Nation Verfall» gebe. «Ganz besonders in unserer Nation», antwortete mir der Kulturkritiker John O'Sullivan, als ich vor Jahren in einem Brief Smiths Ausspruch

*All jene, die die USA schon abgeschrieben haben, liegen falsch.*

zitierte. Damals wie heute erwies sich die Wirtschaft plötzlich als erschreckend interessant, so wie der Hausarzt die neuesten Symptome eines Patienten «interessant» findet.

Eine düstere Trägheit lag schwer und kräftezehrend über dem Land. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg verkündete Cyril Connolly, dass «die Gärten des Westens geschlossen» seien. Hatte er recht? Oder waren Smith und O'Sullivan näher an der Wahrheit? Adam Smith hatte einen jungen Mann beruhigen wollen, den die britischen Verluste im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg mit Sorge erfüllten. Tatsächlich verkräftete Grossbritannien die Losagung der Vereinigten Staaten mit Bravour und wurde für mehr als ein Jahrhundert immer stärker.

Wo stehen wir jetzt? Vieles liegt im Argen, niemand bestreitet das. Aber wohin steuert Amerika?

## Bidens gigantische Abrissbirne

Wir sollten nicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse starren. Die Regierung Biden gleicht einer gigantischen Abrissbirne, die angetreten ist, die ausserordentlichen Erfolge der Regierung Trump zu zerstören. In nur zwei Jahren hat Biden es geschafft, vieles von dem zu kasieren, was Trump in seiner ersten Amtszeit erreicht hat. Das ist deprimierend.

Wir sollten aber nicht vergessen, dass Trump von Barack Obama ein demoralisiertes, ökonomisch darniederliegendes Land übernahm,



*Immer noch bewundert.*

das auf der Weltbühne deutlich an Gewicht verloren hatte. In vier Jahren hat Trump das Ansehen der Vereinigten Staaten komplett transformiert – geistig und materiell.

Hier einige Details: Trump setzte eine gigantische Steuersenkung durch, von der rund 85 Prozent der Steuerzahler profitierten. Er senkte die Unternehmenssteuer und schuf auf diese Weise Millionen von Arbeitsplätzen und half der Wirtschaft wieder auf die Beine. Bei seinem Amtsantritt stand der Dow Jones bei rund 18 000, vier Jahre später bei 30 000. Wie viele Billionen Dollar repräsentiert diese Wertsteigerung?

Obama hatte das Militär vernachlässigt, oder besser: in Verruf gebracht. Trump dagegen steckte mehr als zwei Billionen Dollar in die Modernisierung der Streitkräfte und stärkte damit ganz nebenbei die Moral der Soldaten. Ausserdem richtete er die Space Force ein, eine völlig neue Teilstreitkraft.

Trump unternahm auch, wie im Wahlkampf versprochen, einen resoluten Angriff auf regu-





latorische Exzesse. Er versprach, für jede neue Vorschrift mindestens zwei unternehmerfeindliche zu streichen. Das tatsächliche Verhältnis betrug etwa eins zu sechzehn.

Im Umgang mit Corona machte er einige Fehler (die Zusammenarbeit mit dem unsäglichen Anthony Fauci dürfte die schlechteste Entscheidung seiner Amtszeit gewesen sein), aber dank seiner Förderung unternehmerischer

### *Für die Abraham-Abkommen hätte Donald Trump den Friedensnobelpreis verdient.*

Initiative kamen drei Impfstoffe in weniger als einem Jahr auf den Markt, obwohl Experten vorhergesagt hatten, dass dies mindestens drei bis fünf Jahre dauern werde.

Er beendete weitgehend die irrwitzige Hexenjagd an Universitäten, deren Vertreter sich auf «Title IX» und andere politisch korrekte Mandate beriefen. Er bekämpfte die Verbreitung der

«Kritischen Rassentheorie» in Bundesbehörden. Seine Initiativen an dieser Front waren nicht durchweg erfolglos. Die von ihm eingesetzte 1776-Kommission sollte eine entschiedeneren Würdigung der uramerikanischen Ideale an Schulen, Universitäten und im kulturellen Leben durchsetzen und der Demontage amerikanischen Selbstbewusstseins entgegenwirken.

Aussenpolitisch bedeutete Trumps Agenda: Amerika zuerst. Er drängte unsere Nato-Verbündeten, ihre finanziellen Verpflichtungen zu erfüllen, er kritisierte die Handelspolitik und das militärische Abenteuerium der chinesischen Regierung, und er stieg aus dem (unter Obama ausgehandelten) katastrophalen Atomvertrag mit dem Iran aus. Und Russland, nicht zu vergessen, unternahm während der Trump-Jahre nichts gegen die Ukraine. Die Krim war während Obamas Amtszeit annektiert worden, und der Überfall auf die Ukraine im Februar fand während Bidens Präsidentschaft statt.

Trump wandte sich auch entschieden gegen den Demokratie-Export der Regierung Bush. Amerika würde Krieg führen, nicht um in anderen Ländern für demokratische Verhältnisse zu sorgen, sondern nur, um die eigenen Interessen zu verteidigen. Seine Abraham-Abkommen, die zu einer Normalisierung der Beziehungen zwischen Israel und mehreren arabischen Staaten führten, brachten dem Nahen Osten Frieden – ein historischer Erfolg, für den Trump den Friedensnobelpreis verdient hätte.

### **Aufstand der Massen**

Wie sieht also seine Bilanz aus? Ziemlich gut, würde ich sagen. Am Ende von Trumps Amtszeit war Amerika ein Nettoexporteur von Energie, die illegale Einwanderung war deutlich zurückgegangen, und vor Ausbruch der Pandemie gab es die niedrigste Arbeitslosigkeit seit Jahrzehnten, die niedrigste Arbeitslosigkeit bei Minderheiten überhaupt. Alles in allem bedeutete «Make America Great Again» Wohlstand und Erfolg. Ähnliches gilt für Trumps Aussenpolitik.

«Aber», werden Sie einwenden, «von all dem ist nicht mehr viel übrig.» Das stimmt. Joe Biden und seine globalistischen Helfer haben vieles kaputtgemacht. Trumps bemerkenswert rasche Überwindung der ökonomischen, politischen und geistigen Lähmung, die Barack Obama hinterlassen hatte, zeigt aber, dass auch das von Joe Biden herbeigeführte Chaos von einem energischen Präsidenten überwunden werden könnte.

Diese Aussicht – in Verbindung mit dem weiterhin zu beobachtenden Aufstand der Massen gegen Bidens Politik – lässt hoffen. Tatsächlich wird der von beiden grossen Parteien praktizierte elitäre Egalitarismus, der auf einen starken, bevormundenden Staat setzt, abermals von einem kraftvollen populistischen Geist nachdrücklich herausgefordert. Wir werden in we-

nigen Wochen die ersten Früchte sehen, wenn die Republikaner das Repräsentantenhaus und den Senat erobern.

### **Erfolgreich angepasst**

2024 wird entweder Trump Präsident sein oder ein von ihm unterstützter Kandidat. Der Historiker Conrad Black hat Amerika kürzlich zu Recht als «unverzichtbar» bezeichnet. Von einem «unwiderruflichen Niedergang» des Landes könne nicht die Rede sein. Im Gegenteil, sagt er, Amerika habe sich erfolgreich an veränderte Gegebenheiten angepasst, bleibe Dreh- und Angelpunkt und ökonomischer Motor der freien Welt und ein Bollwerk gegen aufstrebende Diktaturen in China und anderswo.

Amerika ist nicht mehr der dominierende Koloss, wird aber noch immer von der ganzen Welt bewundert. Sind es schwierige Zeiten? Ist es spät? Zweimal ja. Aber um Lord D'Abernons Charakterisierung der Engländer abzuwandeln: «Der Amerikaner funktioniert am besten, wenn es fast schon zu spät ist.»

Roger Kimball ist Herausgeber von *The New Criterion* und Kolumnist des *Spectator*.

## **Pensionierung**

### **AHV**

Wie hoch ist mein Anspruch?

### **Pensionskasse**

Rente, Kapital oder beides?

### **Hypothek**

Soll ich amortisieren?

### **Steuern**

Wie kann ich sparen?

### **Nachlass**

Wie sichere ich meine Familie ab?

Kostenlos bestellen:  
[vzch.com/merkblatt-pensionierung](https://www.vzch.com/merkblatt-pensionierung)

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ lohnt sich. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

[www.vermoegenszentrum.ch](https://www.vermoegenszentrum.ch)



# Wildschweine erobern die Welt

Sie können Jäger fehlerfrei von Spaziergängern unterscheiden. Ihr Geruchssinn ist phänomenal. In der Zivilisation finden sie sich spielend zurecht.

Veronika Straass

Im Herbst, wenn sich die Mähmaschinen durch die grossen Maisschläge fressen, lohnt es sich, eine Weile neben einem Feld stehen-zubleiben und einfach abzuwarten. Wie viele stecken wohl diesmal drin? Zwei Rehe tauchen aus dem Halmwald auf, sichern nach allen Seiten und machen sich davon. Ein Fuchs huscht durch die Stoppelreihen. Und dann sind sie auf einmal da: drei ausgewachsene Wildschweine und zwölf halbwüchsige Frischlinge. Sie zögern kurz, überprüfen rasch die Lage mit dem Rüssel im Wind, dann stürmen sie im Schweinsgalopp in den nächstgelegenen Wald. Ihr Wohn- und Esszimmer wird gerade plattgemacht; höchste Zeit, sich eine andere Bleibe zu suchen.



*Sie beobachten scharf.*

## Verwöhnt mit Chips und Kuchen

Heute leben Wildschweine im Maisfeld, morgen am Rand eines Campingplatzes. Und übermorgen? Wie flexibel und intelligent Wildschweine jede Chance nutzen, das erleben seit einigen Jahren die Einwohner der Ostseeinsel Usedom. Dass im polnischen Teil der Insel nicht gejagt wird, haben die Tiere längst gemerkt. Lässig schlendern sie über die Strandpromenade und lassen sich von Touristen mit Brot, Chips und Kuchen verwöhnen. Anschliessend zieht die ganze Rotte in die Stadt und überprüft die Blumenrabatten der Vorgärten auf ihren Gehalt an Blumenzwiebeln. Und nachts wechseln sie über den ehemaligen Grenzstreifen in den deutschen Teil, durchpflügen den Golfplatz nach Regenwürmern oder plündern Weizen- und Erbsenfelder. Die Ernteauffälle sind gewaltig, eine Luftaufnahme per Drohne zeigt ein Bild, das an einen mottenzerfressenen Pullover erinnert.

Was tun? Bejagen? Leichter gesagt als getan. Bis die Sondergenehmigung erteilt ist, dass Berufsjäger im besiedelten Gebiet mit polizeilicher Absicherung zum Schutz der Anwohner überhaupt jagen dürfen, sind die Sauen längst wieder in den polnischen Teil der Insel verschwunden und erschnorren sich bei den Badegästen von Swinemünde ein paar Wurstbrote. Wildschweine verstehen es, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Sie beobachten scharf und lernen unglaublich schnell.

Das Lernen beginnt unmittelbar nach der Geburt. Schon nach einem halben Tag hat jeder Frischling seine Zitze auserkoren und verteidigt sie energisch gegen seine Geschwister. Während die Frischlinge saugen und mit Stössen die Zitze massieren und die Milchbildung ankurbeln, grunzt die Mutter ständig leise vor sich hin. Diese scheinbaren Selbstgespräche helfen den Jungen, sich die Stimme der Mutter einzuprägen und sie später in der Rotte wiederzuerkennen. Vor allem aber lernen sie im engen Zusammensein mit der Mutter etwas, das uns selbstverständlich erscheint: dass sie Wildschweine sind. Für einen Frischling ist das anfangs durchaus «verhandelbar»: Würde er beispielsweise von einer Hündin aufgezogen, würde er sich später als Hund betrachten.

Das Lernen geht für Wildschweine ein Leben lang weiter. Von der Leitbache in der Rotte lernen die Frischlinge, dass die besten Ruheplätze in Parks überraschenderweise direkt neben verkehrsreichen Strassen zu finden sind. Der Grund: Dort werden Hunde des Verkehrs wegen angeleint und stören die Wildschweine bei ihrer Siesta nicht. Die Jungschweine lernen, bei ihren Exkursionen in den Wald einen Jäger fehlerfrei von einem Spaziergänger zu unterscheiden, sie erfahren, dass in Siedlungsnähe nicht mit Jägern zu rechnen ist, und sie lernen, hinter welchem Kiosk die ertragreichsten Abfalleimer stehen. Ihr

feiner Geruchssinn, der die legendären Riecher der Hunde bei weitem übertrifft, leitet sie sicher dorthin, wo es Fressbares aufzustöbern gibt.

## Heroinfahnderin Luise

Dieser phänomenale Geruchssinn verhalf einem Wildschwein in den achtziger Jahren sogar zu einer Karriere im Polizeidienst. Wenn Schweine in fünfzig Zentimetern Tiefe Trüffel finden können, müssten sie doch für die Drogenfahndung eine Traumbesetzung sein, dachte sich Hauptkommissar Werner Franke von der niedersächsischen Polizei. Er war erfahrener Hundeführer und beschloss, ein Experiment zu starten: Er adoptierte einen drei Wochen alten Frischling aus einem Freizeitpark, baute eine enge Beziehung zu der kleinen Bache auf und trainierte Luise ab ihrem sechsten Lebensmonat täglich drei Stunden lang. Zunächst lernte das Schweinchen, Haschisch zu erschnüffeln, dann spürte es Heroin und schliesslich sogar das fast geruchlose Kokain auf – selbst dann, wenn die Drogen in einem Misthaufen versteckt waren.

Die Intelligenz der Wildschweine wird noch für manche Überraschung sorgen. Oliver Keuling von der Tierärztlichen Hochschule Hannover, der sich seit Jahren mit den Borstentieren beschäftigt, meint schmunzelnd: «Wildschweine können alles – ausser Schreiben, und das auch nur, weil sie keinen Daumen haben.»



# Europas Weg zur Entspannung

Die Regierungen können die Risiken eines Atomkriegs verringern und die Wirtschaft retten. Sie müssen nur die Sanktionen aufheben.

Joachim Starbatty

Europa liefert Waffen, damit die ukrainische Armee die russische in Schach halten oder gar zurückdrängen kann. Zugleich kämpft Europa mit der Verknappung der Energie als Konsequenz der Sanktionen gegen Russland. Unsere Politiker zeigen sich geschlossen in der Verurteilung des russischen Angriffskrieges, zu Recht, versäumen es aber, Vorschläge zu dessen Beendigung vorzulegen.

Der amerikanische Präsident Joe Biden warnt vor einem atomaren Armageddon: Russlands Präsident Wladimir Putin scherze nicht, wenn er über den möglichen Einsatz taktischer Atomwaffen spreche. Auch Manfred Weber, Chef der

Kriegshandlungen abgehalten, während wir unsere Wirtschaft strangulieren.

Die wegen der Verknappung der Energie explodierenden Preise stürzen Europas Wirtschaft in eine Rezession, weil die erhöhten Kosten die Gewinne wegfressen. Strittig ist bloss, wie tief die Rezession sein wird. Die Gegenmittel der Regierungen (Gaspreisbremse, Massnahmen gegen soziale Verwerfungen und Verschuldung) kurieren an den Symptomen und verlängern die Krise. Das von der deutschen Regierung beschlossene Subventionspaket in Höhe von 200 Milliarden Euro, um Konsumenten und Betriebe vor dem Schlimmsten zu bewahren, schafft überdies Un-

der Linken plädieren für ein Ende der Sanktionspolitik. Die Regierungspolitiker dagegen nehmen offensichtlich an, mit einer Rücknahme der Sanktionen falle man der Ukraine in den Rücken. Verhandlungen mit dem Massenmörder Putin seien ein Verrat an der Idee der Freiheit und träten die Menschenrechte mit Füßen.

## Von Bismarck lernen

Wie sieht die Realität aus? Putin wird seinen Krieg weiterführen. Dass er geschlagen das Schlachtfeld verlässt, ist nicht zu erwarten. Er wird eher auf seine verbliebenen Optionen setzen. Es ist kein Verrat an der Ukraine, wenn



Europäischen Volkspartei im EU-Parlament, sagt, dass wir Putins atomare Drohungen ernst nehmen müssten, aber sie dürften nicht unser Handeln bestimmen. Ganz im Gegenteil, muss man ihm antworten: Sie müssen unser Handeln bestimmen, wenn wir kein atomares Armageddon riskieren wollen.

## Symptome kurieren, Krise verlängern

Hätten die Politiker offene Augen für die Realität, könnten sie zur Entspannung beitragen. Sie müssten bei den Sanktionen ansetzen. Diese sind Kriegersatzhandlungen, sollen den Feind schwächen oder gar zwingen, sich vom Schlachtfeld zurückzuziehen, doch schädigen sie auch den Verursacher selbst, weil dessen Importe teurer werden, Absatzmärkte verloren gehen und Investitionen entwertet werden. Inzwischen ist klar, dass die Sanktionen gegen die Einfuhr von russischem Erdgas und Erdöl ein Rohrkrepierer sind. Sie haben Putin nicht von

frieden in der EU. Der deutschen Regierung wird vorgeworfen, sie verzerre den Wettbewerb und schädige Betriebe aus anderen Ländern. Auch sei ihr offensichtlich gleichgültig, wie es um die europäische Solidarität stehe – ein Vorwurf, der

*Es ist kein Verrat an der Ukraine, wenn die Strangulierung der eigenen Wirtschaft ein Ende hat.*

bei unseren Regierungen einen empfindlichen Nerv trifft. Bundeskanzler Scholz hat schon reagiert. Wie es aussieht, wird es ein zweites gemeinsames Schuldenpaket geben.

Über die Möglichkeit, ein solches Schuldenpaket durch Änderung der Sanktionspolitik überflüssig zu machen, denkt kein Politiker aus der Ampelkoalition und auch keiner aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion nach. Lediglich Politiker der AfD und Sahra Wagenknecht von

die Strangulierung der eigenen Wirtschaft ein Ende hat. Kanzler Otto von Bismarck hat seinem König Wilhelm I. einmal entgegeng gehalten: «Wir haben nicht eines Richteramtes zu walten, sondern deutsche Politik zu vertreten.»

Wenn EU zum Verhandeln über das Ende der Sanktionen bereit ist, wird wohl auch über einen Waffenstillstand gesprochen, vielleicht auch über die Bedingungen für einen dauerhaften Frieden. Unsere Politiker müssen es nur wollen. Vielleicht fürchten sie aber, dass Ukraines Präsident Wolodymyr Selenskyj ihnen das Wort «Verräter» entgegenschleudert. Dann müssen sie ihm sagen, dass der Welt ein atomares Armageddon erspart bleiben muss und dass Frieden für Europa und die Ukraine das höchste Gut ist.

Joachim Starbatty ist emeritierter Ökonomieprofessor der Universität Tübingen. Von 2014 bis 2019 war er Mitglied des Europäischen Parlaments.

# Alischer Usmanows Gespür für Geschäfte

Die Medien bezeichnen ihn als «Putins Lieblingsoligarchen». Was ist da dran? Wir haben ihn in Usbekistan besucht.

Thomas Fasbender

Taschkent

**E**in Nachmittag im Taschkenter Stadtteil Yunusabad: aneinandergereihte einstöckige Häuser, Limousinen der Mittelklasse am Strassenrand. Niemand käme auf die Idee, hier könnte der reichste Mann des Landes wohnen. Eine orientalisch verzierte Doppeltür öffnet den Weg in einen begrünten Innenhof, eine abgeschiedene Welt. Zum Hausherrn geht es durch weitere Türen, in einen weiteren Innenhof, ähnlich dem Atrium römischer Villen. Ein niedriger Tisch, darauf Trockenfrüchte und Mandeln, zu vier Seiten üppig gepolsterte Sessel. Ein Bediensteter giesst Tee in henkellose Tassen.

Der reichste Mann des Landes trägt ein verwaschenes Ralph-Lauren-Polo über dem schweren Leib, Freizeithosen und schwarze Schlapfen. Sein Gesicht könnte Grossväterlichkeit ausstrahlen – wären da nicht die Augen. Wie durch geschliffene Optik wird der Besucher gescannt, gewogen und befunden. Es ist ein Blick von Präsenz und Wachsamkeit, eine Schwerelosigkeit des Geistes, die mit dem massigen Körper kontrastiert. Der Effekt wird dadurch verstärkt, dass die Augen sich kaum merklich asynchron bewegen; seit Jahren quält ihn eine mühsam überstandene Netzhautablösung.

Da sitzt er, der «Oligarch vom Tegernsee», angeblich «Putins Lieblingsoligarch», der sank-

tionierte Superreiche, den die deutsche Justiz der Geldwäsche und Steuerhinterziehung in dreistelliger Millionenhöhe verdächtigt. Das Amtsgericht Frankfurt am Main schreibt wie selbstverständlich, dass sein Milliardenvermögen «zum Grossteil auf Korruptionstaten in Russland beruht». Der *Spiegel*, der gleich vierzehn Redakteure auf ihn angesetzt hat, weiss von «Geschäften, bei denen man sich in Russland zwangsläufig die Hände schmutzig macht, also: Eisenerz, Erdgas, Medien». Das strafrechtliche Vorgehen gegen ihn nennen die *Spiegel*-Journalisten einen «Glücksfall» für den Rechtsstaat. Es berge die «Chance, endlich an das Vermögen zumindest eines russischen Oligarchen heranzukommen».

Die Enteignung ausländischer Superreicher als Glück und Chance für den deutschen Rechtsstaat? Ein zumindest fragwürdiger Ansatz. Und überhaupt, was zeichnet den reichsten Usbeken aus, dass ihm noch übler mitgespielt wird als den üblichen Verdächtigen?

## Neuanfang in Moskau

Sein Name: Alischer Usmanow, mit Vatersnamen Burchanowitsch, geboren 1953 in der Kleinstadt Chust in der usbekischen Sowjetrepublik. Früh widmet er sich dem Fechtsport, schafft es bis in die usbekische Auswahl. 2008 wird er Präsident des Internationalen Fechtverbands.

1976 absolviert er die Moskauer Elite-Universität MGIMO, Kaderschule der sowjetischen, später russischen Diplomatie. Er arbeitet im usbekischen Zentralkomitee der Jugendorganisation Komsomol. Sein Vater wird in jenen Jahren Staatsanwalt in Taschkent. Dann, im August 1980, der herbe Sturz: Zusammen mit zwei anderen Nomenklatura-Söhnen wird der 26-Jährige zu acht Jahren Haft verurteilt. Ihnen werden gemeinschaftliche Bestechung, Betrug und Vergehen am sozialistischen Eigentum vorgeworfen. Usmanow beschreibt den Prozess als Ergebnis eines Machtkampfs der usbekischen Elite. An den Söhnen der Verlierer tobt sich die Rache aus. 2000 wird er vom obersten Gericht Usbekistans rehabilitiert. Dass er mit dem damaligen Präsidenten Isлом Karimow schwer



Genialer Riecher: Unternehmer Usmanow.

über Kreuz lag, spricht eher dafür, dass die Rehabilitation kein Gefälligkeitsakt war.

Nach sechs Jahren im Lager kommt er frei. Er schlägt sich als Übersetzer aus dem Arabischen durch, findet einen Weg nach Moskau und gerät 1987, im Krankenbett nach einer Verletzung, an ein Fachbuch für Polymerverarbeitung. Dabei fällt ihm auf, dass sich aus einer Tonne Polyethylen zum fixierten Preis von 437 Rubel bis zu 30 000 Plastiktüten produzieren lassen. Die kosteten damals, schon zu Perestroika-Zeiten, mindestens achtzig Kopeken – eine Marge von über 5000 Prozent. Usmanow ist wie elektrisiert. Er organisiert Partner

*«Alischer als Unternehmer, das ist eine Mischung aus Schachspieler und Bullterrier», sagt ein Bekannter.*

und Finanzmittel, der Kelberger Unternehmer Hans Geng liefert die erste Maschine, die Kooperative Agroplast wird registriert. Noch im selben Jahr beginnt eine Laufbahn, die Usmanow unter die reichsten hundert Menschen des Planeten katapultieren wird.

«Alischer als Unternehmer, das ist eine Mischung aus Schachspieler und Bullterrier», gibt ein früher Partner zu Protokoll. Usmanow ist auch ein Mann der einsamen Entscheidungen. Nach zwei erfolgreichen Jahren verlässt er die Agroplast. Die Partner sind







fassungslos; begründen wird er es mit der Sorge, erneut ins Visier der sowjetischen Behörden zu geraten. Er ist vorbestraft, und das private Unternehmertum hat nicht nur Freunde. Vorerst sattelt er um, importiert amerikanische Zigaretten zu dreissig Cent die Packung und verkauft sie für das Doppelte. Das Geschäft macht ihn reich – bis er 1993, nach dem Währungskrach, seine Dollarschulden nicht mehr bezahlen kann.

Zur selben Zeit erkennt er das Gewinnpotenzial in den Finanzströmen der vom Kommunismus erlösten Wirtschaft. Er gewinnt neue Partner, handelt mit Wertpapieren und dreht die Millionenschuld binnen weniger Monate in ein Millionenplus. In die Realwirtschaft investiert er erst wieder Mitte der neunziger Jahre. Die Unternehmen der Bergbau- und Metallindustrie, die er damals erwirbt, bilden noch heute einen bedeutenden Teil seines Russlandgeschäfts.

### Goldgrube Kupferlager

Usmanow legt Wert darauf, sämtliche Transaktionen am Sekundärmarkt getätigt zu haben. Um die berüchtigten «Loan for Shares»-Auktionen 1995 hat er einen weiten Bogen gemacht. «Ich wurde dazu aufgefordert, aber mir war klar: Da wird etwas billig erworben, für das man später teuer zahlen muss.» Damit erklärt er auch seinen Anspruch, im Unterschied zu anderen prominenten Unternehmern kein Oligarch zu

sein. Den sagenhaften Reichtum verdankt er seinem unternehmerischen Genie. So sieht er es, und so mag man es nach einem Blick auf seinen *track record* auch durchaus akzeptieren.

Der Mann hat, salopp gesagt, einen genialen Riecher für die kommende Geschäftsidee, den nächsten neuen Trend. Das zeigt sich beispielhaft im Tech-Sektor. Mit Partnern stieg er 2009 als erster Grossinvestor bei Facebook ein, kontrollierte dort zeitweise rund 8 Prozent. Die Stimmrechte überliess er Mark Zuckerberg. Auch bei Twitter, Airbnb, Uber und anderen war er früh an Bord, desgleichen bei chinesischen und russischen Start-ups. Sein Erwerb des russischen Facebook-Pendants Vk.com 2014 erlaubte dessen Gründer Pawel Durow, das Überleben des anonymen Messengerdienstes Telegram zu sichern. Nach Steve Jobs' Ableben kaufte Usmanow Apple-Aktien am Tiefststand des Börsenwerts. Allein die Veräusserung der Facebook-Anteile hat ihm Milliarden eingebracht.

Dieselbe Weitsicht beweist er im Industriegeschäft. 2008 erwarb seine Holding die Schürfrechte im sibirischen Udokan, der drittgrössten Kupferlagerstätte der Welt – eine Goldgrube angesichts der künftigen Bedeutung verstromter Energie. Seit den 2000er Jahren investiert er in die klimaschonende Heissbrikettierung von Eisenschwamm (HBI). Heute liefern Usmanows Werke die Hälfte des weltweiten HBI-Eisens. Auch deshalb sanktionieren die USA zwar ihn

persönlich, nicht aber seine Holding (ein weiterer Grund ist, dass Usmanow mit dem *Kommersant* eine der letzten halbwegs liberalen russischen Zeitungen besitzt).

Das verdiente Geld erlaubt ihm einen Lebensstil, zu dem eine 156-Meter-Jacht und ein Airbus A340 gehören, auch der Erwerb von Anteilen an einem britischen Premier-League-Klub. Doch erheblich grössere Summen – ohne die Umweltschutzmassnahmen bislang über drei Milliarden Dollar – fliessen in philanthropische Projekte. Usmanow lässt Kulturdenkmäler restaurieren, Krankenhäuser, Sportstätten

*«Je mehr ich verdiene, desto altruistischer werde ich», sagte Usmanow schon 1994.*

und Moscheen erbauen, unterstützt Sportler und Notleidende, erwirbt und stiftet Kunstschätze. Seit einigen Jahren konzentriert er sich auf Usbekistan, finanziert dort die Reformbestrebungen, hilft nach Naturkatastrophen und während der Pandemie.

Nach den Gründen gefragt, verweist er auf die Zakat, die muslimische Pflicht zur Wohltätigkeit. Schon 1994 hat er in einem Zeitungsinterview gesagt: «Je mehr ich verdiene, desto altruistischer werde ich.» Damals unterstützte er ein Kinderheim und Dutzende Rentner, förderte Sportklubs und die Restaurierung einer Moskauer Moschee.

### Rückkehr in die alte Heimat

Nach dem Tod von Islom Karimow kehrt Usmanow in die alte Heimat zurück, erhält 2018 die usbekische Staatsbürgerschaft. Nach dem Ende der UdSSR hatte er sich für die russische entschieden. In dem Interview 1994 erklärt er: «Wenn die Dinge in Usbekistan sich so entwickeln, dass der Unternehmer nicht länger ein Lakai des Regimes ist, bekommt mein geschäftliches Engagement vielleicht einen neuen geografischen Vektor.» Damit war das Tisch-tuch zerschnitten.

Bleibt die Tatsache, dass man Usmanow im Westen für Putins Liebling hält und die deutsche Justiz ihm Geldwäsche in 88 Fällen vorwirft. Diese Wahrnehmung verdankt sich wesentlich den Videos des russischen Oppositionellen Alexei Nawalny. Der hat Usmanow 2017 der massiven Bestechung und unrechtmässigen Aneignung von Staatseigentum beschuldigt. Ungeachtet eines Gerichtsurteils zu Usmanows Gunsten sind die Behauptungen in der Welt. Im September 2022 genügte einer deutschen Richterin die Aussage «Recherchen des Kremlkritikers Alexei Nawalny haben ergeben, dass ...» als Legitimation für staatlichen Hausfriedensbruch. So sieht es Alischer Usmanow. Wenig später drangen über 250 maskierte Schwebewaffnete, von Journalisten begleitet,

# «Usbekisches Wunder»

**Alisher Usmanow über seine Beziehungen in die Schweiz, nach Deutschland und die glänzende Zukunft seiner Heimat.**

**Weltwoche:** Herr Usmanow, im Westen bezeichnet man Sie als Oligarchen und Putin-Vertrauten ...

**Alisher Usmanow:** Ein Oligarch ist jemand, der durch Verbindungen zum Staat Geld macht und diese Verbindungen nutzt, um den Staat zu beeinflussen. Das war bei mir nie der Fall. Den Grundstock zu meinem Vermögen habe ich in den achtziger und neunziger Jahren gelegt, und ich habe weder Michail Gorbatschow noch Boris Jelzin gekannt. Ich war auch nicht an den Privatisierungen beteiligt. Die Bilder in den Medien, Putin und ich – warum erinnert keiner an die gleichen Bilder mit anderen Staatsführern, die mich ebenfalls ausgezeichnet haben? Mit Kreml-Angelegenheiten hatte ich nie zu tun.

**Weltwoche:** Setzen Sie sich gegen die Sanktionen zur Wehr?

**Usmanow:** Natürlich. Keiner der Vorwürfe ist bewiesen. Die Sanktionen sind ungerechtfertigt, unprofessionell und unfair. In der Begründung wurde sogar die Staatsangehörigkeit meiner Schwester verwechselt. Nehmen Sie die Streichung meiner jüngeren Schwester von der Sanktionsliste: Da ging es um geheime Milliardenkonten, versteckte Gelder und so weiter. Die Sache wurde aufgeklärt und die Anschuldigungen zurückgenommen. Ich erwarte, dass auch mir und meiner übrigen Familie Gerechtigkeit widerfährt.

**Weltwoche:** Sie haben zuletzt viel Zeit in Deutschland verbracht, am Tegernsee. Fühlen Sie sich dort zu Hause?

**Usmanow:** Meine persönlichen Bindungen konzentrieren sich auf Usbekistan und Russland. Die wesentlichen Geschäfte sind in Russland, dort habe ich all die Jahre Steuern gezahlt. Auch ein wichtiger Arbeitsort war Lausanne, der Sitz des Internationalen Fechtverbandes. Am Tegernsee war ich zur Erholung. Es ist ein besonderer Ort; ich werde ihn im Herzen bewahren. Ich habe dort aber nicht gewohnt. Mein Aufenthalt war aus medizinischen Gründen erforderlich und nur vorübergehend.

**Weltwoche:** Wie kommentieren Sie die jüngsten Razzien der deutschen Polizei?

**Usmanow:** Ich frage mich, warum nach so vielen Jahren plötzlich Ansprüche laut



«Äusserst dynamisch»: Hauptstadt Taschkent.

werden. Das ist doch politisch motiviert. Zum Beispiel die Fabergé-Eier, die angeblich gefunden wurden. Warum nicht gleich das Bernsteinzimmer? Die Eier sind Souvenirs, die jeder für wenige tausend Euro im Duty-Free-Shop kaufen kann. Jetzt werden sie als Beleg irgendeines «obszönen Reichtums» dargestellt, damit die Öffentlichkeit auch die anderen Anschuldigungen glaubt.

**Weltwoche:** Wie sehen Sie Russland? Als politische Macht, als Rohstoffland, als reiche Kultur?

**Usmanow:** Das trifft alles zu. Als östlicher Mensch ist Russland für mich ein Teil Europas. Kultur, Geschichte, Mentalität. Das muss auch eine Rolle bei der Überwindung der Krise spielen, die gerade ausser Kontrolle gerät. Wenn es so weitergeht, droht die monströseste Konfrontation, die die Welt je erlebt hat.

**Weltwoche:** Ausser dass es Ihre Heimat ist – was bedeutet Ihnen Usbekistan?

**Usmanow:** Zentralasien wächst äusserst dynamisch, wobei Usbekistan mit seinem ehrgeizigen Reformkurs an der Spitze liegt. Ich bin sicher, dass die Lehrbücher einmal vom «usbekischen Wunder» schreiben werden, wie über Singapur. Ich werbe auch für Investitionen in die usbekische Wirtschaft.

*Thomas Fasbender*

in zwei leerstehende Tegernsee-Villen ein. In fetten Buchstaben unternahm Bild-TV: «Oligarch Usmanow! Razzia bei Putin-Kumpel».

Die Immobilien gehören einem Treuhandfonds, in den der kinderlose Usmanow sein Privatvermögen (nicht die Industriebeteiligungen) eingebracht hat und dem er als Benefiziar nicht mehr angehört. Sie wurden nach 2011 erworben; damals erwarteten ihn über ein Dutzend Augenoperationen und andere Eingriffe mit langen Genesungsaufenthalten. Die daraus erwachsenden Steuerfragen sind strittig, doch selbst der *Spiegel* lässt durchblicken, dass die Causa des Finanzamts auf schwachen Füßen steht.

Und was ist mit der Putin-Nähe, der Putin-Kumpanei? Usmanow selbst, man wird nichts anderes erwarten, nennt das völligen Unsinn. Laut der offiziellen Kreml-Website war er zuletzt 2015 bei Putin, zweimal, im Juni und im Dezember. Bekannt ist die Aufnahme einer Ordensverleihung im Kreml 2018. Es war eine Massenabfertigung, der Präsident hat an dem Tag über fünfzig Personen geehrt. Eine letzte Aufnahme zeigt die beiden im April 2019: Putin und Usmanow bei der Überreichung einer Medaille für Verdienste an der Russischen Geographischen Gesellschaft.

## Was ist Rauch, was Feuer?

Usmanows Bild in der Öffentlichkeit schildert. Was ist Rauch, und was ist Feuer? Behauptungen werden als Tatsachen gehandelt, Mythen als Wahrheit, Unterstellungen als bare Münze. Von Vorverurteilung und Unschuldsumutung ganz zu schweigen. Doch wer ist

*Laut der offiziellen Kreml-Website war er zuletzt 2015 bei Putin, im Juni und im Dezember.*

der wahre Alisher Usmanow? Auf jeden Fall ein usbekisch-russischer Superreicher, der sich mit dem deutschen Finanzamt streitet. Der Zertifikate internationaler Auditoren vorlegt, gemäss denen er sein gesamtes Milliardeneinkommen in Russland versteuert hat. Und der mit ziemlicher Plausibilität von sich behaupten kann, kein Entscheidungsträger mit Blick auf den russischen Angriffskrieg gewesen zu sein – genau das dient den westlichen Sanktionen als Motiv.

Kann es sein, das Usmanow gar nicht Putins Lieblingsoligarch ist, sondern der Lieblingsoligarch der deutschen Medien? Ein Superreicher, für den Luxus und Philanthropie kein Widerspruch ist, ein Geschäftsgenie, dem die prekäre Journalistenzunft nicht das Wasser reichen kann? Obendrein Muslim und ein Mensch des Orients – eine Mischung, die alle Ressentiments weckt, vom schlichten Neid bis zum verletzten Überlegenheitskomplex.



# Kölns feindliche Übernahme

In der Dom-Stadt ruft der Muezzin zum Gebet. Wie viel Islam verträgt eine Gesellschaft?



Seit einigen Tagen wird in Deutschland wieder über den Muezzinruf debattiert. Grund dafür ist ein zunächst auf zwei Jahre befristetes Modellprojekt, das es Moscheegemeinden in Köln erlaubt, den Muezzin zum Gebet rufen zu lassen. Seit dem vergangenen Freitag macht die Zentralmoschee in Köln davon Gebrauch, obwohl man vor dem Bau 2008 versicherte, auf einen Ruf, der ausserhalb des Moscheegrundstücks zu hören ist, zu verzichten. Die Ditib, zu der die Zentralmoschee gehört, gilt zudem als verlängerter Arm der AKP, der Partei des türkischen Präsidenten Erdogan.

Kölns Oberbürgermeisterin, Henriette Reker, sieht es dennoch als Zeichen dafür, «dass in Köln Vielfalt geschätzt und gelebt wird», wenn neben Kirchenglocken künftig auch der Muezzin ruft. Ein Satz, der das Dilemma im Umgang der Deutschen mit dem Islam offenbart.

Wer den Muezzinruf mit Kirchengeläut vergleicht, vertritt die naive Annahme, dass der Islam eine Religion wie jede andere sei. Dass er nach denselben Regeln funktioniere wie das heutige Christentum, das im Rahmen der Aufklärung in seine Schranken gewiesen und vom Staat getrennt wurde. Im Ergebnis stehen unsere weltlichen Gesetze über unseren religiösen. Im Islam ist es umgekehrt.

Der Muezzin ruft nicht einfach zum Gottesdienst. Es ist ein politischer Akt, so wie auch der Islam, der nie eine Trennung vom Staat vollzogen hat, eine politische Ideologie ist. Im Iran werden zum Freitagsgebet neue Gesetze der Scharia und Restriktionen für Frauen erlassen. Die Exil-Iranerin Hellen Vaziry beschreibt im Interview mit der *Emma* den Ruf als «laut-

starke Verkündung einer neuen Gesellschaftsordnung, in der der Mann über der Frau steht und die Frau sich zu verhüllen hat, unsichtbar wird». In Köln würden, wie in vielen anderen

*Der Muezzin ruft nicht einfach zum Gottesdienst. Es ist ein politischer Akt.*

deutschen Städten, Frauen leben, die unter dem Klang vom Muezzinruf in iranischen Gefängnissen gefoltert worden seien.

Es wird klar: Die Ditib als verlängerter Arm Erdogans ist, genau wie irgendwelche Versprechen, die überraschenderweise nicht eingehalten wurden, nicht einmal das schlagendste Argument gegen den Ruf. Zumal so der Eindruck erweckt wird, dass in Moscheen, die nicht der Ditib unterstehen, Werte gepredigt werden, die mit einem liberalen Rechtsstaat vereinbar seien. Dies ist, wenn man investigativen Reportagen wie der des «Tageschau»-Sprechers Constantin Schreiber glauben mag, jedoch in den meisten der mehr als 2800 Moscheen in Deutschland nicht der Fall.

Nein, die grundsätzliche Konfliktlinie bei diesem Thema verläuft entlang der Frage, wie viel Islam eine Gesellschaft verträgt, in der nicht nur Zuwanderer leben, deren Religion der Islam ist, sondern auch jene, die vor ihm geflüchtet sind. Wie viel Religion mit politischem Anspruch verträgt eine säkulare Gesellschaft, bis sie merkt, dass beides zusammen nicht funktioniert, und wie viele Moscheen, in denen

Frauen nicht durch den Haupteingang gehen dürfen, braucht es, bis Henriette Reker und andere realisieren, dass der dort gepredigte Islam weniger Vielfalt nach linkem Vorbild verspricht als das Wahlprogramm der AfD?

Was ist, wenn die in solchen Debatten bis zum Erbrechen zitierte Religionsfreiheit dazu genutzt wird, um sie über kurz oder lang abzuschaffen? Wenn, um es mit Karl Popper zu sagen, die uneingeschränkte Toleranz mit Notwendigkeit zum Verschwinden ebendieser führt? Für diese Vermutung braucht es keine Glaskugel oder ein allzu pessimistisches Gemüt. Es genügt ein Blick in die islamischen Staaten. In keinem von ihnen herrscht Religionsfreiheit nach westlichem Verständnis.

Die im säkularen westlichen Rechtsstaat garantierte Religionsfreiheit lebt von der Prämisse einer säkularisierten Religion. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass es keine oder nur eine eingeschränkte Religionsfreiheit für jene Religionen geben kann, die diese Trennung von Glauben und Staat nicht vollzogen haben. Wer das einmal verinnerlicht hat, kann auch aufhören, sich dafür zu rechtfertigen, dass er dem Christentum mehr Rechte zugesteht als dem Islam. Kirchenglocken sind eben kein Muezzin. Und die westliche Tradition ist die christlich-abendländische. Wem derlei Argumentationen zu kompliziert sind, kann sich alternativ auch einfach die Schweizer zum Vorbild nehmen und abstimmen lassen. 76 Prozent der Deutschen sind gegen den Muezzinruf. Es wäre schön, wenn man das einmal zur Kenntnis nehmen würde.

# Christlich ist es, den Schwachen zu schützen

Liebet eure Feinde – in der friedensverwöhnten Schweiz geht einem das Jesus-Wort federleicht über die Lippen. Aber was ist damit wirklich gemeint?

Gottfried Locher

Ist auf der *Weltwoche*-Redaktion der Pazifismus ausgebrochen? «Liebet eure Feinde» prangte auf der Titelseite der letzten Ausgabe (*Weltwoche* Nr. 41/22), «Liebet eure Feinde» stand im doppelseitigen Beitrag. Sogar der Chefredaktor persönlich liebte seine Feinde minutenlang per Video («*Weltwoche daily*» vom 13. Oktober). Die Botschaft: Macht Schluss mit Feindbildern, umarmt die Feindesliebe. Das ist, was die Ukraine jetzt braucht.

## Bibelwortdrescher

Liebet eure Feinde? Ja, Jesus hat das gesagt. Freilich nicht nur das, sondern auch: «Meint nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen.» Oder: «Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» Oder: «Wer nichts hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert.» In der Gesamtschau präsentiert sich die angebliche Flower-Power ein bisschen welker. Zudem konnte der Mann handgreiflich werden. Wenn ihm die Marktleute im Tempel nicht passten, warf er ihnen höchstpersönlich die Tische über den Haufen und jagte sie zum Teufel.

Liebet eure Feinde? In der friedensverwöhnten Schweiz geht einem das Jesus-Wort federleicht über die Lippen. Diesem kleinen Land will niemand Böses, jedenfalls nicht im Moment. Was aber, wenn wir – gedanklich – die Plätze tauschen? Wenn nicht die Ukraine überfallen worden wäre, sondern die Schweiz? Wenn es also unsere Städte sind, auf die die Bomben fallen, unser Land, das eine fremde Armee besetzt, unsere Familien, denen die Liebsten erschossen werden, Brüder, Schwestern, Söhne, Töchter? Wie viel Verständnis hät-

ten wir dann für eine Redaktionsstube, die uns zuruft: Liebet eure Feinde?

Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit des Friedens und eine Zeit des Krieges. Ein überfallenes Land muss seinen Aggressor nicht lieben. Schliesslich ist die Schweiz nicht nur neut-

uns nichts vor: Im Militärdienst lernt man, wie man Feinde tötet, nicht, wie man sie liebt.

Aus christlicher Sicht ist Selbstverteidigung ethisch richtig, sowohl persönliche Notwehr als auch militärische Landesverteidigung. Das gilt auf katholischer und auf evangelischer Seite.

Zwingli, der Zürcher Reformator, behauptete gar: Ein Mensch ist kein Mörder, wenn er in einem gerechten Krieg einen ungerechten Feind umbringt. Man muss nicht so weit gehen. Den gerechten Krieg gibt es vermutlich nicht, aber mit Sicherheit gibt es den ungerechten Frieden, und dieser ist gefährlich. Wie gefährlich, das zeigt zum Beispiel ein Blick in den Versailler Vertrag von 1919. Im ungerechten Frieden steckt oft schon der Same für den nächsten unheiligen Krieg.

## Fehlender Leistungsausweis

Sicher, es gab und gibt im Christentum eine waffenlose Minderheitensicht. Mennoniten, Täufer, Quäker, die Friedenskirchen waren und sind anderer Meinung. Sie predigen und leben eine Art Radikalpazifismus. Als Zeichen des Friedens leuchten sie in eine andere, bessere Welt. Als Stachel stecken sie im Fleisch von Kirchen, die sich zu eng mit der weltlichen Macht verbandeln, auch hier bei uns, aber im Augenblick in besonderem Masse im Osten beim russischen Patriarchen. Trotzdem bleiben Friedenskirchen marginal. Sie haben zwar eine

himmlische Botschaft, aber als Garant des irdischen Friedens fehlt ihnen weitgehend der Leistungsausweis.

Hier in der weniger himmlischen Welt hat die Gesellschaft eine besondere Verantwortung für Schwächere, Ältere und Hilfsbedürftige.



«Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»

ral, sondern auch bewaffnet. Wer sie angreift, trifft hier nicht auf Neutralitätstheoretiker und Bibelwortdrescher, sondern auf Panzersoldaten und Gebirgsgrenadiere und ihresgleichen; bei denen steht Feindesliebe normalerweise nicht zuoberst auf dem Marschbefehl. Machen wir



Sie brauchen Schutz, und im Krieg heisst das zwingend auch militärischen Schutz. Militärdienst ist, so gesehen, durchaus ein Dienst an den Schwachen. Es ist ein Dienst an dem, der sich nicht wehren kann. Was sollte dieser tun, wenn wirklich einmal der bis an die Zähne bewaffnete Feind vor seiner Haustüre steht – Bibelworte zitieren? «Si vis pacem, para bellum»: Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg vor; nichts anderes tut auch die moderne Schweiz. Es ist christlich, den Schwachen vor dem Feind zu schützen.

### Freunde helfen einander

Übrigens, ausgerechnet in der Armee soll es diesen Feind nun nicht mehr geben. Die militärische Sprachregelung kennt nur noch das Wort «Gegner». Ein solcher Euphemismus passt zwar zum Zeitgeist, aber er belügt uns. Der Gegner, das ist vielleicht die andere Mannschaft auf dem Fussballfeld oder der Schachspieler auf der anderen Seite des Schachbretts. Aber Krieg ist nicht Schach, und Menschen sind keine Schachfiguren.

Wer Bomben wirft, will Menschen in Stücke reissen, und wer Menschen in Stücke reissen will – gibt es dafür ein ehrlicheres Wort als Feind? Wir täten gut daran, die Dinge beim

Namen zu nennen. Wer Gegner sagt statt Feind, verharmlost die Wirklichkeit. Die Welt wird nicht besser, indem wir sie schönreden.

Besser wird sie, wenn wir Jesus ernst nehmen. Seine Feindesliebe ist nicht die fromme Utopie eines religiösen Eiferers. Sie ist die nüchterne Einsicht, dass Liebe erst dann echte Liebe ist, wenn sie dem Liebenden keinen Nutzen einbringt. «Liebe deinen Nächsten!», das wäre die viel nützlichere Alternative. Wer seine Nächsten liebt, hat mehr davon, als

*Feindesliebe ist der Aufruf,  
unser eigenes Leben anders zu  
verstehen und anders zu führen.*

wer seine Feinde liebt. Freunde helfen einander. Bei Geschäftsfreunden ist der Nutzen am offensichtlichsten. Aber eigentlich sind alle Freunde dazu da, mein eigenes Leben angenehmer, stabiler, bedeutsamer zu machen. Es ist ein gegenseitiges Arrangement: Was sie mir tun, das tue ich ihnen auch. Wer seine Freunde liebt, der tut nichts, was nicht im Kern eine Spielart des Egoismus wäre. Wir lieben unsere Freunde, weil uns das hilft, weil es Türen öffnet, unser Netzwerk vergrössert, die Einsam-

keit vertreibt. Wir lieben unsere Nächsten, weil es uns nützt.

Feindesliebe ist das pure Gegenteil: Sie nützt nichts und ist erst noch gefährlich. Sicher, man darf jederzeit die zweite Wange hinhalten, wenn man auf die erste geschlagen worden ist. Freilich sollte man dann damit leben können, dass auch die zweite Wange nicht gestreichelt wird. Ein Feind, dem wir unsere Freundschaft anbieten, muss diese nicht annehmen. Er kann auch Feind bleiben und zuschlagen. Feindesliebe bleibt ergebnisoffen, sie kann in der Versöhnung oder in der Vernichtung enden.

Liebet eure Feinde: Das ist ein Risiko. Darum darf sich das jeder und jede nur selbst sagen. Ich selbst muss mich ändern, wenn etwas ändern soll. Nicht andere. Feindesliebe ist keine funktionale Strategie. Feindesliebe ist der Aufruf, unser eigenes Leben anders zu verstehen und anders zu führen. Darum ist niemand autorisiert, Feindesliebe anderen zu predigen. Mit einer Ausnahme natürlich, einer musste das sagen, laut und deutlich: Liebet eure Feinde. Entsprechend schlecht ist es für ihn herausgekommen.

Gottfried Locher ist reformierter Theologe in Bern und Herausgeber des *Neuen Wortes zum Sonntag* (nwzs.ch).

# 24 Türchen zum Glück

In der Adventsbox von Bindella steckt gebündelte Italianità. Bis Heiligabend überraschen wir Sie jeden Tag mit Wein und Delikatessen. Das perfekte Geschenk für alle Weinfreundinnen und Gourmets. Oder vielleicht auch einfach an sich selber ...

*Bindella*  
la vita è bella



Jetzt bestellen!  
[bindella.ch/adventskalender](http://bindella.ch/adventskalender)



---

# Blühendes Geschäft

Das britische Model Rosie Huntington-Whiteley hat nun eine eigene Hautpflegelinie. Sie investiert damit in den schnellstwachsenden Bereich der Schönheitsindustrie.

*Mark van Huissing*

**D**as waren noch unschuldige Zeiten: Die junge Jennifer Lopez fährt in einem ehemals britischen Luxus-sportwagen durch das Video ihres Songs mit dem (nicht ironisch gemeinten) Titel «Love Don't Cost a Thing». George Clooney trinkt ein Espresso-ähnliches Getränk und fragt: «Was sonst?» Und Daniel Craig kämpft sich durch die wohl bestgefüllte Warenwelt des Films, die James-Bond-Franchise, was von Kritikern wenig wohlmeinend als Product-Placement oder Schleichwerbung beurteilt wurde. Doch eben, im Lichte des heutigen Industriestandards betrachtet waren es unschuldige Zeiten. Sowie kleine Geschäfte.

Heute machen Stars, die auf sich halten, nicht mehr (oder bloss nebenbei) Werbung für Firmen anderer Leute. Schauspielerinnen und Musiker, die als glaubwürdig wahrgenommen werden von ihren Anhängern und, vor allem,

*Man fragt sich:  
Ist genug Platz für alle?  
Kurze Antwort: ja.*

Anhängerinnen, tragen keine Kleider, Handtaschen et cetera, auf denen die Namen fremder Familien stehen – das sähe ja aus, als wären sie deren Angestellte. Stattdessen gründen und verkaufen sie eigene Pflege-, Mode-, Lifestyle-was-auch-immer-Linien. Ein jüngeres Beispiel: Rosie Huntington-Whiteley und ihr Hautpflegeangebot mit Namen Rose Inc.

## Jüngste Milliardärin?

Seit einem Jahr gibt es Pflege und Schminke der 35-jährigen Britin, die einem zur Hauptsache als Model aufgefallen ist und vielleicht ein wenig als Schauspielerin, etwa in «Mad Max: Fury Road» von 2015 (als Splendid Angharad, eine der fünf Frauen von Immortan Joe). In einem kürzlich erschienenen *Financial Times*-Artikel wird Huntington-Whiteleys Schönheit genauso wohlmeinend beschrieben – diese fusse auf der «einzigenartigen Überschneidung von englischer



*Unschuldige Zeiten:* Unternehmerin Huntington-Whiteley.



Rose und Hollywood-Glamazone» – wie ihre Schönheitsprodukte; die Linie widerspiegeln die Ästhetik der Gründerin des Unternehmens mit mittlerweile 44 Angestellten in London, New York und San Francisco, mache aber auch davon losgelöst «absolut Sinn».

Zahlen von Rose Inc kann selbst die FT nicht nennen. Es wird stattdessen berichtet, dass 93 Prozent der auf der Firmen-Website, wo man die Ware auch kaufen kann, abgegebenen Bewertungen 4,5 Sterne (von 5) oder höher seien. Als Vergleich ziehe ich Kylie Cosmetics herbei: Kylie Jenner, eine amerikanische Reality-TV-Berühmtheit und ein Mitglied der Kardashian-Familie, hatte vor drei Jahren, mit 22, die Mehrheit ihres Unternehmens an den Coty-Konzern verkauft, für 600 Millionen Dollar (597 Millionen Franken). Der Umsatz soll vor dem Deal 177 Millionen Dollar betragen haben; im Nachhinein kamen Zweifel an der Finanzkraft der privaten Firma sowie der als «jüngste Milliardärin – aus eigener Kraft – aller Zeiten» Gefeierte auf.

Jenner tritt in einer anderen Berühmtheitenklasse an als Huntington-Whiteley, schon klar: Letztere hat auf Instagram, einem sozialen Netzwerk, bloss 16 Millionen Abonnentinnen, Jenner folgen 370 Millionen Menschen. Doch wie geschrieben, vom Entwurf her ist der Vergleich zulässig. Denn *skin care is where it's at*, Hautpflege ist, wo's abgeht, geschäftlich besehen. Jede Marke könne heute grundsätzlich von einer unbegrenzten Zahl Kundinnen gekauft werden, schreibt Didier Tisserand, Analyst bei GLG, einem Beratungsunternehmen, die Anbieter brauchten bloss einen Webshop sowie einen bestimmten Bekanntheitsgrad. Bereits wird ein Viertel der Erlöse im World Wide Web erzielt, der Anteil dürfte weiter wachsen, sagt Tisserand voraus.

### Gesichtsserum für 385 Dollar

Beste Voraussetzungen für den Erfolg von Celebrity-Linien – weshalb jede, die kann, plus ein paar Männer, ein Stück vom Kuchen, Pardon: eine Schale von der Creme, haben will/wollen. Etwa Kim Kardashian, Selena Gomez, Lady Gaga, Ariana Grande, Hailey Bieber, Scarlett Johansson, Drew Barrymore, Jennifer Lopez, Alicia Keys (schliesslich braucht nicht nur weisse Haut Nahrung) oder Rihanna, um bloss die Frauennamen von der A-Liste aufzuzählen. Harry Styles bedient mit seinem Angebot – Cremes, T-Shirts, Kopftücher, Nagellack – Männer plus Frauen. Idris und Sabrina Elba, der Schauspieler mit seiner Gattin, ebenfalls, wohingegen Pharrell Williams seine Marke Humanrace explizit allen Geschlechtern, die es sonst noch gebe, nahebringen will. Und bis hierher wurde Gwyneth Paltrow respektive ihre Plattform Goop noch nicht erwähnt: die Mutter und Händlerin aller denkbaren Produkte, die irgendwie mit Aussehen,

Wohlfühlen und Ähnlichem zu tun haben. Und, allerneuste Nachricht, von Brad Pitt gibt's ein Gesichtsserum für 385 Dollar pro Flakon . . .

Man fragt sich: Ist genug Platz für alle? Kurze Antwort: ja. Und die etwas ausführlichere: Jährlich geben Kundinnen und zunehmend Kunden für Kosmetika im umfassenden Sinn über 465 Milliarden Dollar aus (Global Beauty Market; Quelle: UBS). Der Schönheitsmarkt lässt sich grob wie folgt unterteilen: Pflege von Haut und Haaren (Skin Care, Hair Care), Produkte zur Verschönerung, also Schminke (Make-up),

### In Frankreich wünschten Frauen ein neues Parfüm, nachdem sie sich von ihren Partnern getrennt hatten.

sowie Düfte (Fragrance). Dabei ist – wer hätte es nach dem Lesen bis hierher gedacht? – Hautpflege die wichtigste Sparte mit rund 30 Prozent Anteil am ganzen Geschäft oder 130 Milliarden im vergangenen Jahr, fürs laufende Jahr erwarten Analysten 5 Milliarden mehr (plus 4 Prozent). Mit anderen Worten: Kein Zufall, dass Rosie und ihre berühmten Freundinnen und Freunde sich alle um die Hautpflege ihrer Followerinnen bewerben.

Was die Überlegung nahelegt: Wer war eigentlich früher dafür verantwortlich, bevor die Berühmtheiten-Pfegelinien erfunden wurden? Die klassischen Unternehmen der Kosmetikbranche, in der es viele kleine, oft nur in bestimmten Märkten bedeutende Betriebe gibt, sowie fünf Konzerne – L'Oréal, Procter & Gamble, Estée Lauder, Coty und Shiseido –, von denen jeder Dutzende von Pflege-, Make-up- oder Duftmarken besitzt.

Für die Chefs der Grossfirmen ist es zwar unangenehm, wenn sie ihren Markt zu einem Teil den berühmten Konkurrenten überlassen müssen, aber nicht ganz leicht vermeidlich. In einem Gespräch in Paris sagte mir der Shiseido-Vorsitzende Masahiko Uotani vor einiger Zeit,



„Und hier unser Angebot an frisch gepflückten Einfamilienhäusern.“

die Marketinglehre kenne zwei verschiedene Ansätze: «Der eine geht davon aus, dass alle Konsumentinnen gleich sind. Der andere sagt, alle sind grundverschieden.» Das Expertenwissen also habe ihm wenig genützt, als er zu Shiseido gekommen sei, denn er habe rasch handeln müssen, da die Marke zunehmend an Bedeutung und Gewicht verloren hatte (seit 2014, als er Chef wurde, steigen die Verkäufe wieder, vergangenes Jahr erreichten sie umgerechnet 7 Milliarden Franken). Durch Befragungen haben seine Kollegen und er herausgefunden, wie unterschiedlich die Ansprüche sind: In Amerika sagten Kundinnen: «Dank Make-up kann ich als stärkere Frau auftreten.» In China sagten sie: «Make-up ermöglicht es mir, mich zu integrieren.» Und in Frankreich wünschten junge Frauen ein neues Parfüm, nachdem sie sich von ihren Partnern getrennt hatten. Mit anderen Worten: Man kann nicht alles für jede sein.

### Aus derselben Küche

Nicht einmal Superstars dürfte es gelingen, jede Kundin und jeden Kunden anzusprechen. Aber viele Followerinnen und Follower aus ihrer Gemeinde als Kunden zu gewinnen, führt immer noch zu beachtlichen Verkaufseinnahmen. Und die Zahl derer, die beispielsweise Rosie Huntington-Whiteley für kompetent wahrnehmen in Beauty-Fragen, für kompetenter möglicherweise als L'Oréal, Coty oder Shiseido, ist ebenfalls hoch. Das ist einerseits verständlich, die schöne Rosie mit ihrem rosig-schimmernden Teint ist sozusagen *the proof of the pudding*, erbringt den lebendigen Beweis dafür, dass ihre Creme wirkt (oder wenigstens, dass ihre Werbeagentur mit den besten Bildbearbeitern der Branche arbeitet). Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Grossteil der Erzeugnisse, die den Namen der bewunderten Anbieter tragen, tatsächlich in der Küche von Huntington-Whiteley oder im Loft von Brad Pitt entstehen, eher gering. Denkbare ist, dass die Salben aus denselben Quellen kommen wie die der «Grossen Fünf», da diese die Kenntnisse und Kapazitäten zur Produktion haben.

Wer hat noch mal die Mehrheit an Kylie Cosmetics, der Beauty-Marke von Kylie Jenner, gekauft? Richtig, der Coty-Konzern, zu dem die Beauty-Marken Covergirl, Max Factor oder Wella gehören. Möglicherweise weil die Manager der deutschen Milliardärsfamilie Reimann, die Coty-Besitzer, nicht ganz so sehr bewundert werden für ihr Äusseres wie Kylie. Aber egal – wen man nicht schlagen kann, kann man kaufen. Ob ein Exit à la Kylie auch der Plan ist von Rosie, Kim, Selena, Lady Gaga, Ariana Grande, Hailey Bieber, Scarlett Johansson, von Harry Styles, Pharrell Williams oder Brad Pitt? Das kann, muss aber nicht so sein. Kylie Jenner jedenfalls hat bewiesen, und das ist ein Fakt, dass es viele Gründe gibt, die dafür sprechen. Manchmal sogar 600 Millionen Gründe.

# Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom

Das Gruppendenken ist die grösste Gefahr für die Menschheit.

Wer Katastrophen vermeiden will, sollte anfangen, den Widerspruch zu lieben.

Milosz Matuschek

**D**er Mensch ist nicht per se gut oder böse, klug oder dumm. Es sind oft die Umstände, die ihn zu dem einen oder dem anderen Verhalten verleiten. Nicht selten sind es selbstgewählte Umstände. Einer dieser Umstände ist der «Korpsgeist», also eine Gruppensituation, die alle Mitglieder einer Gruppe dazu verleitet, sich selbst zu Konformisten eines Konsenskartells zu degradieren, also lieber um der lauschigen Stimmung wegen gemeinsam um das Goldene Kalb der richtigen Lösung herumzutanzten, anstatt zu fragen, ob denn die gefundene Lösung tatsächlich die beste ist. Der Mangel an nonkonformistischen Ideen in entscheidenden Momenten ist die Nahrung der Hybris. Die Hybris wiederum ist die Mutter des Planungsfehlers. Der Planungsfehler wiederum ist die Programmierung der Katastrophe.

## Hygienekult und Kadavergehorsam

Der Wahnsinn der Welt ist keine Frage des Glaubens daran, sondern eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von Meinungssilos und von Gruppendenken ist grösser als das Auftauchen von Nonkonformisten. Fauler Konsens ist die gesellschaftliche Standardeinstellung. Der Nonkonformist ist die Abweichung. Der Psychologe Solomon Asch zeigte in zahlreichen Experimenten auf, dass 75 Prozent aller Teilnehmer mindestens einmal einem offensichtlich falschen Gruppenkonsens erlagen. Der kollektive Irrtum, der auf einem Konsens der Denkfaulen beruht, ist somit bei jeder Entscheidung von Gruppen nicht nur wahrscheinlich, man kann in bestimmten Situationen quasi die Uhr danach stellen, dass der Moment der Enttäuschung und damit das krachende Scheitern der Konsenslösung irgendwann eintreten müssen.

Am deutlichsten ist dies gerade am Corona-Narrativ zu sehen, welches mit viel politischem Fanatismus, einer guten Portion wissenschaftlicher Korruptiertheit und mit der vollen Feuerkraft medialer Willfähigkeit über zwei Jahre mühsam aufgebaut worden ist und jetzt in Schutt und Asche zerfällt. Das Besondere an dieser grössten modernen Märchenerzählung



*Konsens der Denkfaulen.*

liegt darin, dass der Kadavergehorsam einzelner gesellschaftlicher Gruppen sich von einem fabrizierten Konsens zu einer kollektiven Autosuggestion globalen Ausmasses entwickeln konnte, über alle geografischen oder ideologischen Grenzen hinweg. Der in den letzten zwei Jahren installierte Hygienekult wurde so zur wohl ersten globalen technokratischen Zivilreligion der Neuzeit, ihre Priesterkaste rekrutierte sich aus allen Schichten, vom Virologen über den Comedian, den C-Promi bis hin zum

## *Der Wahnsinn der Welt ist keine Frage des Glaubens daran, sondern eine Frage der Wahrscheinlichkeit.*

Meinungsjournalisten. Wer dem Goldenen Kalb des falschen Konsenses huldigte, konnte erwarten, etwas von dem Goldglanz abzubekommen.

Inzwischen ist der Lack gänzlich ab. Gibt es eigentlich noch irgendeine «Covid-Gewissheit» des «Teams Vorsicht», die bisher nicht unter die Räder gekommen ist? Dass das Virus eher das Produkt verquerer wissenschaftlicher Forschung war, als von einem Markt in Wuhan gekommen zu sein, sagt heute der Leiter der Covid-Kommission der angesehenen Fachzeitschrift *Lancet*, Jeffrey D. Sachs. Er fühlt sich von seinen Kollegen in

dieser Frage hinters Licht geführt. Dass die Covid-Impfstoffe nie darauf getestet wurden, ob sie Ansteckungen verhindern, gab vor kurzem eine hochrangige Pfizer-Mitarbeiterin in einer Anhörung vor dem EU-Parlament zu. Diese Aussage kann man getrost als Erdbeben interpretieren: Denn damit erweist sich das Gerede vom vermeintlichen Schutz der anderen, von lebensrettender Solidarität, von der Notwendigkeit von Impfpässen sowie die volksverhetzende Parole von der «Pandemie der Ungeimpften» als evidenzlose Massentäuschung.

## Verrat an der Demokratie

Dass die Übertragung des Impfstoffes von der Muttermilch auf das Kind kategorisch ausgeschlossen ist, durfte die notorische Covid-Eskalationsbeauftragte Melanie Brinkmann noch vor wenigen Monaten unwidersprochen bei «Markus Lanz» einem Massenpublikum verkünden. Inzwischen ist das Gegenteil belegt. Der oberste Gesundheitsbeauftragte von Florida, Joseph Ladapo, warnt inzwischen offiziell vor Herzschäden durch mRNA-Vakzine bei Männern zwischen 18 und 39. Bei dieser Gruppe sei das Risiko eines Herztodes nach der Impfung um 84 Prozent erhöht. Der Satz von Ursula von der Leyen: «Glauben Sie nur den offiziellen Informationen in den Qualitätsmedien», dürfte sich spätestens jetzt so gründlich zer-



legt haben wie das Vertrauen in die Kaste der Impflinker und Pandemietreiber allgemein. Oder auch nicht. Karl Lauterbach wirbt gerade mit einer grossangelegten PR-Kampagne für die vierte Impfung. Dies sogar mit der dreifach geimpften und danach an «Long Covid» erkrankten Ex-Spiegel-Kolumnistin Margarete Stokowski. Muss nun wirklich schon das letzte Aufgebot der mutmasslich Impfgeschädigten an die Informationsfront?

Das Corona-Beispiel zeigt es in besonderer Weise: Wo Diskussion unterbleibt, stirbt Demokratie. Denn ohne Diskussion stirbt die Chance auf bessere Lösungen. Demokratie wird dann zur «Hypnokratie», zur Regierung durch Massenhypnose, zu der es scheinbar nicht viel mehr braucht, als immer das gleiche Mantra medial zu wiederholen, es wird dann schon irgendwann geglaubt. Der wohl grösste Verrat an der Demokratie wurde in den letzten zwei Jahren von den Massenmedien begangen. Falls es das Delikt noch nicht gibt, so sei es jetzt erfunden: Es gibt auch einen «medialen Hochverrat», die Untergrabung der Möglichkeit zum lösungsorientierten, «deliberativen» Diskurs durch Unterbindung von «Öffentlichkeit». Die Organisation von Auseinandersetzung über strittige Themen ist konstitutiv für die Demokratie. Der mediale Hochverrat bestand darin, dass Massenmedien die Agora der Öffentlichkeit zu einem Ort der Hege und Pflege liebgezwonnener Autosuggestionen machten.

### Fiasko in der Schweinebucht

Inzwischen dreht sich das mediale Kaleidoskop weiter, als hätte jemand die Fernbedienung gedrückt, weg vom Programm «Pandemie», hin zu «dritter Weltkrieg» und damit zu einer Situation, die einer Neuauflage der Kubakrise ähnelt. Ist es nicht bezeichnend? Während man dem Corona-Narrativ-Gebäude beim Einsturz zusehen kann, wird man Zeuge, wie mit den gleichen Bauplänen das Kriegsnarrativ hochgezogen wird. Auch hier gibt es nur eine richtige Lösung. Von der Hybris der Pandemiebekämpfung geht es ohne Pause zur Hybris des Sieges über Putin.

Dabei könnte man gerade jetzt aus der Geschichte lernen, dargereicht auf dem silbernen Tablett der Kubakrise, des wohl besten Beispiels für fatales Gruppendenken. Damals redeten sich die hellsten Köpfe der Kennedy-Regierung in einmütiger Stimmung ein, es könnte eine tolle Idee sein, Kuba anzugreifen. Die Operation in der Schweinebucht geriet zum Fiasko, die Welt rückte an die Schwelle zum Atomkrieg. Und alles nur, weil niemand die andächtige Stimmung des Gruppenkonsenses stören wollte.

Milosz Matuschek ist Herausgeber von [www.freischwebende-intelligenz.org](http://www.freischwebende-intelligenz.org) und Autor des Spiegel-Bestsellers «Wenn's keiner sagt, sag ich's» (Fifty-Fifty).

# Amerikas Stimme des Friedens

## Kriegsveteranin Tulsi Gabbard war der Darling der Demokraten. Jetzt verlässt sie die Partei. Und rechnet mit Präsident Biden ab.

Urs Gehrig

Sie war der aufsteigende Stern der US-Demokraten. Eine Surferin mit strahlendem Lächeln aus Hawaii. Vegan und Hindu. Und Kriegsveteranin. Unter Medienfanfaren hielt Tulsi Gabbard eine flammende Rede am Nationalkonvent der Demokraten 2012. Sie wurde Vizevorsitzende des Democratic National Committee. Ihre Geschichte sei «wie geschrieben für Hollywood» und sollte verfilmt werden «mit Natalie Portman in der Hauptrolle», verkündeten Cheerleader auf dem TV-Sender MSNBC. Der Film wurde nie gedreht. Und das politische Drehbuch hat kein Happy End.

Letzte Woche trat der einstige Darling der Demokraten aus der Partei aus. Via Twitter erklärte Gabbard, 41: «Ich kann nicht länger in der heutigen Demokratischen Partei bleiben, die unter der vollständigen Kontrolle einer elitären Clique von Kriegstreibern steht, die von feiger Wokeness getrieben sind, die uns spalten, indem sie jedes Thema durch die Brille des Rassismus betrachten und antiweissen Rassismus schüren.»

Am Sonntag setzte Gabbard noch einen drauf: «Die Demokratische Partei, der ich beigetreten bin – die Partei von JFK und Martin Luther King, die für Meinungsfreiheit und bürgerliche Freiheiten gekämpft hat –, diese Partei gibt es nicht mehr.»

Mit anderen Worten: Nicht Gabbard hat die Partei verlassen. Die Partei hat sich von traditionellen Demokraten wie Gabbard verabschiedet. Es ist eine Partei, für die Gabbard noch vor zwei Jahren Präsidentin werden wollte. Ein Kernpunkt im Programm von Kandidatin Gabbard damals: «Als Präsidentin werde ich diese Regime-Change-Kriege stoppen.» Sie schaffte es nicht in die Endrunde. Schliesslich gab sie ihre Stimme Joe Biden.

Doch was Biden als Präsident getan hat, gab Gabbard den Rest.

«Die Demokraten von heute glauben an offene Grenzen und setzen den nationalen Sicherheitsstaat als Waffe ein, um gegen politische Gegner vorzugehen. Vor allem aber treiben uns die Demokraten von heute immer näher an einen Atomkrieg heran», sagte Gabbard, die im Irak und in Kuwait Dienst tat und zuletzt in den Rang eines Oberstleutnant aufstieg.

### Verschlossene Türen der Republikaner

Mit ihrer Anti-Kriegs-Stimme hat sie sich nicht nur von der Demokratischen Partei entfremdet. Sie steht damit auch bei den Republikanern vor verschlossenen Türen.

Eine überwältigende Mehrheit der Kongressabgeordneten beider Parteien steht hinter Bidens Russland-Politik. Und auch das Volk scheint der Regierung – noch – die Stange zu halten. Laut einer aktuellen Umfrage der parteiunabhängigen Eurasia Group Foundation unterstützen 40 Prozent der Amerikaner den Präsidenten. Bloss 25 Prozent sind der Meinung, dass Biden schlecht auf Putins Angriffskrieg reagiert hat.

Bis auf weiteres politisiert Gabbard parteilos. Und verschafft ihrer Stimme mit einer Podcast-Reihe auf Youtube

namens «The Tulsi Gabbard Show» Gehör. Je länger der Ukraine-Krieg dauert, desto mehr Aufmerksamkeit könnte ihr zuteilwerden.

Die oben zitierte Umfrage kommt nämlich auch zu dem Schluss, dass 65 Prozent der befragten Amerikaner der Meinung sind, dass die USA mit ihren Gegnern verhandeln sollten. Besonders die Jungen unter dreissig Jahren drängen auf Verhandlungslösungen. Und auf die Frage nach dem wichtigsten Ziel der Biden-Regierung lautet die häufigste Antwort, egal, ob von Republikanern, Demokraten oder Parteiunabhängigen: einen direkten Krieg zwischen den USA und Russland vermeiden.



«Elitäre Clique von Kriegstreibern»: Gabbard.

# Alpstaeg räumt auf

Der Swisspor-Gründer zählt zu den erfolgreichsten Unternehmern der Schweiz. Nur sein FC Luzern kommt nicht so recht auf Touren. Das soll sich jetzt ändern.

Max Kern

**B**ernhard Alpstaeg, 77, ist ein klassischer Selfmade-Millionär. Im Alter von 26 Jahren gründete er zusammen mit seinem Bruder Georges im aargauischen Boswil die Firma Swisspor. Beim Start arbeiteten vierzehn Angestellte für die Alpstaegs. Heute sind es allein in der Schweiz 550 Mitarbeiter, weltweit 4200. Umsatz jährlich: eine Milliarde Franken.

2007 wählte das renommierte Beratungsunternehmen Ernst & Young Bernhard Alpstaeg zum «Entrepreneur des Jahres». Die damalige CVP-Bundesrätin Doris Leuthard und der damalige SVP-Nationalrat Peter Spuhler, Besitzer von Stadler Rail, gehörten im KKL Luzern zu den prominenten Gratulanten.

Wenige Monate zuvor war Alpstaegs Fabrik in Steinhausen ausgebrannt. Verlust: fünfzig Millionen Franken. Alpstaegs erste Massnahme: Er telefonierte und reiste persönlich durchs Land, bis er für jeden seiner siebzig Angestellten einen neuen Arbeitsplatz gefunden hatte. Der Patron damals: «Für meine Leute bin ich eine Lebensversicherung.»

## Zahlonkel des Vereins

Alpstaegs Unternehmen ist in der Schweiz die Nummer eins in Sachen Dichten und Dämmen von Bauten, ausserdem der führende Hersteller von energieeffizienten Gebäudehüllen. Dank Alpstaegs Produkten werden viele Schweizer auch in diesem Winter eine warme Stube haben. Trotzdem zittern jetzt ein paar bekannte Luzerner wegen ihm.

Der «Bau-Chnuschi» (Alpstaeg über Alpstaeg) ist Mehrheitsaktionär beim FC Luzern. Seit 2019 gehören ihm 52 Prozent der Klub-Holding. Schon viel länger ist er der Zahlonkel des Vereins. 2011 sicherte er sich für zehn Millionen Franken das Namensrecht des neuen Stadions. Die Bezeichnung «Swissporarena» ist ihm seither jährlich eine Million Franken wert.

Zweieinhalb Jahre hat Bernhard Alpstaeg dem ziemlich erfolglosen Treiben zugesehen (Platz neun in der vergangenen Saison, in einer Liga von zehn Mannschaften). Nun



«Wer Gutes sät, der Gutes erntet»: Bernhard Alpstaeg, 2008.

will er durchgreifen. Zuoberst auf seiner Abschussliste stehen Klubpräsident Stefan Wolf und Sportchef Remo Meyer, zwei ehemalige Schweizer Nati-Spieler.

Auf die Frage, ob er zufrieden sei mit Wolf und Meyer, sagte Alpstaeg Anfang Oktober im *Sonntagsblick*: «Ich bin mit der ganzen Führung nicht zufrieden. Ich muss sie alle kritisieren. Sie müssen lernen zu arbeiten. Mit allen anderen auf der Geschäftsstelle bin ich zufrieden. Wir haben hervorragende Mitarbeiter und tolle Fans, bei denen ich mich dafür entschuldigen muss, dass wir schon wieder Tur-

bulenzen haben.» Und er doppelte nach: «Die Geschäftsführung trägt den Kopf zu weit oben. Ich habe leider eine zu lange Leine gelassen. Das war mein Fehler.»

## «Birchermüesli-Trainer»

Trotz den versöhnlichen Worten an die Adresse der Fans protestierten einige FCL-Anhänger beim Heimspiel gegen die Young Boys am selben Tag mit einem Spruchband gegen Alpstaeg: «De Muulchorb esch der besser gstande.» Ein persönlicher Angriff gegen den Mann, der Jahr für Jahr das strukturelle Defizit von meh-



renen Millionen deckt. Der Klub hätte noch während des Spiels einschreiten müssen.

Stattdessen reagierte der FCL mit einer Stellungnahme, unterschrieben von Vizepräsident Josef Bieri, der 48 Prozent der Aktien hält. «Der FC Luzern schützt seine Mitarbeitenden und reagiert auf Angriffe auf deren Integrität, welche wir klar verurteilen, mit geeigneten Massnahmen.»

Was dieser Schutz der Mitarbeiter wert ist, erfuhr Daniel Schrecker, Alpstaegs Schwiegersohn in spe, drei Tage später. Schrecker war für die Datenbanken aller FCL-Spieler zuständig. Der Verein entliess ihn Knall auf Fall. Es war die offene Kriegserklärung an die Adresse von Bernhard Alpstaeg.

### Stadionverbot für Spielerberater

Wie konnte es so weit kommen? Es ist eine Mischung aus persönlichen und professionellen Gründen, die Alpstaegs Ärger erklären.

Persönlich missfällt ihm Meyers Frisur. Der Sportchef trägt seit Jahren ein Rossschwänzchen. Einer, der im Schweizer Fussball alles gesehen hat, sagt dazu: «Wenn du beim FCL arbeiten willst, musst du vorher zum Coiffeur.»

Tatsächlich ist folgendes Zitat von Alpstaeg verbürgt: «Der Zopf von Remo Meyer – gar nicht mein Geschmack.» Auch die langen

«Wenn du beim FCL arbeiten willst, musst du vorher zum Coiffeur.»

Haare des ehemaligen Sportchefs Heinz Hermann störten ihn: «Heilandsfrisur». Über den damaligen FCL-Trainer René van Eck – lange Haare, Vollbart, Tattoos – schimpfte er: «Van Eck geht überhaupt nicht. Er ist ein Paradiesvogel, ein Robinson Crusoe, ein Traumtänzer.» Markus Babbel, auch er ehemaliger FCL-Coach mit Bart und Tattoos, war für Alpstaeg ein «Birchermüesli-Trainer».

Alpstaeg hat aber auch professionelle Gründe für seinen Zweifel an der jetzigen Klubführung. Sportchef Meyer hatte 2020 die Möglichkeit, das italienische Stürmertalent Wilfried Gnonto ablösefrei von Inter Mailand zu verpflichten. Er lehnte ab. Gnonto unterschrieb stattdessen beim FC Zürich, wurde jüngster Länderspieltorschütze Italiens und hat nun zum Premier-League-Verein Leeds United gewechselt. Transfersumme: geschätzte 4,5 Millionen Franken. Geld, das der FCL dringend nötig gehabt hätte. Wie kompetent ist ein Sportchef, der ein solches Juwel nicht erkennt, fragt sich Alpstaeg.

Auch rund um FCL-Shootingstar Ardon Jashari gibt's Probleme. Alpstaeg erteilte dessen Berater Agron Krasniqi ein Stadionverbot per eingeschriebenem Brief. Im *Sonntagsblick* sagte er dazu: «Herr Krasniqi fiel immer wieder negativ auf. Er sprach schlecht über alle. Er

zeigte keine Loyalität. Darum wollte ich ihn nicht mehr im Stadion haben. Loyalität, korrektes Auftreten und Vertrauen sind mir wichtig, beruflich und privat. Das sind meine Werte.»

Alpstaeg unterstützt die Mutter von Spieler Jashari finanziell. Früher arbeitete sie in einer Spenglerei neben der Swisspor-Arena als Putzfrau für knapp 500 Franken monatlich. Ausserdem besorgte er dem Jungen eine Lehrstelle. «So konnte er flexibel arbeiten, um sich fussballerisch fortzubilden», sagte Alpstaeg in dem *Sonntagsblick*-Interview. «Und dann ist plötzlich Krasniqi aufgetaucht und hat eine Provision kassiert, ohne etwas für den Spieler zu machen. Mir lupfte es den Hut.» Dass Meyer diesem Treiben einfach so zusah, enttäuscht ihn.

Das verwundert niemanden, der Alpstaegs Credo kennt: «Bescheiden bleiben und etwas mehr arbeiten als andere. Das führt zum Erfolg. Den wollen wir für alle. Denn wer Gutes sät, der Gutes erntet. Davon sind wir überzeugt.» So stehts auf der Website von Swisspor. Wer den Patron von sich überzeugen will, hält sich vorzugsweise an diese Regel, ob auf dem Bau oder dem Fussballplatz.

### Ambitionen mit Tochter Giulia?

Auf den 3. November hat Alpstaeg nun zu einer ausserordentlichen Generalversammlung der FCL-Holding eingeladen. Der Vorstand um Präsident Wolf steht vor der Abwahl. Laut Gerüchten will Alpstaeg seine dreissigjährige Tochter Giulia, die Lebenspartnerin des geschassten Daniel Schrecker, zur starken Frau im Verein machen. Sie war von Kindesbeinen an FCL-Fan und begeisterte ihn einst für den Fussball.

So oder so, Alpstaeg dürfte mit dem Verein noch Grosses vorhaben. Was nur Insider wissen: Schon 2019 wollte er den alternden Weltstar Franck Ribéry nach Luzern holen. Der Deal scheiterte, weil die AC Fiorentina bereit war, Ribéry einen Jahreslohn von 4,5 Millionen Franken netto zu zahlen. Der erfahrene Unternehmer Bernhard Alpstaeg («Bescheiden bleiben») winkte dankend ab.



„Jetzt weiß ich auch, warum der Urlaub so günstig war...!“



## INSIDE WASHINGTON

### Frauen wenden sich Republikanern zu

Die Zwischenwahlen stehen vor der Tür. Der demokratische Strategie James Carville warnt seine Partei, dass es Zeit für einen Plan B sei. Der ehemalige Wahlkampfmanager, der Bill Clinton 1992 zum Sieg verhalf, sagte der Associated Press: «Viele dieser Berater denken, dass wir gewinnen, wenn wir am TV bloss Kampagnenspots über Abtreibung schalten. Das glaube ich nicht.» Carville beharrt darauf: «Wenn man einfach nur dasitzt und sie uns dauernd die hohen Kriminalitätszahlen und Lebenshaltungskosten vorwerfen, muss man aggressiver vorgehen, als nur bei jedem zweiten Wort Abtreibung zu schreien.»

Die Demokraten hatten gehofft, dass die bahnbrechende Entscheidung des Obersten Gerichtshofs in diesem Sommer, den Schutz der Abtreibung auf Bundesebene aufzuheben, eine wütende Welle von demokratischen Wählerinnen an die Wahlurnen treiben würde. Die Wählerinnen sind wütend, aber weniger über die Abtreibung als über die Lebenshaltungskosten.

Eine aktuelle Umfrage der *New York Times* zeigt, dass der traditionelle Vorsprung der Demokraten bei den weiblichen Wählern zusammengebrochen ist. Von allen demografischen Gruppen geht die grösste Verschiebung in der Parteipräferenz von Wählerinnen aus, die sich als «unabhängig» bezeichnen. Im vergangenen Monat hatten diese Frauen die Demokraten noch um 14 Prozent bevorzugt. Durch steigende Benzinpreise und astronomische Lebensmittelrechnungen hat sich ihr Zuspruch um erstaunliche 32 Punkte zugunsten der Republikaner verschoben, die nun einen Vorsprung von 18 Punkten haben. Carville hat einmal gesagt: «Es ist die Wirtschaft, Dummkopf.» Viele Frauen sind sich einig, dass Frauen mit ihrem Gehirn und nicht mit ihren Eierstöcken denken.

Amy Holmes

# Krach unter Katholiken

Das Nachrichtenportal der Schweizer Bischöfe war ein braves christliches Medium, bis ein deutscher Journalist die Leitung übernahm. Jetzt erwächst ihm Konkurrenz.

Stefan Millius

Wo informieren sich Leser, die den Kampf für eine gendergerechte Sprache und die LGBTQ-Bewegung und gegen kapitalistische Abzocker unterstützen wollen? Bei den zahlreichen linken Medien beispielsweise. Oder auch, so seltsam es klingt, bei *kath.ch*, dem Onlineportal für Katholiken in der Schweiz.

Rund 2,4 Millionen von ihnen gibt es in der Schweiz. Wer seinen Glauben aktiv lebt, gehört zu den potenziellen Lesern des Internetportals *kath.ch*. Dort kann man lesen, was sich im kirchlichen Leben tut, und es werden theologische Fragen und katholische Personalien erörtert.

Das Portal wird vom Katholischen Medienzentrum in Zürich betrieben, finanziert durch die Schweizer Bischöfe. Herausgeber ist der Walliser Theologe und Medienwissenschaftler Charles Martig. Das Medium mit über einem Dutzend Mitarbeitern hat das faktische Monopol in der Nische – oder besser: hatte.

## «Blasphemische Entgleisungen»

Vor wenigen Tagen ging ein neues Portal online: *swiss-cath.ch*. Ins Leben gerufen wurde es vom Theologen und Juristen Niklaus Herzog. Dieser war früher unter anderem Geschäftsführer der katholischen Nachrichtenagentur Kipa, des Vorläufers von *kath.ch*.

Herzog ist seit 2016 pensioniert. Dass er nun noch eine neue Internetzeitung lanciert, liegt nicht an Langeweile im Ruhestand. Er sieht darin eine Notwendigkeit, denn laut ihm hat die Schweiz derzeit gar kein katholisches Portal mehr. *Swiss-cath.ch* sei kein zusätzliches, «sondern das einzige authentische katholische Medium in der Schweiz».

Niklaus Herzog wirft *kath.ch* «blasphemische Entgleisungen» vor. Seit der deutsche Religionspädagoge und Journalist Raphael Rauch im März 2020 die Chefredaktion von *kath.ch* übernommen habe, sei das Portal «zunehmend zur LGBT-Kampfmaschine mutiert».

Die Kritik an Raphael Rauch ist nicht neu, und sie stammt nicht allein von Herzog. Rauch hat



«Hooligan»: Chefredaktor Rauch.

*kath.ch* regelrecht umgepflegt. Die NZZ schrieb, der Deutsche habe das «einst brave katholische Medienportal» auf «Boulevard und Konfrontation» getrimmt und setze auf Provokation. Mitglieder des Schweizerischen Katholischen Pressevereins warfen Rauch vor, er stehe «der Manipulation näher als dem Journalismus».

Ein Blick auf die Themen und die Tonalität zeigt: Unter dem Deutschen wurde aus einem berichtenden ein aktivistisches Medium.

## Unter Raphael Rauch wurde aus einem berichtenden ein aktivistisches Medium.

Rauch legte sich beispielsweise ins Zeug für die Konzernverantwortungsinitiative und griff dafür sogar zu einem Holocaust-Vergleich. Zudem setzt der Chefredaktor immer wieder auf persönliche Diffamierungen.

Als der Kolumnist und Autor Giuseppe Gracia seinen Posten als Sprecher des Bistums Chur verliess, nannte ihn Rauch einen «katholischen Hooligan». Später trat Gracia aus der katho-

lischen Kirche aus, und wieder war Rauch zur Stelle und schrieb vom «Möchtegern-Macho». Er forderte kirchliche Kreise auf, Gracia keine bezahlten Aufträge mehr zu geben. Die Polemik wurde sogar in der österreichischen Zeitung *Die Presse* thematisiert.

Es war kein einmaliger Ausreisser. Den konservativen österreichischen Theologen Dominikus Kraschl titulierte Rauch als «Wolf im Schafspelz», «Reizfigur» und «Problembär». Was auch immer man von Rauchs Positionen hält: Seine Ausdrucksweise wirkt wenig christlich.

## Zeitgeistthemen

Aber der Deutsche sitzt bei *kath.ch* fest im Sattel. Er habe dafür gesorgt, dass die Aktualität und die Relevanz von *kath.ch* deutlich gestiegen seien, sagt Herausgeber Charles Martig. Zu der inhaltlichen Ausrichtung nimmt er keine Stellung. Zu dieser gehört, dass sich Chefredaktor Rauch für Zeitgeistthemen engagiert: geschlechtergerechte Sprache, die Aktivitäten der LGBTQ-Bewegung, Kritik am Kapitalismus. Zugleich walzt er jeden publizistisch nieder, der diese Haltungen nicht mitträgt.

Martig sagt dazu, Rauch setze nur die definierte publizistische Strategie um. Diese wird offenbar auch von den Schweizer Bischöfen mitgetragen, die das Medium finanzieren.

Niklaus Herzog sieht das anders. Unter Raphael Rauch versuche *kath.ch*, «Schweizer Ereignisse primär schulmeisterlich-arrogant durch die deutsche Brille betrachten und abqualifizieren zu müssen». Sein neues Portal *swiss-cath.ch* wolle andere Schwerpunkte setzen. Einer davon liege dabei auf dem Lebensschutz, also bei Themen wie Abtreibung oder Sterbehilfe.

Das sind Themen, die bei *kath.ch* im Jahr 2022 wohl ganz anders dargestellt würden, als es die ursprüngliche katholische Lehre tut. Aber aktive Katholiken haben nun immerhin die Wahl zwischen zwei Portalen, die beide für sich in Anspruch nehmen, den Katholizismus zu vertreten.



# BRIEF AUS NASHVILLE

Tom Kummer



**H**igh Noon in Tennessee, spirituelle Mitte Amerikas: Ein Traktor von John Deere rumpelt mit fünf Meilen pro Stunde über den Broadway von Nashville – direkt in den Wahnsinn. Es ist erst Mittag im Herzen von Music City, und trotzdem strömen bereits Menschenmengen in volle Honky-Tonk-Bars. John Deere zieht einen überdachten Anhänger, auf dem eine Gruppe Männer aus Wyoming abwechselnd Bier und Whiskey schlürfen und dabei ihren Frauen zuschauen, die zu Shania Twain tanzen.

«Big Green Tractor» wird das Partyfahrzeug genannt. Dahinter folgt ein Lastwagen mit Whirlpool, ein Bus voller elektrischer Massagesessel, ein Ford Pickup, der zu einem Partykahn umgebaut wurde, ein ausgedientes Militärfahrzeug mit Drag-Darstellern, ein alter Schulbus namens Bertha mit Hörnern. Und so weiter und so fort. Gerade mal einen Kilometer haben meine Freundin und ich in einer Stunde zu Fuss geschafft, und wir stecken immer noch am Broadway fest, der grössten Partymeile östlich von Las Vegas. Hier herrscht Street-Parade-Atmosphäre. Täglich!

**N**ashville hat ein Monster erschaffen. Es ist ein endloser Strom von vorwiegend amerikanischen Touristen und Country-Fans. Sie kommen, um zu sehen, worüber sie in Songs hörten, was sie aus Film und Fernsehen kennen – wovon sie träumen, wenn sie ihr Leben vergessen möchten. Fünfzehn Millionen Besucher werden es dieses Jahr sein. Rekord! Sie wollen in Bars feiern, die ihren Idolen gehören: Dolly Parton, Tim McGraw, Garth Brooks, George Strait, Carrie Underwood. Angelockt von der Nostalgie

und Namen wie Waylon Jennings oder Loretta Lynn, Merle Haggard oder Roy Acuff.

Natürlich kommen sie wegen des Ryman-Theater, des legendären Konzertorts aus dem Jahr 1892, ein Kirchenbau, gesegnet mit sagenhafter Akustik, wo an einem Dezemberabend 1945 Earl Scruggs sein Debüt mit Bill Monroes Blue Grass Boys gab und den Prototyp des Bluegrass-Sounds erschuf. Wo im Sommer 1949 ein 25-Jähriger namens Hank Williams zum ersten Mal die Bühne betrat, um «Lovesick Blues» aufzuführen. Wo Johnny Cash seine zukünftige Frau June Carter zum ersten Mal hinter der Bühne traf. Wo der Honky-Tonk-Engel Patsy

*Sie kommen, um zu sehen,  
wovon sie träumen, wenn sie ihr  
Leben vergessen möchten.*

Cline ihren grössten Hit, «Crazy», erstmals vortrug, geschrieben von einem jungen Songwriter namens Willie Nelson.

Viele kommen auch aus niedrigeren Gründen. Weil hier unzählige Hollywood-Stars aus Los Angeles hingezogen sind, zum Beispiel Nicole Kidman mit ihrem Country-Engel Keith Urban. Sie kommen wegen der schärfsten Hot Chicken Wings im Land oder eines Bushwacker, dieses schokoladigen frostigen Milchshakes, angereichert mit Rum oder Whiskey. Nashville sei «der einzige Ort in einer lasterhaften Welt, der anständiges, sauberes Vergnügen garantiert»: So sagt es eine Frau mit schwerem Südstaatedialekt. Um elf war sie noch in der Kirche, jetzt trägt sie Cowboy-Boots zu Hot Pants, dazu ein enges, bereits von Bier durchnässtes Tank-Top, auf dem Country-Star Alan Jackson abgebildet ist. Nashville sei «keine Hölle wie Las Vegas», er-

klärt ihre Freundin. «Nicht intellektuellenverseucht wie New York» oder vom «schwarzen Voodoo-Zauber» beherrscht wie die Bourbon Street in New Orleans. Hier herrsche auch keine «gottlose Hollywood-Dekadenz» wie in Los Angeles.

**B**ewährte Pfeiler des amerikanischen Massenvergnügens massieren Herz und Seele der Nashville-Besucher: Country, Bluegrass und Gospel. BBQ, Bier und Bourbon. Und zwar auf 200 Metern Asphalt, wo sich dreissig Honky-Tonk-Bars mit Dauer-Livekonzerten gegenseitig konkurrenzieren. Darunter Blake Sheltons «Ole Red» oder Dolly Partons «White Limozeen». Nashville ist Amerikas beliebtestes Reiseziel, wenn es um Junggesellenabschiede oder Girls-only-Weekends geht. Und es kommen immer mehr junge Besucher, weil hier auch eine blühenden Pop- und Rockszene entstanden ist.

Taylor Swift lebt hier. Die Jungs von The Black Crowes. Kid Rock. Der legendäre Jack White. Steven Tyler von Aerosmith. Billy Gibbons von ZZ Top. Die Liste ist lang. Aufstrebende Indie-Rock-Gruppen treten hier an jedem beliebigen Abend unangekündigt auf – ein endloses Angebot für einen endlosen Strom von Besuchern.

Sie kommen, weil sie ein Selfie vor einem der berühmten Aufnahmestudios in der Music Row schiessen wollen oder eines mit Roman Josi, unserem Schweizer Eishockey-Superstar und Kapitän der Nashville Predators. Sie kommen aus endlos flachen Prärien und vergessenen Provinzstädten, aus den Vorstädten der Metropolen und dem Unterholz der Appalachian Mountains. Und nichts kann ihre Laune trüben.

# Propaganda-Maschine ETH

Professoren missbrauchen das Prestige der Spitzenhochschule zur politischen Einflussnahme. Die Tendenz geht zu Rot-Grün.

Hubert Mooser

**D**er Präsident des ETH-Rates, Professor Michael O. Hengartner, auf politischer Mission in Brüssel: Die Führung des deutschen Bundeslandes Baden-Württemberg organisierte vergangene Woche in ihrer Handelsvertretung nahe der EU-Zentrale eine Podiumsdiskussion. Das Thema des Anlasses lautete «Nach dem Scheitern des Rahmenabkommens EU-Schweiz – Auswirkungen auf die Forschungszusammenarbeit». Die Schweiz ist der wichtigste Forschungspartner für Baden-Württemberg. Aber die Zusammenarbeit hängt an einem seidenen Faden, weil die EU die Eidgenossenschaft von der Forschungsassoziation «Horizon Europe» ausschliessen will. Das erregt in Baden-Württemberg noch mehr Empörung als in der Schweiz, weil Hochschulen wie die beiden ETH zu den weltbesten gehören.

## Land in Geiselhaft

Hengartner hätte sich genüsslich zurücklehnen können, die Podiumsdiskussion lief für ihn. Aber dann sah sich der Präsident des ETH-Bereichs bemüsst, ins übliche europolitische Gemurmel der Uni-Eliten über die Beerdigung des institutionellen Rahmenabkommens (InstA) einzustimmen. Über diesen Misserfolg, so Hengartner, tröste die Hoffnung hinweg, dass man jetzt so schnell wie möglich mit einem neuen Paket vors Volk treten und dann eben auch die Gretchenfrage stellen solle: «Wie hast du es mit Europa?» Denn Hengartner ist überzeugt, dass die Mehrheit dann sagen werde: «Doch, wir wollen mit Europa in die Zukunft gehen.»

Gehört es zum Lehr- und Forschungsauftrag dieser Hochschulen, auch die Richtung für die EU-Politik vorzugeben? Die ETH Zürich scheint auf Abwege geraten zu sein. Schon länger nutzen Professoren dreist das Image und Prestige dieser Schule für politische Einflussnahme. Wie statthaft ist es, ein ganzes Land in Geiselhaft zu nehmen, damit ein paar Wissenschaftler sich besser fühlen?

Die ETH nehme niemanden in Geiselhaft, wehrt sich eine Sprecherin auf Anfrage. Aber man dürfe sich zu Debatten äussern, die den



*Akademische Klimapropheten:* Forscher Huss.

Lehr- und Forschungsauftrag gefährdeten. Nun lässt sich darüber streiten, ob eine Nichtteilnahme am EU-Forschungsprogramm tat-

## *Gehört es zum Lehr- und Forschungsauftrag, die Richtung für die EU-Politik vorzugeben?*

sächlich Lehre und Forschung hierzulande gefährdet. Jedenfalls gibt es keine Universität in der EU, die zur obersten Weltklasse zählt.

Der Präsident der neugegründeten Organisation Pro Schweiz, Stephan Rietiker, zweifelt ebenfalls an der Qualität der vielgepriesenen EU-Forschungszusammenarbeit. «Unsere

Universitäten beschwören gebetsmühlenartig die Notwendigkeit des Horizon-Forschungsabkommens und des Erasmus-Austauschs», sagte er vergangenen Samstag in Bern anlässlich der Gründung der neuen Kampforganisation, die aus der Fusion von drei EU-kritischen Vereinigungen hervorgegangen ist. «Bei genauem Hinsehen bemerkt man, dass Horizon wie eine Giesskanne ist und keine genaue Stossrichtung hat. Seit Jahren schon brachte sie keinen Nobelpreis mehr hervor», kritisiert Rietiker.

## **Systematisch Parlamentarier bearbeiten**

Wenn man allerdings Politiker von ganz links bis weit in die Reihen der FDP reden hört, könnte man meinen, von dieser Zusammen-



arbeit hänge das Wohl der Schweiz ab. Der Baselbieter SP-Nationalrat Eric Nussbaumer, ein EU-Turbo wie aus dem Bilderbuch, bezeichnete in der SRF-«Arena» vor zehn Tagen den drohenden Ausschluss bei Horizon gar als Tragödie. Solche Ausführungen belegen aber vor allem eines: dass die ETH die Parlamentarier offenbar systematisch und erfolgreich bearbeitet.

Das war wohl auch die Absicht Hengartners, als er die Brüssel-Visite nutzte, um Politiker der Bildungskommission des Nationalrates (WBK), die ebenfalls in die belgische Hauptstadt gereist waren, zu einem Gespräch einzuladen. Aber ausser Kommissionspräsident Fabien Fivaz (Grüne), der SP-Nationalrätin Valérie Piller Carrard und dem Grünliberalen Thomas Brunner zeigte niemand Interesse daran.

Die Einmischung der Hochschule in die Politik geht aber längst über das europapolitische Engagement hinaus. Sie wird zunehmend zu einer Propagandamaschine für den rot-grü-

## Die Glaziologen sind mit ihren Weltuntergangsszenarien hoch im Kurs.

nen Mainstream. Mit dem Klimawandel und der Corona-Pandemie sei die Stimme aus dem Elfenbeinturm der Universitäten so laut geworden wie seit den sechziger Jahren nicht mehr, berichtete die *NZZ am Sonntag* am vergangenen Wochenende, als sie die Teilnahme der Uni-Professorin Julia Steinberger an einer illegalen Strassenbesetzung hinterfragte.

### Selten eine bürgerliche Position

Am lautesten tönen ohne Zweifel die Forscher der beiden ETH, die vom Bund mit 1,3 Milliarden (Zürich) und 712 Millionen Franken (Lausanne) pro Jahr finanziert werden. Martin Haab, SVP-Nationalrat und Mitglied der Bildungskommission des Nationalrates, ärgerte sich schon wiederholt darüber. «Das ist aber nicht bloss die Schuld dieser Schule», räumt er ein. «Viele Journalisten rufen bei den Professoren an, und diese können oftmals gar nicht anders, als eine politische Meinung abzugeben. Nur beziehen sie dabei selten eine bürgerliche Position.»

Haab erinnert sich auch an politische Interventionen, die ETH-Vertreter in eigener Initiative ergriffen hätten: «Im Abstimmungskampf zur Trinkwasserinitiative schürten sie regelrecht die Angst vor der Schweizer Wasserqualität.» So trat damals die Wasserforschungsanstalt der ETH, die Eawag, mit der These an die Öffentlichkeit, der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft gefährde die Wasserqualität in der Schweiz. «Negative Effekte auf Fortpflanzung, Entwicklung und Gesundheit von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen

müssen befürchtet werden», war in einem Eawag-Faktenblatt zu lesen. Es gab etliche Stellungnahmen von ETH-Forschern in dieser Richtung, die unter dem Titel Wissenschaft für die Trinkwasserinitiative und die Pestizidinitiative trommelten. Besonders die Landwirte bekamen ihr Fett ab. Trotzdem wurden die Initiativen im Juni 2021 dann mit über 60 Prozent der Stimmen an der Urne verworfen. «Seither haben wir nichts mehr gehört über die angeblich schlechte Qualität des Trinkwassers», meint Haab.

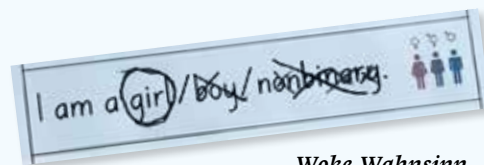
### Aktivismus statt Forschung

Grosse Auftritte hatten ETH-Professoren auch während der Corona-Pandemie. Unter Führung der ETH konstituierte sich eine Reihe von Wissenschaftlern eigenmächtig zur Corona-Task-Force. Das Gremium fiel dadurch auf, dass es mit seinen oft falschen Prognosen den Bundesrat zur Verschärfung der Pandemiemassnahmen drängte. Später gab der zeitweilige Chef dieses Gremiums, der ETH-Wissenschaftler Martin Ackermann (Eawag), zu, die Modellrechnungen hätten auf falschen Annahmen beruht. Kein Wunder, war im Volksmund bald von der «Task Farce» die Rede. Parlamentarier wie der Fraktionschef der Mitte-Partei, der Oberwalliser Nationalrat Philipp Matthias Bregy, verlangten, man soll die selbsternannten Experten endlich stumm schalten.

Obwohl sich in der Pandemie zeigte, wie weit die Modellbauer selbst bei kurzfristigen Prognosen danebenliegen können, wollen nun die ETH-Klimapropheten unter Führung ihres Medienstars Reto Knutti voraussagen, wie die klimatischen Verhältnisse auf der Erde in fünfzig Jahren sein werden. Knutti trat in jüngerer Zeit mehr als Klimaaktivist auf und weniger als Klimaforscher. Trotz seines Daueralarms fiel die Abstimmung übers CO<sub>2</sub>-Gesetz im Juni 2021 aber gegen ihn aus. Nun fordert er eine Klima-Task-Force, die den Bundesrat in Klimafragen beraten soll – wohl auch, um direkt auf Entscheide Einfluss nehmen zu können.

Derzeit sind die ETH-Glaziologen mit ihren Weltuntergangsszenarien hoch im Kurs, etwa Matthias Huss. Sie machen in den Medien Stimmung, um die Debatte über die Gletscherinitiative und einen Gegenvorschlag in die Richtung ihrer eigenen Forschung zu lenken. Unter dem Eindruck eines Medienbombardements über schwindende Gletscher und Wasserreserven hat das Parlament nun einen Gegenvorschlag gezimmert, der faktisch die Umsetzung der Initiative ohne Abstimmung bedeutet. Finanziert wird die Forschung zu Klima und Gletscherschmelze mit beträchtlichen Geldmitteln aus Forschungsprogrammen wie Horizon. Die Forscher liefern daraus die Ergebnisse, aufgrund deren die Regierung dem Volk dann vorschreiben kann, wie man heizen und Auto fahren soll.

## Zollikons nonbinäre Primarschüler



Woke-Wahnsinn.

Als ob das Lernen einer Fremdsprache in der dritten Primarklasse nicht schon schwer genug wäre: Im Englischunterricht der Schulgemeinde Zollikon müssen Neunjährige auf einem Arbeitspapier ihr Geschlecht wählen.

Sie haben dabei drei Möglichkeiten, nämlich «girl», «boy» und «nonbinary». Daneben steht ein Piktogramm mit drei Figuren in drei Farben unter den entsprechenden drei Geschlechtersymbolen. Nur leider haben die Zolliker Unterstufenkinder das «dritte» Geschlecht nicht auf Anhieb begriffen. Sie waren vielmehr tief verwirrt und verunsichert. Ein Kind soll gefragt haben: «Ich wäre so gerne Spider-Man, warum darf ich den nicht auswählen?»

Natürlich wurde das Drei-Geschlechter-Dilemma ein Thema in den Elternhäusern. Manche Mütter und Väter sind entsetzt darüber, wie sehr der Woke-Wahnsinn mittlerweile sogar die Volksschule des Kantons Zürich erfasst hat.

Die entsprechende Lehrerin dürfte die Gender-Ideologie in der Pädagogischen Hochschule gelernt haben. Denn sie schreibt die Hefte konsequent mit dem Gendertern an. Irgendwann wird auch die Reihenfolge des Alphabets möglicherweise umgeschrieben. Statt ABCDEFG heisst's dann LGBTQIA+.

Bereits in der Unterstufe wird den Schülern offenbar eingebläut: Spätestens ab der dritten Klasse gibt's auch drei Geschlechter.

Christoph Mörgeli



# Die Untoten von Katar

Auf den Baustellen der Fussball-WM-Stadien seien Tausende Gastarbeiter ums Leben gekommen, wird in Leitmedien behauptet. Statistische Daten entlarven die Artikel als Schauermärchen.

Thomas Baumann

Den Anfang machte der britische *Guardian* mit einer ganzen Artikelserie: «Hunderte Gastarbeiter sterben in Katar jedes Jahr an der Hitzebelastung»; «Plötzliche Todesfälle Hunderter Gastarbeiter nicht untersucht»; «6500 Gastarbeiter starben in Katar, seit dem Land die WM zugesprochen wurde».

Noch einen drauf setzte etwas später Amnesty International: In zehn Jahren seien 15 000 Gastarbeiter gestorben. Die Organisation spricht von «Hinweisen für einen Zusammenhang zwischen ihrem vorzeitigen Tod und den gefährlichen Arbeitsbedingungen» und bemängelt, dass «die wahrscheinliche Todesursache – stundenlange Arbeit in extremer Hitze – nicht untersucht wurde und stattdessen pauschal Totenscheine verfasst werden».

Darauf überschlugen sich die Medien aus dem deutschen Sprachraum vor Aufregung: «Für unseren Torjubel starben 15 000 Menschen», titelte der *Spiegel*. Nicht minder deutlich äusserten sich *Tagesspiegel* und *Focus*: «Ein Spiel bei der Fussball-WM kostet 234 Menschenleben» beziehungsweise «Jedes Hotel ist befleckt». Und der Fernsehsender N-TV meldete: «Wer nach Katar fährt, wird Teil des Missbrauchs.»

## Zweifelsohne tragisch

Offenbar haben all diese Journalisten nicht einmal die ersten Zeilen des Reports von Amnesty International gelesen: «Insgesamt 2,3 Millionen Arbeitsmigrant\*innen verdienen in Katar ihren Lebensunterhalt. Rund 20 000 davon arbeiten auf den WM-Baustellen im Land.» Flugs wurden daraus 6500 oder 15 000 «Tote auf Katars WM-Baustellen». 15 000 Tote auf 20 000 Arbeitskräfte? Im Vergleich zu solchen Todesraten ist die Besteigung von Achttausendern im Himalaja geradezu ein harmloser Spaziergang.

«Wenn relativ junge und gesunde Menschen nach langen Arbeitsstunden in grosser Hitze plötzlich sterben, wirft dies ernste Fragen über die Arbeitsbedingungen in Katar auf», so

Amnesty International. Todesfälle junger Menschen sind zweifelsohne besonders tragisch. Doch was sagen die statistischen Zahlen dazu? 650 oder 1500 Todesfälle pro Jahr auf 2,3 Millionen mehrheitlich junge Einwohner – ist dies viel oder wenig?

Zuerst wäre zu beachten: Die Gastarbeiter sind zu 80 Prozent männlich – und Männer einer jüngeren Generation haben ein höheres Sterberisiko als Frauen, nicht nur in Katar, sondern weltweit. So starben in der Schweiz im letzten Jahr 585 Männer, aber «nur» 267 Frauen in



Aufbau eines Landes: Lusail Iconic Stadium.

der Altersgruppe der 20- bis 39-Jährigen. Auf 4000 Frauen der Altersgruppe 20 bis 39 gab es einen Todesfall – bei den Männern ist es einer von 2000. Bei den Gastarbeitern von Katar kam ein Todesfall auf 1500 Personen.

Wenn man die Todesrate junger Menschen in der Schweiz mit dem Geschlechterverhältnis der katarischen Gastarbeiter gewichtet und auf die Zahl von 2,3 Millionen hochrechnet, wären hierzulande in den letzten zehn Jahren pro Jahr rund 1000 junge Menschen – oder 10 000 insgesamt – gestorben. Eine Zahl zwischen jener des *Guardian* und jener von Amnesty International. Und das in der sicheren Schweiz.

Diese Zahl erhöht sich jedoch deutlich, wenn man nur schon ein wenig in der Zeit zurückgeht. Noch im ersten Jahrzehnt dieses Jahrtausends (2000–2009) wären im Rahmen dieser Hoch-

rechnung in der Schweiz 1700 Personen der Altersgruppe 20 bis 39 pro Jahr verstorben. Also mehr als in Katar. In den 1970er Jahren wären es im Durchschnitt sogar 3000 pro Jahr gewesen. Also doppelt so viel wie in Katar im letzten Jahrzehnt. Damals starb in der Schweiz jedes Jahr noch einer von 700 jungen Männern.

Die meisten Gastarbeiter Katars kommen aus Südasien. Daten aus Indien zeigen: Noch heute stirbt jährlich einer von 500 Indern der Altersgruppe 20 bis 39 beiderlei Geschlechts. Das ist deutlich mehr, als in Katar sterben. Über 40 Prozent davon sind Unfallopfer.

## Gesinnung vor Fakten

Die Arbeitsbedingungen in Katar mögen nicht das Sicherheitsniveau der Schweiz erreichen – aber die Zahlen zeigen unmissverständlich: Ein junger Inder hat trotz der unzweifelhaft harten Arbeitsbedingungen ein dreimal tieferes Sterberisiko in Katar als in seinem Heimatland.

Doch ist im medialen Dschungel die Empörung erst einmal losgetreten, lässt sie sich nicht mehr stoppen. Das gilt selbst für den Presserat, die sogenannte Selbstregulierungsinstanz der Branche.

Die Formulierung «Beim Bau der WM-Stadien starben Tausende Gastarbeiter» sei zwar nicht korrekt, so der Presserat, aber auch nicht falsch. Auch beim Presserat gilt: Im Zweifelsfall kommt Gesinnung vor Fakten.

Menschen sterben, manchmal auch junge Menschen. Aus ganz natürlichen Gründen. Würde man alle Todesfälle, die beim Aufbau eines Landes geschehen, einfach diesem zuschreiben, wären beim Bau der modernen Schweiz über hundert Millionen Menschen gestorben. Schliesslich waren alle Menschen, die in der Schweiz aus den verschiedensten Gründen jemals gestorben sind, irgendwie am Aufbau der modernen Schweiz beteiligt.

Thomas Baumann ist Ökonom und freier Journalist.



# Darum gibt es weniger Chefinnen

Die psychologische Erklärung ist einfach, aber die Patriarchats-Erzählung hält sich hartnäckig.



Die Benachteiligung von Frauen beginnt schon im Kindergarten, nein, noch früher, in der Gebärmutter, und hält dann unser ganzes Leben lang an. Überall kann man, im Ton sentimentaler Dringlichkeit, lesen, wie ein frauenfeindliches System uns die Chancen im Beruf raubt, die Dominanz der Männer uns einschüchtert und ihre Unterdrückung uns im Job kleinhält. Alles Gründe, angeblich, warum es weniger Chefinnen gibt.

Das ist bemerkenswert, denn gerade bin ich auf eine McKinsey-Studie von 2012 gestossen, die ein differenzierteres Bild zeigt: Bei einsteigenden Berufstätigen streben nur 18 Prozent der Frauen eine C-Level-Position an, gegenüber 36 Prozent der Männer. Die grosse Mehrheit dieser Frauen hält einen Chefposten gar nicht für erstrebenswert? Das überrascht mich etwa so sehr wie graues, tristes Wetter im November.

Machen wir noch den kleinen Umweg über den Gender-Pay-Gap. Eine Studie des Pew Research Center vom März hat ergeben, dass Frauen unter dreissig Jahren in bestimmten Regionen der USA gleich viel oder mehr verdienen als ihre gleichaltrigen männlichen Kollegen. Ein Analyst erklärt das laut BBC mit Faktoren wie Bildung, Berufswahl und Mutterschaft. In Städten, wo Frauen bessere Bildungschancen haben, und in Regionen, wo etwa die Bildungsbranche (viele ansässige Schulen) dominiert, in der Frauen stark vertreten sind, sind ihre Löhne tendenziell höher als die der Männer. Mutterschaft kann das Einkommen aufgrund von Arbeitsunterbruch und Reduktion des Arbeitspensums verringern. Meine Interpretation wäre also, dass Lohnunterschiede viel mit Wohngegend (bzw. sozialer Zugehörigkeit) und eigenen Entscheiden zu tun haben und wenig mit dem Patriarchat.

Zurück zu den Chefs. Eine nüchterne Zustandsaufnahme der Bildungschancen in unse-

ren Breitengraden zeigt: Mädchen haben bessere Noten als Buben. Über die Hälfte der Studenten an Hochschulen ist weiblich, sowohl bei den Eintritts als auch bei den Abschlüssen. Es sind befähigte, gutgebildete, später gutverdienende Frauen mit Führungsqualitäten, die eigentlich beste Voraussetzungen für den Weg in eine gewünschte Führungsposition mitbringen – aber Achtung jetzt, die Realität könnte das Weltbild ins Wanken bringen: Ab einem gewissen Punkt im Leben, in der Regel im Alter von 30, 35 Jahren, entscheiden sich viele qualifizierte Frauen gegen den hochdotierten Chefposten und für einen «normalen» Nine-to-five-Job. Ihre Prioritäten liegen tendenziell und jenseits der dreissig beim Muttersein. In diesen Momenten ist auch Geld keine grosse Motivation, denn meistens sind sie zu dem Zeitpunkt verheiratet, man lebt gut mit zwei Einkommen, braucht also das Extra-Einkommen der Chefposition nicht, um sein Leben dramatisch aufzuwerten.

Die Vorstellung des Chefseins ist für so manche ja diese: morgens mit dem Villeroy-&Boch-Coffee-to-go-Becher im Glaspalast einmarschieren, Entspannung im Büro bei viel Lob und viel Ruhm, Lunch im Sterne-Lokal, sich abends vor dem Nach-Hause-Kommen noch eine Massage gönnen oder wahlweise mit Ausbeutergefährten beim Feierabenddrink auf den Kapitalismus anstossen.

In Wahrheit bedeutet eine Chefposition, nebst Disziplin, viel Verantwortung, viel Stress, viel Druck. Wer Karriere machen will, muss ein Stück weit mehr opfern als die anderen. Mehr Einsatz, mehr Risikobereitschaft, längere Arbeitszeiten. Die Familie am Wochenende mehr alleine lassen, in den Ferien arbeiten. Ein Job als oberster Leiter eines Unternehmens ist ein Privileg, für das man – wenn es

die Situation erfordert – auch bereit sein muss, Nächte durchzuarbeiten, erreichbar zu sein. Ansonsten wäre da die Frage: «Letztlich, wenn du für nichts verantwortlich bist, warum gibt es deine Position überhaupt?» «Es zwingt dich ja niemand dazu», mag man jetzt einwenden. Sicher, nur wenn du's nicht tust, wird's ein anderer tun. Es braucht einen überdurchschnittlichen Willen, diese Beschwerlichkeiten auf sich zu nehmen. Tendenziell sind Männer eher für diesen Lifestyle bereit als Frauen.

Aber auch viele Männer halten einen Chefposten nicht für erstrebenswert. Es ist nur eine relativ kleine Gruppe, die bereit ist, einen beachtlichen Teil ihrer Lebensqualität dem Erfolg in der Chefetage unterzuordnen. Bei karrierebewussten Menschen ist das Hirn oft so gepolt, dass die Priorität dem Job gehört – auch wenn es bedeuten mag, selbst unter dieser Priorisierung zu leiden, wenn etwa die Familie das fünfte Wochenende hintereinander zu kurz kommt. Der Drang, mehr zu erreichen als der Durchschnitt, besser zu sein, an der Spitze zu stehen, ist Teil ihrer DNA. Grundsätzlich nehmen Männer die Welt kompetitiver wahr als Frauen, und das Konkurrieren mit anderen stellt eine Herausforderung dar, über deren Meistern sie sich stark definieren.

Im Jahr 2022 entscheiden Frauen selbst über ihre Karriere, wenn sie denn ihr Potenzial ausschöpfen. Dass sie diese Wahl haben, ist eine der grössten Errungenschaften der modernen Welt – und auch des klassischen Feminismus. Aber wen interessieren schon solche Details, wenn es doch bequemer ist, für sämtliche Geschlechterunterschiede irgendeinen Schuldigen verantwortlich zu machen.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli

# Sanft beugt sich der Riese

Graf Serge de Pahlen betreibt in Genf einen kleinen, aber feinen Verlag für russische Literatur. Journalisten beschreiben ihn als Putin-Vertrauten. Was ist Dichtung, was Wahrheit?

Jürg Altwegg

Genf  
Sein Name steht im Handelsregister: «aus Frankreich, in Allaman», Kanton Waadt. Aufgeführt ist er als Verleger der Editions des Syrtes in Genf (Aktienkapital: Fr. 181 239.00). Auf Wikipedia und in der *Bilanz*-Liste der reichsten Schweizer erscheint er als Gatte von Fiat-Erbin Margherita Agnelli (geschätztes Vermögen: zwei bis drei Milliarden Franken). Ansonsten ist nur wenig über Graf Serge de Pahlen bekannt.

Umso abenteuerlicher sind die Gerüchte und Legenden, die sich um den Mann mit dem klangvollen Namen ranken. Er soll «Putins Vertrauensmann am Genfersee» sein, war im Frühling in den Tamedia-Zeitungen zu lesen. Vielsagend wurde gefragt: «Hat er dem russischen Präsidenten einst tatsächlich in einem Pariser Restaurant geraten, 30 Jahre lang zu herrschen, genau so lange wie Katharina die Grosse?» Eine Antwort blieb der ganzseitige Artikel schuldig.

## Soziale Netzwerke? Njet!

Halten wir uns an die bekannten Fakten, die interessant genug sind. Serge de Pahlen wurde 1944 in Paris geboren. Er entspringt einem alten deutsch-baltischen Adelsgeschlecht. Seine Vorfahren kämpften einst gegen Napoleon und später in der adlig-bürgerlichen Weissen Armee gegen die Rote Armee der Kommunisten. Ein 1952 verstorbener Emanuel Baron von der Pahlen leitete in Basel das Astronomische Institut der Universität. Auf dem Mond ist ein Krater nach ihm benannt.

Der junge Serge de Pahlen studierte an der ETH in Zürich, arbeitete als Ingenieur in der Sowjetunion und ging zu Fiat. Dort lernte er seine spätere Frau kennen, Margherita Agnelli, die Rebellen des Besitzer-Clans, die aus erster Ehe mit dem Journalisten Alain Elkann schon drei Kinder hatte. Mit Serge de Pahlen kamen fünf weitere hinzu. Homestories gibt es keine, auch in der Klatschpresse ist die Familie De-Pahlen-Agnelli kaum präsent. Soziale Netzwerke? Njet! Keiner scheint Serge de Pahlen zu kennen. Und wer ihn kennt, schweigt.



Wer ihn kennt, schweigt: Verleger de Pahlen, 2007.

Ein einziges Mal gab er ein Interview, einer Vereinigung französischer Buchhändler anlässlich einer Präsentation der Editions des Syrtes. Das ist der eingangs erwähnte Verlag, gegründet 1999. «Ich stamme von weissen Russen ab, die seit 1917 im französischen Exil leben. Die Litera-

## Auf der Liste der reichsten Schweizer erscheint er als Gatte von Fiat-Erbin Margherita Agnelli.

tur hat mich stets begleitet», sagte de Pahlen in dem undatierten Gespräch und nannte Schriftsteller wie Puschkin und Gogol als Leitsterne. Er wolle die Werke «weisser Russen» bekannter machen. Daneben veröffentliche er Bücher über den «roten Terror». Seine Arbeit verstehe er als Kampf gegen Klischees. Noch immer kolportiert man im Westen ein «unvollständiges und falsches» Bild von Russland.

Ob diese Einschätzung zutrifft oder nicht: Das Programm der Editions des Syrtes ist beeindruckend und anspruchsvoll. Neben historischen Büchern sind Klassiker der slawischen

Literatur im Angebot, darunter Werke von und über Dostojewski. In dem Interview unterstrich Serge de Pahlen auch seine «langjährige Freundschaft» mit dem Verleger Vladimir Dimitrijevic: «Er vermittelte mir die russische Philosophie.»

## Lobpreisung des Exils

Dimitrijevic hat eine interessante Vita. Er flüchtete 1954 aus Jugoslawien, wo sein Vater, ein serbischer Nationalist, unter den Kommunisten inhaftiert war. In der Schweiz arbeitete der junge Dimitrijevic als Gärtner, Dachdecker, Fabrikarbeiter und Nachtwächter, bis er beim FC Grenchen einen Vertrag als Profifussballer unterschrieb. 1966 gründete er in Lausanne den Verlag L'Age d'Homme und publizierte russische Dissidenten und slawische Klassiker. In den neunziger Jahren kam serbische Propaganda hinzu. 2011 starb Dimitrijevic durch eine Frontalkollision seines Autos mit einem Traktor. Als Hommage veröffentlichte Serge de Pahlens Verlag postum den Gesprächsband «Béni soit l'exil», eine Lobpreisung des Exils.

Drei Jahre zuvor, 2008, hatte de Pahlen bereits ein Buch der russischen Historikerin Natalija



Narotschnizkaja auf den Markt gebracht. Sie ist eine weitere schillernde Persönlichkeit aus dem Umfeld des Grafen am Genfersee. Seit 2008 leitet Narotschnizkaja die Pariser Niederlassung des Instituts für Demokratie und Zusammenarbeit, einer russischen Denkfabrik, die laut eigenen Angaben die Lage der Menschenrechte in den Vereinigten Staaten und der EU beobachtet. Kritiker sprechen von einer Propagandaabteilung des Kreml. Gemäss Medienberichten soll Narotschnizkaja seit Jahrzehnten in Diensten des russischen Geheimdienstes stehen.

Unabhängig davon hätte man ihr Buch «Que reste-t-il de notre victoire?» von 2008 früher lesen sollen. Es macht verständlich, wie sich die Russen nach der Zeitenwende von 1989 zusehends um ihren Beitrag im siegreichen Kampf gegen Nazideutschland betrogen fühlten. Narotschnizkaja zitiert US-Präsident George W. Bush, der 2004 anlässlich des Nato-Beitritts der einstigen Sowjetrepubliken Estland, Lettland und Litauen erklärte, die «willkürlich von Diktatoren gezogenen Grenzen seien verschwunden». Es werde «kein München und kein Jalta mehr geben». Diese Formulierung deutete Narotschnizkaja als Gleichsetzung von Nazideutschland und der Sowjetunion. «Warum wird der Status der Slawen als Opfer von Hitlers Genozid nicht anerkannt?», fragte sie. Und gab die Antwort im Kleid einer rhetorischen Frage gleich selber: «Weil es erlaubt, jene als Faschisten zu bezeichnen, die gegen Hitler den stärksten Widerstand leisteten?»

### Spion in der Sowjetunion?

Es sind Themen, die auch Serge de Pahlen umtreiben. Im Herbst 2014 unterzeichnete er einen Aufruf «gegen die programmierte Vernichtung der Bevölkerung im Donbass durch die ukrainische Regierung» und deren «Milizen, die sich mit Nazi-Symbolen schmücken». Zuvor, im Mai 2014, hatte der öffentlichkeitsscheue Verleger die britische Journalistin Catherine Belton in seinem Büro empfangen. Sie porträtierte ihn als «hochgewachsenen, alle überragenden Mann mit dichten, ehrfurchtgebietenden Augenbrauen und einer hohen Stirn», als «sanften, über den Schreibtisch gebeugten Riesen».

Ihre Recherchen im Milieu der Exil-Russen mündeten im internationalen Bestseller «Putins Netz». Wie sich der KGB Russland zurückholte und dann den Westen ins Auge fasste». Auch de Pahlen, so behauptet Belton, habe schon zu Sowjetzeiten für den russischen Geheimdienst gearbeitet und das Milieu der «weissen Bewegung» ausspioniert. Dagegen spricht, dass Pahlen immer ein Gegner der Kommunisten war und sich der «weissen Bewegung» verbunden fühlt. Andererseits lebte er eine Zeitlang in der Sowjetunion, hatte also keine Berührungängste mit dem kommunistisch regierten Land.

In Grossbritannien hatte der Verlag nach massiven Protesten von Oligarchen wie Roman

Abramowitsch verschiedene Änderungen vorgenommen. Auch de Pahlen ging juristisch gegen die Darstellung seiner Person vor, unterstützt von zwei weiteren Klägern mit Wohnsitz in der Westschweiz, die sich ebenfalls verleumdet fühlten: dem öffentlich unbekanntem Banker Jean Goutchkoff, der wie Serge de Pahlen von Exil-Russen abstammt, und dem russischen Oligarchen Gennadi Timtschenko, laut *Bilanz* der fünftreichste Bewohner der Schweiz (geschätztes Vermögen: 22 Milliarden Franken).

### Grossrussische Träume

Goutchkoff, so schreibt Belton, «träumt von der Begründung eines slawischen Reichs, das Polen, Tschechien und Bulgarien mit Russland und der Ukraine verschmelzen, sich bis nach Ungarn

### Der Roman handelt vom Untergang einer Republik, die sich nur durch die Erinnerung am Leben erhält.

ausdehnen und von der französisch-deutsch dominierten EU lossagen würde». Timtschenko tritt im Buch als Financier solch grossrussischer Träume auf. Beide bestreiten die Darstellung.

Timtschenko ist in der Öffentlichkeit als grosszügiger Unterstützer russischer Projekte bekannt. Vor einem Jahrzehnt finanzierte seine Stiftung Neva die spektakuläre, dem Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn geweihte Ausstellung in seinem Wohnort Coligny bei Genf. Sie fand in der von Martin Bodmer mit Handschriften und Erstaussgaben begründeten, von Mario Botta gebauten «Bodmeriana» statt. Es war das einzige Mal, dass die Utensilien aus Alexander Solschenizyns Schreibwerkstatt ausserhalb Russlands gezeigt wurden, auch die Weste, die er im Gulag getragen hatte. De Pahlen verewigte das Ereignis mit einem 500-Seiten-Katalog.

Ausserdem brachte Timtschenko die Philharmonie von St. Petersburg nach Genf und war Hauptsponsor des Musikfestivals Verbier, das in-

zwischen seine Homepage von allen Spuren der Zusammenarbeit gesäubert hat. Der russische Milliardär unterstützte aber auch Projekte, die nichts mit Russland zu tun haben, zum Beispiel die Nachwuchsarbeit des Eishockeyklubs Genève-Servette. Inzwischen hat sich Timtschenko aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

Präsent sind dafür zwei prominente Westschweizer Journalisten, die beide schon Bücher im Verlag von Serge de Pahlen veröffentlichten: Guy Mettan, ehemaliger Chefredaktor der *Tribune de Genève*, und Eric Hoesli, ehemaliger Chefredaktor von *L'Hebdo* und *Le Temps*.

Mettan hat ein russisches Kind adoptiert und nahm die russische Staatsbürgerschaft an. Nach der Annexion der Krim im Frühling 2014 schrieb er in der linken französischen Zeitung *Libération*, dass Russland Europa bei der Befreiung von Napoleon und Hitler behilflich war. Jetzt werde es aufgegeben. Damit verbunden sei das Risiko, es der extremen Rechten auszuliefern. Dieser Tage sollte die Taschenbuchausgabe seines Buchs «Russie–Occident. Une guerre de mille ans» erscheinen. Die Publikation wurde auf «günstigere Zeiten» verschoben. Zuletzt veröffentlichte Mettan mehrere Artikel in der *Weltwoche*, in denen er die Russland-Politik des Westens verurteilte.

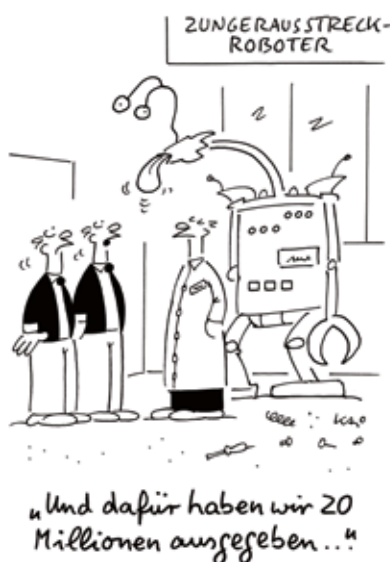
Eric Hoesli organisierte im Auftrag des schwedischen Milliardärs und Russland-Konsuls Frederik Paulsen, der in der Westschweiz wohnt, Russland-Reisen für Waadtländer Politiker. Diese sind in der Romandie ein ewiges Politikum, wenn auch nicht für Serge de Pahlen. Er empfand für Hoesli angeblich «Liebe auf den ersten Blick» und brachte zwei Bücher von ihm heraus, 700 und 900 Seiten stark. Das eine, «L'épopée sibérienne», erschien mit dem Vorwort eines Mitglieds der Académie française und als Co-Produktion mit dem Verlag von Frederik Paulsen.

Weder Eric Hoesli noch Guy Mettan wollen sich über Serge de Pahlen äussern.

### Resignation und Nostalgie

Der sagenumwobene Verleger hat im Kampf gegen die Journalistin Catherine Belton unterdessen eine Niederlage einstecken müssen. Ihr Buch «Putins Netz» erscheint weiterhin ohne die angemahnten Änderungen und erzielt hohe Verkaufszahlen. Der Schaden ist aus de Pahlens Sicht angerichtet. Der Graf scheint weniger einflussreich zu sein, als seine schreibenden Kritiker befürchten.

Ist Serge de Pahlen müde geworden? Übermannt ihn Resignation und Nostalgie, die auch seinen Verlag beseelt? Er hatte ihn nach dem Meisterwerk «Das Ufer der Syrten» des französischen Schriftstellers Julien Gracq benannt. Der Roman handelt vom Untergang einer Republik, die sich nur durch die Erinnerung am Leben erhält. Es klingt wie das Leitmotiv von Serge de Pahlens Wirken und Wirkung.



## Unglaubliche Hetze

Nr. 40 – «Die Neutralität bleibt unverzichtbar»  
Interview von Roger Köppel mit Peter Maurer

Während acht Jahren hat unser Land tatenlos zugeschaut, wie die Regierung in Kiew im Osten der Ukraine viele tausend russischsprachige Menschen durch militärische Angriffe auf Städte und Dörfer umgebracht hat. Erst als im Februar 2022 Russland beschloss, diesem Verbrechen mittels Militäreinsatz ein Ende zu setzen, ist die Schweiz erwacht. Sie verurteilt das Vorgehen Russlands und beschliesst, die EU-Sanktionen gegen Russland eins zu eins zu übernehmen. Gleichzeitig setzt eine unglaubliche Hetze gegen Russland, gegen russische Menschen, russische Künstler und russisches Eigentum ein. Wo bleibt da unsere Neutralität, wo der gesunde Menschenverstand? *Hans Jordi, Braunau*

## Sicherheit geht vor

Nr. 41 – «Unbehagen in der SVP»  
Hubert Mooser über Albert Rösti

Auf verschiedenen Ebenen werden die Problematik der Bundesratswahlen und das Verhältnis der Zürcher und Berner SVP-Politiker behandelt. Es ist an der Zeit, dass die Grabenkämpfe endgültig zugunsten der Sicherheit unseres Landes begraben werden. Die Departementszuteilung im Bundesrat folgt seit Jahrzehnten einem starren Prinzip. Das neugewählte Bundesratsmitglied hat nach den Departementswechseln das übriggebliebene Departement zu übernehmen. Die Qualifikation spielt eine untergeordnete Rolle, was grundsätzlich falsch ist. In meiner beruflichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Kaderselektion

hatte ich den Vorgaben gemäss Anforderungsprofil zu folgen. *Willy P. Stelzer, Volketswil*

Die Nominierung ist noch gar nicht abgeschlossen, und schon erlaubt sich der Autor, eine Art Qualifikation über Albert Rösti zu schreiben. Lassen Sie doch erst die Kantonalpartei und die Findungskommission eine Empfehlung und eine Nominierung ohne eine versuchte Beeinflussung fassen. Es wäre in diesem Sinn angebracht, eine journalistische Neutralität zu wahren. *Ueli Johner-Etter, Kerzers*

## Typischer Moralisiert

Nr. 40 – «Geheiligte Kuh»  
Kolumne von Thilo Sarrazin

Grundsätzlich schätze ich Thilo Sarrazin sehr und habe auch einige seiner Bücher gekauft – und gelesen. Nun aber markiert er den typischen deutschen Moralisiert, und selbstverständlich darf auch nicht fehlen, was wir Schweizer an den Deutschen so sehr schätzen: Sarrazin erklärt uns die schweizerische Neutralität beziehungsweise, wie sie ausgestaltet sein sollte. Ein Deutscher weiss schliesslich ganz genau, was gut und was böse, was richtig und was falsch ist. Aber immerhin: Obwohl ihm die Tendenz der *Weltwoche* nicht so richtig gefallen will, zieht er sich nicht – wie sein Landsmann Henryk M. Broder – in den Schmollwinkel zurück, sondern schreibt nach wie vor. *Markus Stalder, Beinheim (F)*

Nur schon die moralische Frage zu stellen, scheint mir – mit Verlaub – naiv. Vielmehr stellt sich doch wie bei jeder kriegerischen Auseinandersetzung die Cui-bono-Frage: Wem nützt dieser Krieg? Auch wenn die mi-

litärische Aggression im Februar von Russland ausging, wollten und wollen die USA diesen Krieg, und sie werden ihn wollen, bis sie ihre Ziele erreicht haben.

*Peter Schneider, Leimbach TG*

Nicht zum ersten Mal kritisiert Sarrazin die neutrale Haltung der *Weltwoche* gegenüber den Kriegsparteien. «Haltung» sei jetzt gefragt, moniert er. Ich glaube, mit Sarrazins Haltung wird nicht ein einziger Zentimeter Frieden geschaffen. Durch Verständnis hingegen sehr wohl. *Ronny Wellner, Auerbach (D)*

## Luftsprünge

Nr. 40 – «Lüfteln»  
Sprachkolumne von Max Wey

Als ich den Beitrag las, erwartete ich, dass das Lüfteln auch in dem Sinn vorkommt, wie ich es selbst in den 1950er Jahren erlebt habe. Es ging dabei nämlich beim Seilspringen um den Vorwurf an die schwingenden *Gspöndli*, wenn das Seil dabei nicht den Boden berührte. Das erschwerte das *Seiligumpen* erheblich, und man machte darum eher Fehler. Wer durch seine Ungeschicklichkeit das schwingende Seil unterbrach, musste dann einen der Schwingenden ablösen – und diese Aufgabe war weniger beliebt. So wurde das Lüfteln zur fiesen Masche, um sich von der langweiligen Position des Seilschwingers zu befreien. Vielleicht kennen Sie das ja. *Jean Daniel Brand, Grüt*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





Angela Lansbury (1925 – 2022)  
Ralf Wolter (1926 – 2022)



*Alles andere als comme il faut:* Schauspielerin Lansbury.

Als Königin Anne erfährt, dass Kardinal Richelieu, Widersacher des Königs, hinter ihre Affäre mit dem Herzog von Buckingham gekommen ist, bittet sie die drei Musketiere, den Beweis ihrer Liaison, eine von ihrem Gatten erworbene Schmuckschatulle, die sie dem Herzog als Zeichen ihrer Liebe weitergeschenkt hatte, schleunigst zurückzuholen, um eine höchst peinliche Staatsaffäre zu verhindern. Unvergessen der Augenaufschlag, der Blick der Königin, während sie die Bitte an die Helden heranträgt: diese Mischung aus Scham, Trotz und kecker, ironischer Kampfeslust.

Das war Angela Lansbury im grossen «The Three Musketeers»-Farbspektakel aus dem Jahr 1948. Im gleichen Jahr brillierte die gebürtige Britin, Tochter eines Labour-Abgeordneten und einer Schauspielerin, die in die USA übergesiedelt war, wieder in der Rolle einer verbotenen Liebchaft («State of the Union»). Abermals bewies sie ihr Vergnügen, gesellschaftliche Gepflogenheiten mit durchtriebener Lust zu unterlaufen und sich ihnen zu widersetzen. Lansbury gehörte nie zu den Sexidolen à la Monroe, die die Männer schwach werden liessen. Sie gehörte zu dem «I will survive»-Frauentypus, der kämpfen musste, sich Freiheiten herausnahm, die alles andere als comme il faut waren; aber ihr war das schnuppe, und das machte sie so amüsant. Sich im Gesellschaftsspiel durchzusetzen, verlangt eben allerhand, und in Lansbury war «die Kraft von Revolvern», wie Regisseur John Franken-

heimer über sie gesagt haben soll. Unter dessen Regie verkörperte sie in «The Manchurian Candidate» (1962) eine durchtriebene Senatorengeatin, die mit ihrem Mann wie mit einer Marionette spielt. Sie war kess, provokant, komisch, nicht zufällig eine Ikone der Schwulenszene.

Schon äusserlich, mit wachem Blick und frechem Mundwerk, das vor nichts zurückschreckte, spielte sie in der legendären Fantasy-Komödie «The Court Jester» (deutsch: «Der Hofnarr», 1955) Prinzessin Gwendolyn, die mit den ihr für die Ehe vorgesetzten Männern unzufrieden war und sich in den albernen Giacomo, den Hofnarren, verliebte. In Mantel- und Degen-Filmen reüssierte sie ebenso aufmüpfig wie in Komödien und Thrillern. Je älter sie wurde, umso schwieriger wurden die Angebote, die sie ins Fach der Schrulligen schoben und immer weiter aus dem Zentrum entfernten.

Eine zweite grosse Popularität gelang ihr im TV mit der Krimiserie «Murder, She Wrote» («Mord ist ihr Hobby», 1984–1996). Doris Day («die Pfirsichhaut-Brigade») hatte die Rolle als zu «anspruchsarm» abgelehnt, Lansbury griff zu und machte aus der Ermittlerin eine gelungene Agatha-Christie-Figur mit der Widerborstigkeit einer Margaret Rutherford als Miss Marple und einer äusserst eleganten Dame der Gesellschaft. Da bündelte sie noch einmal alles, was sie in Hollywoodfilmen so umwerfend machte: diese süsse Erscheinung eines Honigtopfs, in dem ein gewetztes Messer steckt. *Wolfram Knorr*

Die Helden waren natürlich andere: Lex Barker und Pierre Brice als Old Shatterhand und Winnetou. Aber ohne ihn, die komische Ulknudel, wären die Karl-May-Filme wohl recht schnell ganz tief in kitschiges Pathos abgerutscht. Ralf Wolter war das wichtige Korrektiv.

Als Trapper Sam Hawkens und als Hadschi Halef Omar erheiterte er Millionen von Zuschauern und eroberte sich seine eigene Fangemeinde: Denn mit einem schlagfertigen Schussel identifiziert man sich vielleicht eher als mit einem Apachenhäuptling.

Hauptrollen spielte der in eine Künstlerfamilie geborene Wolter so gut wie nie. Aber seine Nebenrollen füllte er mit so viel Witz und Humor aus, dass sie in Erinnerung blieben – nicht nur bei Karl May. Sein KGB-Agent Borodenko in Billy Wilders Kalter-Krieg-Komödie «Eins, zwei, drei» ist ebenso unvergessen wie sein Herr Ludwig in «Cabaret» mit Liza Minelli.

Aber es waren «Der Schut» und «Winnetou», die sein Bild prägten. Richtig glücklich war er damit nicht. «Jede Festlegung ist lästig, und jeder kann sich denken, dass die Reduzierung eines Schauspielers auf eine einzige Rolle nicht das ist, wovon eine Schauspielersseele träumt», verriet er einmal. «Aber ich habe Sam Hawkens geliebt, sonst wäre er auch nicht so geworden.»

Ganz nebenbei wirkte sich die Rolle auch auf sein privates Leben aus: «Komischerweise fiel diese positive Rolle auf mich als Ralf Wolter zurück. Die Leute sagten: «Der ist ein dufter Kerl.»

Nun ist Sam Hawkens Old Shatterhand und Winnetou in die ewigen Jagdgründe gefolgt. Sie werden ihn schon vermisst haben, ihren liebenswerten Begleiter. *Wolfgang Koydl*



*Positive Rolle:* Schauspieler Wolter.

# «Ich werfe gerne Leute durch die Luft»

Stephanie Egger ist die beste Freefighterin der Schweiz.  
Wenn's sein muss, legt sie sich auch mit dem Zeitgeist an.

Roman Zeller

**S**tudiert hat sie Psychologie, gelegentlich kellnert sie im Restaurant ihrer Eltern im St. Galler Rheintal, wo sie aufwuchs und sich mit ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Mike um die Fernbedienung prügelte – «der Klassiker», erinnert sich Stephanie Egger.

Sein Weg führte auf die höchste Bühne der Schweizer Politik, in den Nationalrat für die SVP. Schwester Stephanie misst sich in den Käfigen dieser Welt mit Kämpferinnen der Bantam-Gewichtsklasse: Die 34-Jährige ist die beste Schweizerin in Mixed Martial Arts (MMA), einer Kombination verschiedener Kampfsportarten, bei der fast alles erlaubt ist – ohne Kopfschutz, mit nur leicht gepolsterten Boxhandschuhen.

Seit zwei Jahren kämpft Egger in der UFC, der Champions League ihres Sports. Ob in Las Vegas, Abu Dhabi oder wie vor zwei Wochen in Paris: Stephanie Egger kämpft schonungslos, würgt, boxt, kickt, auch wenn ihre Gegnerinnen am Boden liegen. Wenn viele wegschauen, weil es zu brutal ist, kommentiert Profi-Freefighterin Egger: «Für mich ist das normal.»

**Weltwoche:** Frau Egger, wie wächst ein Mädchen auf, das später im Käfig kämpft?

**Stephanie Egger:** Meine Mutter sagt, ich sei anstrengend gewesen. Mit viel Energie. Also suchte sie etwas, bei dem ich mich austoben konnte: Skifahren, Fussball, aber auch Kampfsport. Meine Eltern sagten nie, etwas sei nur für Buben oder nur für Mädchen. Mit fünf kam ich zum Judo, das gefiel mir. Ich konnte machen, was ich wollte. Wenn ich es mache, soll ich harte Arbeit reinstecken, nur so kann ich etwas erreichen – das habe ich von der Mutter mitbekommen.

**Weltwoche:** Welchen Stellenwert hatten Puppen in Ihrer Kindheit?

**Egger:** Ich liebte Barbies! Ich wünschte sie mir immer zu Weihnachten. Ich hatte zwei Seiten: Ich war das Mädchen, das im Röckchen mit den Buben Fussball spielte. Und mit meinen Freundinnen waren es Barbies und *Bäbi*.

**Weltwoche:** Mit fünf kamen Sie zum Kampfsport. Was fasziniert Sie daran derart, dass Sie noch heute im Ring stehen?

**Egger:** Als Mädchen habe ich gerne gekämpft, mich gerne gemessen. Als erwachsene Frau ist Freefight für mich das Ultimative. Nichts ist schwieriger, vielschichtiger. Man ist nie perfekt, sondern muss ständig an sich arbeiten. Diese Komplexität fasziniert mich.

**Weltwoche:** Wie kam der Kampf im Käfig in Ihr Leben?

**Egger:** Im Jiu-Jitsu-Training sahen sie, dass ich Potenzial habe, vor allem im Bodenkampf, wegen des Judo. Sie fragten, ob ich nicht für den

*«Wir sind Frauen. Und das wollen wir zeigen. Wir müssen nicht rumlaufen wie Männer.»*

Käfig trainieren wolle. Und bald hiess es, ich hätte ein Kampfangebot. Ich dachte: «Ich probier's.» Und dann stand ich plötzlich im Ring.

**Weltwoche:** Und? Wie war das?

**Egger:** Es war ein Unterschied zum Judo, auch da war ich nervös gewesen. Aber ein MMA-Fight ist anders: Eins gegen eins, es kann richtig weh tun. Die Nervosität ist intensiver, obwohl ich beim ersten Mal nur leicht angespannt war. Ich dachte so: «Jaja, das wird schon laufen» – weil ich nicht wusste, was mich erwartete. Ich dachte: «Ich geh' rein, mache einen Wurf und – zack, zack! – liegt sie auf dem Boden.» Ich war naiv. Heute bin ich vor dem Kampf richtig nervös.

**Weltwoche:** Wie gelang der Durchbruch zur Profikämpferin?

**Egger:** Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort, in Japan, wo ich vor 15 000 Zuschauern kämpfte, eine richtig gute Show. Darauf fiel eine Kämpferin in Abu Dhabi aus, in der UFC. Sie fragten, ob ich einspringen wolle. Und ich dachte: «Warum nicht?» Leider verlor ich nach Punkten. Aber ich bekam einen Vier-Kämpfe-Vertrag. Seither kämpfe ich professionell.

**Weltwoche:** Was heisst das? Wie bereiten Sie sich auf Ihre Kämpfe vor?

**Egger:** Ich brauche ein intensives Trainingscamp für mein Selbstbewusstsein. Vor dem Kampf muss ich mir sagen können, dass meine Gegnerin niemals so viel trainiert hat wie ich.

**Weltwoche:** Wie ernähren Sie sich? Immer wieder sorgen vegane Sportler für Aufsehen.

**Egger:** Lustigerweise bin ich das Gegenteil. In der Vorbereitung führe mir ich viel Protein zu. Das heisst: viel Fleisch, Eier, Gemüse, Salat, ein bisschen Kohlenhydrate und keinen Zucker.

**Weltwoche:** Könnten Sie sich überhaupt vorstellen, vegan zu leben?

**Egger:** Nein, denn erstens esse ich gerne Fleisch – ich komme aus einer Restaurant-Metzger-Familie. Und ich habe das Gefühl, mein Körper braucht Fleisch. Wenn ich auf Kohlenhydrate verzichte und nur Salat esse, wird das Training *zäh*. Ich fühle mich dann, als hätte ich keine Power, als wäre die Energie viel zu schnell verbrannt. Ich kann aber nur für mich reden. Jeder soll's machen, wie er will.

**Weltwoche:** Was ist das Aufregendste, wenn Sie im Ring stehen?

**Egger:** Die abgeschlossene Challenge. Mein Training ist so intensiv, für Geist und Körper, da ist es unglaublich befriedigend, wenn ich im Ring stehe und weiss, der ganze Prozess war erfolgreich, ich habe alles richtig gemacht. Dann fällt die Last von mir ab. Und ich spüre die Euphorie.

**Weltwoche:** Haben Sie einen Paradeangriff?

**Egger:** Ich werfe gerne Leute durch die Luft. Und am Boden ist mein Lieblings-Move ein Armhebel: Ich überstrecke der Gegnerin den Arm, bis er im schlimmsten Fall bricht. Zum Glück haben sie vorher immer abgeklopft.

**Weltwoche:** Und wenn man jemanden k.o. schlägt, was ist das für ein Gefühl?

**Egger:** Das Interessante ist, man merkt sofort, wenn man gut trifft. In dem Moment freue ich mich, weil die ganze Last von meinen Schultern abfällt. Im zweiten Schritt denke ich aber an die Gegnerin und hoffe, dass es ihr gutgeht, sie wieder hochkommt und okay ist.

**Weltwoche:** Was eint Frauen, die kämpfen?

**Egger:** Wir sind sehr verschieden. Manche sind ruhig, fast schüchtern, andere hochgradig extrovertiert. Das Einende ist wohl, dass wir uns messen wollen, dieser Ehrgeiz zu gewinnen. Einen Prototyp gibt es nicht, auch nicht von der Figur her. In MMA kann man gross und





«Mein Körper braucht Fleisch»: UFC-Kämpferin Egger.

dünn sein oder klein und kräftig. Man kann seinen Stil an Körper und Charakter anpassen.

**Weltwoche:** Wie denken Sie über Make-up, falsche Wimpern, Haar-Extensions?

**Egger:** Ich bin offen. Ich färbe meine Haare auch und mache mich gern hübsch. Natürlich nicht vor dem Training, das macht keinen Sinn. In MMA gibt's alles: Kämpferinnen, die sich die Nägel, Haare, Brüste machen oder sich die Lippen aufspritzen. Das ist nichts Neues. Wir sind Frauen. Und das wollen wir zeigen. Wir müssen nicht, nur weil wir Kampfsport machen, rumlaufen wie Männer.

**Weltwoche:** Würden Sie denn gegen einen Mann kämpfen?

**Egger:** Nein.

**Weltwoche:** Warum nicht?

**Egger:** Im Training kämpfe ich mit Männern, aber halt nicht gegen einen Achtzig-Kilo-Mann.

Der Gewichtsunterschied wäre zu gross, die Kräfteverhältnisse wären unfair. Auch gegen einen Mann mit gleichem Gewicht, gleichem technischen Niveau habe ich keine Chance. Er ist schneller, kräftiger. Es ist ein Riesenunterschied, ob ein Sechzig-Kilo-Mann einem ins Gesicht schlägt oder eine Sechzig-Kilo-Frau. Ist er technisch schlechter, wäre es anders. Aber in der UFC gegen einen Mann aus der Bantam-Gewichtsklasse – nein dank! Ich weiss, das will die Gesellschaft nicht hören. Ich würde auch lieber sagen, Frauen seien gleich stark wie Männer, aber es ist leider nicht so. Das spüre ich täglich im Training.

**Weltwoche:** 2021 gewann eine Transsexuelle einen Profikampf. Was, wenn Ihnen plötzlich so ein Mann als Frau gegenüberstünde?

**Egger:** Wenn ich mit diesem einen Kampf finanziell ausgesorgt hätte, würde ich es wohl machen. Ich denke aber, es ist ein schwieri-

ges Thema, gerade in unserem Sport, der sehr physisch ist und auch zu Verletzungen führen kann. Ich habe absolut kein Problem, wenn sich ein Mann als Frau fühlt. Aber man sollte sich dann vom Frauenprofisport zurückziehen, die Vorteile sind schlicht zu gross. Das Argument, der Testosteronwert könne runtergesetzt werden, reicht für mich nicht aus. Der Körper – die Muskulatur, die Knochendichte – ist bei Männern anders, das Herz grösser. Männer sind physisch im Vorteil. Und in MMA wird's gefährlich. Da müssen unbedingt Lösungen gefunden werden, zum Schutz der Sportlerinnen.

**Weltwoche:** Was wäre die Ideallösung?

**Egger:** Schwierig. Man müsste wahrscheinlich wirklich eine Art eigene Liga schaffen.

**Weltwoche:** Man hört oft, Frauen werden begrapscht und belästigt. Passiert Ihnen das auch?

**Egger:** Ich mache nicht so viel Party. Aber klar kommt es vor, dass mir jemand unangenehm nahekommt. Ich bin dann selbstbewusst genug, um zu sagen: «Stop! Hier ist meine Grenze!»

**Weltwoche:** Was raten Sie Frauen, die in eine brenzlige Situation geraten?

**Egger:** Wichtig ist, klare Grenzen zu setzen. Dass man nein sagen kann, wenn es einem zu viel wird. Bezüglich Selbstverteidigung bin ich vorsichtig. Wie effizient diese Dreitageskurse sind, weiss ich nicht.

**Weltwoche:** Ein Schlag vom Profi, der nützt?

**Egger:** Zwischen die Beine kicken oder in die Augen fassen. Also nichts, was in MMA erlaubt wäre. Am besten aber ist es, solchen Situationen immer aus dem Weg zu gehen.

**Weltwoche:** Was lernt man vom Freefight fürs Leben?

**Egger:** Man lernt sich selber kennen, seine Schwächen und Stärken, wobei der Fokus auf den Schwächen liegen muss. Wer sie verdrängt, wird brutal damit konfrontiert. Man lernt, mit Extremsituationen umzugehen. Und dann sicher: Disziplin, harte Arbeit, Teamwork.

**Weltwoche:** Sie sind jetzt 34-jährig: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

**Egger:** Schwer zu sagen. Ich kann schlecht planen, weil es vage ist, wann ich wo kämpfe. Ich hoffe, noch ein paar Jahre kämpfen zu können, im Ranking der UFC aufzusteigen, auch hinsichtlich der Gage. Ich möchte gute Leistungen zeigen, verletzungsfrei bleiben. Und später vielleicht eine Familie.

**Weltwoche:** Geht das überhaupt zusammen: Schwangerschaft und Kampfsport?

**Egger:** Klar, viele UFC-Frauen haben Kinder. Die machen dann eine Pause. Und sobald das Kind da ist, kommen sie zurück. Früher hiess es, Kinder bedeuten das Ende der Sportkarriere. Das hat sich geändert.

**Weltwoche:** Wie viele Kinder wünschen Sie sich?

**Egger:** Das weiss ich noch nicht. Das beurteile ich, sobald ich weiss, wie's mit dem ersten läuft. (Lacht)

# Was tut der Wind, wenn er nicht weht?

Die Propaganda für die Windenergie unternimmt alles, um die Flauten zu verstecken.



In der Energiepolitik wäre mit Blick auf Wind und Solar der uralte Intelligenztest mit dem Telefon hilfreich. Nehmen Sie ein altes Telefon mit dem klassischen Wählrad mit den zehn Löchern. Im ersten Loch oben rechts steht die 1, daran schliessen sich reihum im Gegenuhrzeigersinn die Zahlen 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0 an. Nun die Aufgabe: Multiplizieren Sie die Zahlen der Reihe nach miteinander:  $1 \times 2 \times 3 \dots$  Was erhalten Sie? Führt man dies so aus, ist man bei der 9 auf 362 880, dann die letzte Stufe: Multiplikation mit 0 – das heisst, der Schlusswert ist null.

Was hat das mit Energie zu tun? Kürzlich ebnete das eidgenössische Parlament mit Subventionen und Lockerungen der Bewilligungsverfahren den Weg zum forcierten Ausbau von Solar- und Windkraft. Damit die Schweiz die Ziele der Energiestrategie 2050 erreichen könne, müssten zusätzliche erneuerbare Energiequellen erschlossen werden, argumentiert das links-grün-mittige Lager.

Wind und Solar sollen ja schliesslich fossile Energie und Kernkraft ersetzen. Das Bundesamt für Energie schreibt: «Windenergieanlagen in der Schweiz produzieren zwei Drittel ihres Stroms im Winterhalbjahr, genau dann, wenn wir mehr Heizenergie und Strom für die Beleuchtung brauchen.» Der Zürcher Baudirektor Martin Neukom sieht es ähnlich und will Windrad-Landschaften. Die Interessengruppe Energieschweiz meint: «Ein Windrad erzeugt genug Strom, um mit einem Elektroauto zwanzig Jahre lang jedes Jahr 937-mal um die Erde zu fahren.»

Der Trick dieser Propaganda: Man rechnet vor, wie viel Energie ein Windrad pro Jahr oder

Monat erzeugen kann, man nimmt einfach den Durchschnitt über eine Periode hinweg – ohne zu beachten, dass sich das Rad mal dreht, mal nicht.

Dabei kann es so laufen: Am 5. Januar bringt die Windanlage 80 Prozent der möglichen Leistung, am 6. Januar 90 Prozent, am 7. Januar 20 Prozent. Am 8. Januar 0 Prozent. Tags darauf 60 Prozent. Super! Im Durchschnitt 50 Prozent des Maximums. Windkraft kann was!

Nein, eben nicht, sie hat einen Nuller in der Reihe – genau wie das Wählrad des Telefons.

Damit ist Windenergie nicht in der Lage, eine zuverlässige Stromversorgung zu erbringen. Die Nuller und Fast-Nuller bedeuten Stromausfälle, übersetzt heisst das: Wirtschaftskraft ebenfalls mal null. Ist null.

Bei einem Gut, das nicht lagerbar ist, kommt es eben nicht auf die Summe oder den Durchschnitt pro Monat oder Jahr an, wie das die Solar- und Windlobby behauptet. Für eine seriöse Versorgung ist die lückenlose Verfügbarkeit in jedem Augenblick obligatorisch, konkret: genug Strom in jeder Viertelstunde. Ohne Flattern.

Der deutsche Energieverband VGB PowerTech hat umfangreiche Untersuchungen gemacht zu der Frage, ob der massive Ausbau der Windenergie die Versorgungssicherheit erhöht habe. Befund: Die deutschen Windkraftkapazitäten wurden von 2010 bis 2017 mehr als verdoppelt, aber das hat die Versorgungssicherheit nicht erhöht. Es gab weiterhin Phasen, in denen die gesamte Windkraft zu praktisch 99 Prozent ausfiel und deshalb voll durch Back-up-Kraftwerke ersetzt werden musste.

«Was tut der Wind, wenn er nicht weht?» heisst ein berühmtes Pädagogikbuch aus den neunziger Jahren. Die Fragestellung ist im Zusammenhang mit der Energiepolitik brandaktuell. Auf den ersten Blick kann man sagen: Wenn der Wind weht, macht er via Windräder Strom. Wenn er nicht weht, macht er keinen Strom. Scheint klar zu sein.

Aber das stimmt nicht. Wenn er nicht weht, macht er wirtschaftlich das kaputt, was er vorher an Energie erzeugt hat. Da mag sich das Windrad am Vormittag noch so abrackern und seine Kilowattstunden Strom produzieren, aber wenn es am Nachmittag stillsteht, dann kann man die Energie vom Vormittag nicht für eine stabile Versorgung brauchen, dann wird diese minderwertig. Wenn der Wind nicht weht, macht er quasi Minus.

Und wenn man dann noch die Verschandelung des Landschaftsbildes und den Lärm durch die riesigen Windanlagen in die Rechnung einbezieht, dann muss man sagen: Er macht sogar auch dann Minus, wenn er weht.

## Kurswunder Elma

Die Börsen liegen weit unter dem Stand von Anfang Jahr. Der SPI, ein Index, der fast alle kotierten Firmen der Schweiz umfasst, zeigt ein Minus von 18 Prozent. Relativ wenige Firmen stiegen seit da im Wert, darunter die auf elektronische Bauteile ausgerichtete Elma Electronic. Mit einem Jahresumsatz von 75 Millionen Franken und mässiger Marge ist sie nicht auffällig – ausser durch eine Kurssteigerung von 52 Prozent seit Jahresbeginn und ein Plus von 180 Prozent über die letzten fünf Jahre.



---

# PHILOSOPHIE

## Friedrich Nietzsche

---



*Radikal antibürgerlicher Geist:* Denker Nietzsche (1844–1900)

Nietzsche ist wieder da.  
Wer von «Zeitenwende»  
spricht, könnte auch  
«Morgenröthe» meinen.

*Seite 60*

Die Renaissance von  
Nietzsches Philosophie  
beganng ausgerechnet  
in Frankreich.

*Seite 62*

«Als Taschenbuchautor  
tritt er vollends  
aus dem Schatten des  
Nationalsozialismus.»

*Seite 63*

# Nietzsches abenteuerliche Wiederkehr

Lange war er als geistiger Verführer, als ideeller Vorläufer der Nazis verrufen.

Erst ein Italiener in der DDR räumte mit den Fehldeutungen von Friedrich Nietzsches Werk auf. Heute gehört der deutsche Philosoph zu den grossen Stichwortgebern unserer Zeit.

Heimo Schwilk

**N**ietzsche ist wieder da. Wer von «Zeitenwende» spricht, könnte auch «Morgenröthe» meinen. Oder Putins «Wille zur Macht» und die «Ewige Wiederkehr des Gleichen». Was ist «Wahrheit und Lüge» zu Zeiten von Corona und Ukraine-Krieg? Alles «Jenseits von Gut und Böse»? Friedrich Nietzsche war immer schon ein grosser Stichwortgeber, wollte es auch sein. Aber dass er sich selbst als Nihilisten sah, als «Übermenschen», der mit dem Hammer philosophiert und alles in Trümmer schlägt, was die Schulphilosophie und vor allem die Metaphysik mit ihren brüchigen Idealen hervorgebracht haben, zeigt eben auch den anderen, vielschichtigen, mehrdeutigen Nietzsche; wir können ihn nicht abschliessend verstehen.

## Gefährlicher Umstürzler?

Gern wird das Vorurteil gegen Nietzsche mit seinem angeblich reaktionären Geistes-Aristokratismus begründet. Ein weltabgewandter Herr also, der (zu) viel las und sich im Dickicht der psychologisierenden Enthüllung aller Lebensverhältnisse verlor, immer der vulgären Empfindung auf der Spur. Sein Buch «Menschliches, Allzumenschliches» war aber als Programmschrift für «freie Geister» konzipiert, wie der Untertitel postuliert.

Freigeister sind für Nietzsche Menschen, die den Dingen auf den Grund gehen wollen, jenseits irgendwelcher «staatstragender» Interessen. Nietzsche verkörperte nicht nur in diesem Buch einen radikal antibürgerlichen Geist, der seinen Standort als «jenes freie furchtlose Schweben über Menschen, Sitten, Gesetzen und den herkömmlichen Schätzungen der Dinge» beschrieb. Deshalb wurde er von links bis rechts von Anfang an als ein gefährlicher Umstürzler eingeschätzt.

Ebenso beweglich zeigte sich dieser «unzeitgemässe» Denker auch in der Form. Seine glanzvolle Aphoristik hatte er den französischen Moralisten, vor allem La Rochefoucauld, abgeschaut. Nicht nur seine funkelnde Sprache, auch die proteushafte Wandelbarkeit sei-



Philologen-Fleiss: Mazzino Montinari.

ner Themen machten Nietzsche zum geistigen Verführer. Wie aber konnten sich die Nationalsozialisten seines hochkomplexen Denkens bemächtigen?

Nietzsche, den man als den wichtigsten Impulsgeber der Lebensphilosophie der Jahrhundertwende verstehen kann, hatte die Rationalität, die sich mit der Industrialisierung durchzusetzen begann, in seinem Werk zugunsten der Intuition abgewertet. Angesichts der «Dekadenz» des Fin de Siècle setzte

*Die Deutschen mit ihrem Hang zum Fanatismus könnten Nietzsche nie verstehen, so Montinari.*

er auf neue Quellen physischer und seelischer Lebendigkeit. Für die damals nicht nur in Deutschland aufblühende Eugenik war dies Wasser auf ihre Mühlen, denn Nietzsche schien ja mit seinem «Übermenschen» ein Vorkämpfer des «neuen Menschen» zu sein.

Musste sich Hitler nicht bestätigt sehen, wenn Nietzsche seinen Zarathustra sagen lässt: «Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt.» Allerdings wurde diese Form des heroischen Nietzscheanismus in ganz Europa verherrlicht – vor dem Weltkrieg. «Gefährlich leben» avancierte unter

Mussolini in Italien zu dem Schlagwort der ideologischen Mobilisierung. Und in Frankreich griff Georges Sorel Nietzsches Beschwörung des «Willens zur Macht» auf, verherrlichte den Krieg als grossen Erneuerer. Der Heroismus der Tat feierte Triumphe, der «Führer» musste die Parolen nur auf der Strasse auflesen.

Der NS-Bewegung vorgearbeitet hatte Nietzsches Schwester Elisabeth, die ihren berühmten Bruder als Patrioten und Kriegsmann darstellte, der die preussischen Ideale von Disziplin und Pflichterfüllung perfekt erfüllte. Daran knüpften die Völkischen an, um den Philosophen ihrer «Heldenbibliothek» einzuverleiben. Auch Thomas Mann hatte in seinen «Betrachtungen eines Unpolitischen» die «ungeheuerliche Männlichkeit» von Nietzsches Seele gepriesen – was er nach den Schrecknissen des Ersten Weltkriegs widerrief.

Die sogenannte Konservative Revolution ist ohne ihr Idol Nietzsche nicht denkbar, und Ernst Jünger versuchte mit Erfolg, die Dynamik von Nietzsches Denken auf seinen «Arbeiter-Krieger» zu übertragen. Wie der Futurist Filippo Tommaso Marinetti feierte Jünger als Verfasser des Kriegstagebuchs «In Stahlgewittern» die Technik als neues Machtmittel. Sie spielt in Nietzsches Werk jedoch eine ambivalente Rolle: Sie steht nämlich auch für den «letzten Menschen», der ganz in der Komfortzivilisation aufgeht, für Nietzsche der verabscheuungswürdige Gegentypus des «Übermenschen».

## Irrweg des Christentums

Die Nationalsozialisten brauchten sich also nur zu bedienen. Ihren Kampf gegen die Demokratie und den allgemeinen «Rassenniedergang» konnten sie mühelos als «Umwertung aller Werte» verkaufen, um sich so den nötigen Überbau für ihre Bewegung zu verschaffen. Nietzsche hatte den ideologischen Rahmen längst formuliert, denn in «Ecce homo», dieser autobiografischen Beschwörung der eigenen Mission als Philosoph, propagierte er die



«Höherzüchtung der Menschheit» und die «schonungslose Vernichtung alles Entartenden und Parasitischen». Bereits in seinem Buch «Der Antichrist» hatte er die Juden als «das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte» bezeichnet; sie seien «Meister der Fälschung» und des «Widernatürlichen». Durch sie sei der Irrweg des moralverseuchten, schwächlichen Christentums erst in die Welt gekommen. Das bereitete, zumindest gedanklich, dem Holocaust den Weg.

Aber bis heute – und heute besonders – bleibt Nietzsches Kritik der Moral und ihrer Nutzniesser hochaktuell. Nietzsche attackierte das Wahrheitsbegehren von Religion und Wissenschaft als Instrument des Willens zur Macht.

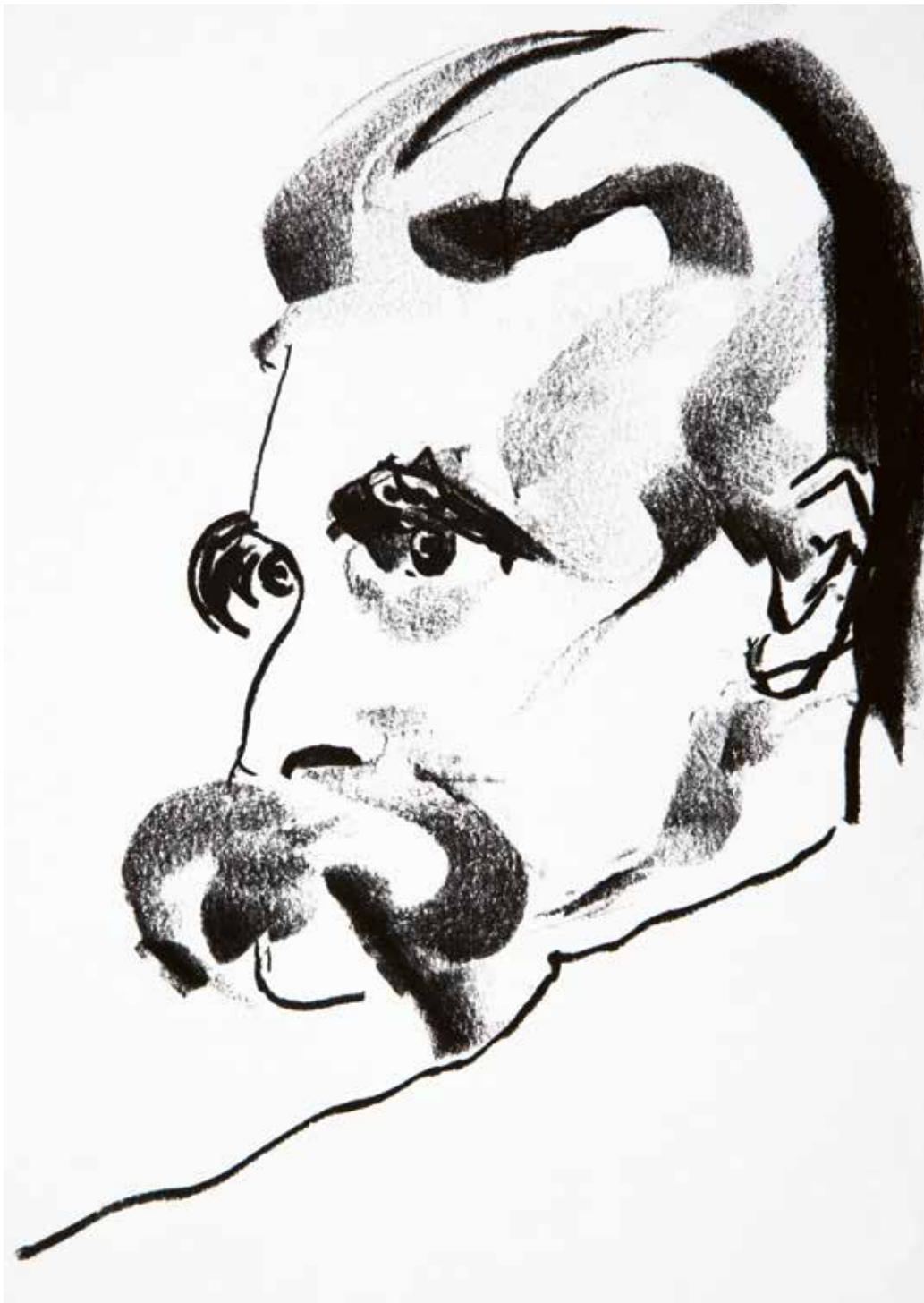
*Das «Gute» produziert das «Böse» nach Bedarf – auch mit Hilfe eines notorisch schlechten Gewissens.*

Er verstand das als Frontalangriff auf die moderne, durch und durch bigotte Gesellschaft, die unablässig sittliche Grundsätze verkündet, die im praktischen Leben keine Rolle spielen. Der Sinn der Moral sei die Schwächung der Starken, die mit Hilfe des Ressentiments zur Strecke gebracht werden, konstatierte Nietzsche. Und bestätigen die Thesen der Genderforscher und der Radikalfeministinnen sowie die grassierende Forderung nach «Respekt» und «Teilhabe» denn nicht Nietzsches «Genealogie der Moral»? Das «Gute» produziert das «Böse» nach Bedarf – auch mit Hilfe eines notorisch schlechten Gewissens.

#### «Abendländische Seinsvergessenheit»

So spannend die Rezeption dieses wirkungsmächtigen Philosophen erscheint – Thomas Mann, Robert Musil, Oswald Spengler, C.G. Jung, Stefan George, Martin Heidegger, Gottfried Benn, Ernst Jünger sind ohne seinen Einfluss kaum denkbar –, so bizarr ist die Editions-geschichte seiner Werke. Dass die Grundlagen für die heute noch immer massgebliche Nietzsche-Edition in der DDR durch den Philologen-Fleiss des Italieners Mazzino Montinari gelegt wurden, bleibt ein Treppenwitz der Editions-geschichte.

Ausgerechnet in jenem Teil Deutschlands, in dem der Philosoph des «Willens zur Macht» als Staatsfeind galt, durfte der italienische Kommunist, dem der Gräzist Giorgio Colli von Italien aus zur Seite stand, den in Weimar gelagerten Nachlass Friedrich Nietzsches einsehen. Der in Berlin lehrende Professor für Kulturgeschichte Philipp Felsch hat nun in seiner Studie «Wie Nietzsche aus der Kälte kam» dieses einmalige Phänomen auf faszinierende Weise nachgezeichnet. Und nebenbei auch eine profunde Wirkungsgeschichte des umstrittenen Philosophen geliefert.



*Der mit dem Hammer philosophiert:* Friedrich Nietzsche.

Nietzsche wirkte wie eine Leinwand, auf die sich das gesamte Spektrum der Ideen des 20. Jahrhunderts projizieren liess. Absolutes Feindbild sämtlicher Nietzsche-Forscher bis heute bleibt Elisabeth Förster-Nietzsche, die mit einer manipulierten, einseitigen Edition, die in Weimar seit 1896 entstand, ihrem frühverstorbenen Bruder einen unangreifbaren, auch politisch nutzbaren Rang sichern wollte. Was die Nationalsozialisten dankbar aufgriffen, zumal Elisabeth Förster-Nietzsche zugleich Antisemitin war. Karl Schlechta in Deutschland und Richard Roos in Frankreich hatten diese Manipulationen aufgedeckt. Seit-

dem gab es keine gesicherte Textgrundlage mehr.

Feierte der NS-Hochschulphilosoph Alfred Baeumler Nietzsche noch als Apologeten der Macht, wird er bei Karl Löwith zum Antipoden der Moderne, während Martin Heidegger ihm «die Hauptrolle im Drama abendländischer Seinsvergessenheit übertrug», wie Philipp Felsch schreibt. In den Sechzigern beklagte Jürgen Habermas das Unsystematische in Nietzsches Philosophie, mit der Absicht, ihn, zumindest in Deutschland, vollends zu erledigen. Die DDR als sozialistischer Staat schliesslich machte sich das Verdikt des ungarischen Den-

kers Georg Lukács zu eigen, der Nietzsche als den «Hauptzerstörer der Vernunft» gebrandmarkt hatte. Aber sein Denken liess sich nicht so leicht abschütteln. Die französischen Poststrukturalisten von Gilles Deleuze bis Jacques Derrida wollten in der Aphoristik und der vielfältigen Auslegbarkeit die eigentliche Sprengkraft von Nietzsches Denken erkennen.

Die Renaissance von Nietzsches Philosophie begann ausgerechnet in Frankreich. Französische und deutsche Nietzsche-Exegeten trafen sich 1964 im Kloster Royaumont bei Paris. Das Datum gilt als Beginn der Postmoderne in der französischen Philosophie. Gilles Deleuze erprobte dort seine Theorie der Überschreitung, sah in Nietzsches «ewiger Wiederkehr des Gleichen» ein dionysisches Prinzip der Unruhe, das garantiert, dass die Welt niemals mit sich identisch bleibt. Michel Foucault trug am letzten Tag des Treffens seine Theorie der Interpretation vor, die Konturen einer entgrenzten Hermeneutik eröffnete: «Es gibt kein absolut Erstes, denn im Grunde ist alles immer schon Interpretation.» Im Grunde hob er Wilhelm Diltheys Prophezeiung, die Aufgabe der Philosophen bestehe künftig nur noch in der Deutung der Klassiker, auf eine neue Stufe.

### Betondecke des Sowjetkommunismus

Die Tagung in Royaumont brachte auch den ersten gewichtigen Auftritt von Mazzino Montinari. Er hielt ein Referat, um die Mängel der existierenden Nietzsche-Ausgaben offenzulegen – und erntete als überzeugter Philologe maximalen Gegenwind. Michel Foucault kritisierte das von dem Italiener Dargelegte als zu konventionell: «Die einzige Anerkennung, die man einem Denken wie dem Nietzsches bezeugen kann, besteht darin, dass man es benutzt, verzerrt, misshandelt und zum Schreien bringt.» Die Treue der Ausleger beziehungsweise Kommentatoren gegenüber dem Werk sei völlig unerheblich. Foucault entdeckte Nietzsche als Wegbereiter aller Arten von Dekonstruktion. Dieser französische, «strukturalistische» Nietzsche war den beiden künftigen italienischen Editoren wiederum völlig fremd, ja diese postmoderne Nietzsche-Aneignung musste ihnen erneut als eine Art Missbrauch, als versteckter Wille zur Macht erscheinen. Nur jetzt als Selbstermächtigung von französischen Philosophen, die Nietzsche dem traditionellen Denken entreissen wollten.

Als unerreichbarer Olymp der Nietzsche-Forschung galt das Weimarer Nietzsche-Archiv in der Villa Silberblick, noch von Elisabeth Förster-Nietzsche gegründet. In den fünfziger Jahren, als die Neubewertung des Philosophen begann, war das Nachlassarchiv jedoch ein *hortus conclusus*, weil Friedrich Nietzsche in der DDR als «Wegbereiter des Faschismus» galt, seine Schriften verboten, seine Nachlässe sekretiert waren. Doch erlangte Mazzino Montinari als

Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) in Weimar tatsächlich Zugang zum Goethe- und Schiller-Archiv, in dem der Nietzsche-Nachlass verwahrt wurde. Vier Monate vor dem Bau der Mauer war der Italiener mit der Absicht, eine von Grund auf revidierte Nietzsche-Edition unter Einbezug des gewaltigen Nachlasses zu erarbeiten, in die DDR gekommen.

Die DDR-Oberen betrachteten Montinari, der zu Zeiten von Mussolini im Gefängnis gesessen hatte und 1948 Parteimitglied des PCI geworden war, als eine ideologisch unverdächtige Persönlichkeit. Von seiner ersten Reise in die DDR war Montinari restlos begeistert.

### *Montinari mit seinem kleinen Fiat und der grossen Familie war eine bekannte Persönlichkeit in Weimar.*

Er hielt den Osten für das bessere, weil anti-kapitalistische Deutschland – ein typisches Lebensgefühl vieler Linker nach dem Krieg. Von der «Landwirtschaftsreform», eigentlich eine Zwangsumwandlung mit massenhafter Enteignung, war er begeistert, die Mischung von zupackender Politik und Kultur entsprach seinem eigenen Lebensgefühl. Geradezu in Verzückung geriet er über ein Porträt von Thomas Müntzer, dem Gegenspieler Luthers: Man könne hier die «harte Realität des Aufbaus einer sozialistischen Realität aus der Nähe kennenlernen», schrieb er seinem früheren Lehrer Giorgio Colli. Den jungen Deutschen in der DDR stünden alle Türen offen.

Das Bild, das die italienische Linke von der jungen Bundesrepublik zeichnete, war genauso verzerrt: Es herrsche gleichsam ein faschistoider Geist, man konserviere die Vorkriegstendenzen, vor allem den Kapitalismus. Und das Land «amerikanisiere» sich in rasendem Tempo. Dass sich über Osteuropa längst die Betondecke des Sowjetkommunismus gelegt hatte, ist den von Philipp Felsch zitierten Linksintellektuellen keine Bemerkung wert. Die Niederschlagung des Volksaufstandes am 17. Juni 1953, den er in Ostberlin erlebte, erschütterte zwar Montinaris Bild von der revolutionären DDR, brachte ihn aber nicht davon ab, weiter in der DDR die deutsche Zukunft zu sehen. Zudem befand sich das Nietzsche-Archiv in Weimar, nicht in der Bundesrepublik.

Der auf das Altertum fixierte Giorgio Colli sah die Politik der Gegenwart viel illusionsloser: Sie war ihm ein «schmutziges Geschäft». Aber wie Mazzino Montinari verkörperte er ein kulturell-italienisches Sendungsbewusstsein: Die Deutschen mit ihrem Hang zum Fanatismus könnten Nietzsches Denken nie verstehen, behauptete er selbstbewusst. Aus Weimar schrieb Montinari seinem Freund Colli, er wohne in der Villa von Nietzsche und sei sehr freundlich aufgenommen worden. Es sei bewegend, ein



*Typisches Lebensgefühl nach dem Krieg:*

Manuskript von Nietzsche in Händen zu halten und an diesem «heiligen» Ort sein zu dürfen – der Brief ist datiert auf den 21. August 1961, eine Woche nach dem Mauerbau! Dass bald ein Stasi-Mann auf ihn angesetzt wird, der in seinen Berichten hartnäckig «Nitzsche» schreibt, weiss er natürlich nicht.

### Verliebt in die Fotolaborantin

Im Weimarer Nietzsche-Archiv fand Montinari Reinschriften der Manuskripte, Erstdrucke der von Nietzsche selbstpublizierten Bücher, Vorlesungsmanuskripte, Zettel mit Ideen, Konzepten und Exzerpten sowie zahlreiche Notizbücher. Allein die Blätter des Nachlasses füllen heute neun Bände der Taschenbuch-Ausgabe. Später wird der Nietzsche-Hasser Wolfgang Harich es als unfassbar bezeichnen, dass man zwei Italienern den Nachlass dieses «Faschisten» anvertraut habe. Giorgio Colli, der 1962 erstmals nach Weimar kam, wurde von einem Wagen der Nationalen Forschungsstätten wie ein Staatsgast abgeholt. Man veranstaltete ein Begrüssungsabendessen im legendären Hotel «Elephant», und Colli konnte das Urteil seines Mitstreiters Montinari, die Weimarer seien überaus freundlich, nur bestätigen.

In der DDR wurde Montinari gefeiert, er trat sogar im Fernsehen auf. Er verliebte sich in die Fotolaborantin des Goethe- und Schiller-





Villa Silberblick in Weimar.

Archiv und logierte mit ihr in der Villa Silberblick. Aber die DDR-Behörden hintertrieben die Heirat, die Sigrid Oloff zur Italienerin mit Ausreiserechtigung gemacht hätte. Deshalb sollte Mazzino Montinari erst einmal Bürger der DDR werden. Es war aber auch eine Zeit der editorischen Erfolge: Karl Löwith, inzwischen voller Vertrauen in die neue, den gesamten Nachlass einbeziehende deutsche Nietzsche-Ausgabe, trat erfolgreich als Vermittler des Wissenschaftsverlags De Gruyter auf. Die jahrzehntelange philologische Erschließung des Nietzsche-Archivs fand in der DDR statt, die Ausgabe würde in Italien und Frankreich – und in der Bundesrepublik erscheinen!

Nachdem Montinari seinen Wohnsitz offiziell nach Weimar verlegt hatte, erhielt das Paar die Genehmigung, zu heiraten. Doch Sigrid Montinari durfte die DDR bis auf weiteres nicht verlassen. Im September 1965 brachte sie einen Sohn zur Welt, ein Jahr später Drillinge. Walter Ulbricht schickte ein Glückwunschtelegramm – Mazzino Montinari mit seiner grossen Familie und dem kleinen Fiat, ständig Zigarren paffend, war jetzt eine bekannte Persönlichkeit in Weimar. Aber nur Eingeweihte wussten, dass der Italiener sich in der Klassiker-Stadt aufhielt, um Nietzsche, den philosophischen Staatsfeind, zu edieren. Montinari unterlag einer Schweigepflicht und

wurde von der Staatssicherheit überwacht. Der «Inoffizielle Mitarbeiter», der ihn observierte, schilderte Montinari als fleissigen Kommunisten, der gegenüber der DDR völlig loyal sei.

1970 durfte die Familie Montinari doch ausreisen und zog nach Rom. Der Nietzsche-Forscher engagierte sich erneut im PCI, der nun

### *Die Franzosen forderten eine «vandalistische» Beliebigkeit im Umgang mit Nietzsches Werk.*

mit Enrico Berlinguer den «compromesso storico» mit den italienischen Christdemokraten anstrebte. Bei einem neuen grossen Nietzsche-Treffen 1977 in Cerisy in der Normandie mussten Colli und Montinari erkennen, wie weit sich inzwischen das französische Verständnis von Nietzsche und dem Werk des verehrten Philosophen entfernt hatte. Jean-François Lyotard und Gilles Deleuze bekannten sich zu einem «Nomaden-Denken» und der Nicht-Existenz des Autors: Man müsse Nietzsche verflüssigen, um die «Kriegsmaschine» seiner verführerischen Sprache zu «decodieren». Man forderte eine «vandalistische» Beliebigkeit im Umgang mit Nietzsches Werk. Tatsächlich muss es auf uns heute wie geistiger Vandalismus wirken, ausgerechnet Friedrich Nietzsche,

den Autor der selbstverherrlichenden Schrift «Ecce homo» oder des sich selbst als «Übermenschen» feiernden «Zarathustra» als Kronzeugen des totalen Ich-Verlusts auszugeben!

Als Giorgio Colli 1979 nahe Florenz starb, war erst weniger als die Hälfte der vierzig geplanten Bände der Nietzsche-Ausgabe erschienen. De Gruyter legte aber 1980 eine fünfzehnbändige «Kritische Studienausgabe» im Deutschen Taschenbuch Verlag vor, was nun auch die Wiederentdeckung der «ideologisch» gereinigten Philosophie Nietzsches in Deutschland bewirkte. Doch ein grundlegend neues Nietzsche-Bild bedeutete das nicht. Der Unterschied bestand vor allem darin, dass Nietzsches Werk nun in einer modernen, von zwei italienischen Antifaschisten herausgegebenen Taschenbuch-Ausgabe vorlag, wie Philipp Felsch konstatiert: «Erst dadurch, dass es gelingt, Nietzsche in der Spätphase der *paperback revolution* doch noch in einen erfolgreichen Taschenbuchautor zu verwandeln, tritt er vollends aus dem Schatten des Nationalsozialismus.»

### **Wendung ins Welthistorische**

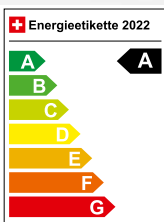
Dem Erfolg im Westen standen geradezu lachhafte Verwicklungen in der DDR gegenüber. Als in der Edition Leipzig 1985 eine grossformatige Faksimile-Ausgabe des «Ecce homo» erschien, führte dies zu wütenden Protesten des marxistischen Philosophen Wolfgang Harich, der in *Sinn und Form* 1987 zum Rundumschlag gegen die italienischen Herausgeber ausholte: Nicht Elisabeth Förster-Nietzsche, sondern Colli und Montinari hätten die eigentlichen «Verbrechen» begangen! Harich fragte tatsächlich, warum man die toxischen Papiere in Weimar nicht einfach hatte verschwinden lassen. Wolfgang Harich verstieg sich nach 1989 sogar zu der These, die Rückkehr des «faschistischen» Philosophen in die DDR-Bücherschränke habe den Fall der Mauer zu verantworten – eine Wendung der Editionsarbeit von Giorgio Colli und Mazzino Montinari ins Welthistorische!

Aber Mazzino Montinari war bereits im November 1986 an einem Herzinfarkt in Rom gestorben. Er hat weder die DDR-Farce noch die Ankündigung der Verlage Stroemfeld und Steidl erlebt, weitere Nietzsche-Ausgaben zu realisieren. Die künftigen Herausgeber liessen in ihren Ankündigungen kein gutes Haar am «französischen Nietzsche» und versprachen, dem deutschen Philosophen endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – ohne den überbewerteten Nachlass, der den Dekonstruktivisten ihre Wendung gegen das originale Werk erst ermöglichen habe. Das hätten Giorgio Colli und Mazzino Montinari gewiss mit Ironie zur Kenntnis genommen.

Philipp Felsch: Wie Nietzsche aus der Kälte kam. Geschichte einer Rettung. C.H. Beck. 287 S., Fr. 39,90



NEW PLUG-IN HYBRID  
**OPEL ASTRA**  
SPEAKS FOR ITSELF //



Abgebildetes Modell: Astra Plug-in Hybrid Swiss Premium, Plug-in Hybrid 1.6 Direct Injection Turbo und Elektromotor mit 8-Stufen-Automatik, 180 PS (133 kW).  
Treibstoffverbrauch kombiniert: 1,0–1,3 l/100 km, CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert: 22–26 g/km, Stromverbrauch kombiniert: 13,7–14,8 kWh/100 km, Energieeffizienz-Kategorie: A.



# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Warum die Punkrocker  
Böhse Onkelz die  
Band der Stunde sind.  
*Milosz Matuschek, Seite 72*



*Für Momente an den Rand des Schwerelosen gelangen.*

**Camille Corot, Tanz der Nymphen, 1850** – Wir bekommen gerade, mit erträglichem Schmerz noch, eine Ahnung, wie ein Leben in einer Zeit mit immer weniger Erbaulichem sich anfühlen könnte; wenn die Last der Welt ihre Leichtigkeit erdrückt, wenn der Blick hinter die Zeit sich nicht mehr im Zuversichtlichen, sondern im Ängstlichen verliert, wenn das Schöne und das Kraftvolle die Fähigkeit einbüßen, einen zu verzaubern.

Wir lebten nie in einer Welt voller Nymphen und Feen, losgelöst von der eigenen Last und tanzend im Transzendenten, natürlich nicht, Leben war und ist immer etwas mit viel mehr schwerem Schlamm an den Füßen als Luft

unter den Fusssohlen. Nicht mehr lange, und die allerletzten Romantiker werden sich müde hinsetzen und mit verloschenen Augen nur noch das Vergangene sehen.

Die künftige Kunst des Daseins wird wohl darin bestehen, die Bilder der Welt, ihr Licht, die Pracht der Bäume, das Majestätische des Meeres und der Berge sich nicht durch die aufkommenden und immer dichter werdenen Schatten übertünchen zu lassen. Hinauszugehen ins verbliebene Natürliche, sich ihm hinzugeben, um für Momente an den Rand des Schwerelosen zu gelangen, des Reiches der Feen und Nymphen, der Heimat der Romantiker, ihres allerletzten Hafens.

Camille Corot (1796–1875) war ein Brückenbauer zwischen den Welten, ein Créateur von Träumen, denen er eine Landschaft gab, in denen das Licht das Irrlicht in den Schatten drängte. Er sah die Blumen des Bösen, die lauernde und immer wieder ausbrechende Düsternis und die Bedrängnis, die den Weg des Menschen zu jeder Zeit begleitete und weiter begleiten wird, aber er malte die Blüten des Schönen, wie der Wirklichkeit zum Trotz.

Je älter er wurde und je weniger erbaulich die Welt, desto mehr Farbe mischte er seinen Landschaften bei. Es war seine Flucht vor der ewigen Bitternis der Welt und ihren Zeiten.

*Michael Bahnerth*

# Grau in leuchtenden Farben

Liebe, Verrat und Lüge – Martin Mosebach legt eine meisterliche Milieustudie vor: sprachmächtig, subtil und voller Spott.

Pia Reinacher

Martin Mosebach: Taube und Wildente.  
DTV. 336 S., Fr. 33.90

Der neue Roman des Büchner-Preisträgers Martin Mosebach leistet von der ersten Seite an, was man von einem exzellenten Werk erwartet: Er stimuliert die Neugierde; er wickelt den Lesenden durch flirrende Spannung ein; er weckt widersprüchliche Emotionen; er baut Rätsel ein, die zum Nachdenken reizen; und er zieht einen in ein raffiniert gebautes Erzählgebäude, das man bis in die hintersten Winkel erkunden will. Man hat auf der Stelle Lust, eine Weile lang alles stehen und liegen zu lassen, bis man das Buch zu Ende gelesen hat.

Einmal mehr entlarvt der deutsche Schriftsteller im Mikrokosmos einer dekadenten Familiendynastie auf hochironische Weise die Gesetze von Macht, Gewalt, Lust an Geld und Selbstdarstellung, die auf der Makroebene die Dynamik einer ganzen Gesellschaft bestimmen. Gleichzeitig ist der Roman ein literarisch-allegorisches Pamphlet der Vanitas: der Vergänglichkeit, Nichtigkeit, Eitelkeit alles Irdischen und der Lächerlichkeit der Prahlerei, wie dies die christlich-jüdische Kultur in Literatur und Kunst seit je anprangerte.

## Unheilvoller Auftakt

Auf der Bühne des Romangeschehens von «Taube und Wildente» kreuzen sich die klippenreichen Ehen der Nachkommen des zwölf Jahre zuvor 96-jährig verstorbenen Familienpatriarchen Cornelius De Kesel. Der reiche Belgier hatte sein Schloss in Brüssel verkauft und in den vierziger Jahren das Landgut La Chaumière in der Provence erworben, wo er fortan lebte. Sein Vater, Job De Kesel, war ein Multimillionär, womöglich sogar Milliardär. Sein Vermögen verdankte er unrühmlichen Quellen: den Bergwerken in den belgischen Kolonien im Kongo, in denen er Heerscharen von Schwarzen unter erbärmlichen Bedingungen in den Gruben für den eigenen Reichtum schufteten liess.

Auf der Basis dieses Erbes in Form von Geld, Besitztümern sowie Kunstwerken, welche die Funktion von Geldanlagen haben, schliessen seine Nachkommen ihre Ehen. Man gibt sich in diesen Kreisen nicht mal den Anschein von Beziehungen aus Liebe, sondern stellt von Anfang an stillschweigend klar, dass die Verbindungen aus Gründen des Machterhalts geschlossen werden. An dieser Dynamik sind alle Akteure beteiligt, die eigenen Familienmitglieder genauso wie die eingeheirateten.

Schon der erste Satz lässt Unheimliches ahnen. Ruprecht Dalandt, eingeheirateter Verleger mit literarisch renommiertem Haus, das aber bis zur Verbindung mit der vermögenden Tochter De Kesels in den roten Zahlen war, beobachtet in der Mittagshitze im Garten von La Chaumière, wie eine Zikade minutiös an einem Baum sägt: «Grausamkeit. Zuschauen, wie etwas Schönes zerfetzt wird», so setzt der Roman ein. Der unheilvolle Auftakt ist ein zeichenhaftes Echo auf den Schluss, in dem das ganze System mitsamt dem Landsitz in der Provence als Folge von Überschwemmung und Feuer zusammenkracht und im gleichen Zug sämtliche Illusionen über das harmonische Familienleben lautlos verschwinden werden.



Wie in allen seinen Büchern geht es auch in Martin Mosebachs neuem Familienroman, der gleichzeitig ein Eheroman, ein Verlegerroman, ein Künstlerroman sowie eine Milieustudie über Liebe, Verrat und Lüge ist, niemals laut zu. Die Machtverhältnisse verschieben sich leise, die Figuren bewegen sich geräuschlos aufeinander zu und voneinander weg, die abgezirkelten Schachzüge der Protagonisten, die fatale Dramen auslösen, sind bis ins Detail geplant und werden mit äusserster Beherrschung durchgeführt. Und auch dieses Mal entdeckt man von der ersten Zeile an den

*Einmal mehr entlarvt Mosebach die Gesetze von Macht, Gewalt, Lust an Geld und Selbstdarstellung.*

typischen Mosebach-Sound, diese aufreizend sprachmächtige Virtuosität, die sein Werk charakterisiert.

Über «Taube und Wildente» liegt ein unterschwelliger Spott, der alle Ereignisse jederzeit auch in einem anderen Licht erscheinen lassen könnte. De Kesel, ein Mann von Prinzipien, hatte das Zusammenleben in La Chaumière nach eisernen Gesetzen geregelt. Sein Ziel war es, die Dienstboten so genau einzuarbeiten, dass sie nicht mal mehr eine Anweisung brauchten. Das hatten die beiden kurzbeinigen Portugiesen dos Santos verstanden, die in seinen Diensten standen. Der Mann arbeitete im Garten und servierte im Haus die Mahlzeiten in weissen Handschuhen. Seine Frau stellte pünktlich das Mittag- und Abendessen auf den Tisch und bezog die Betten alle drei Tage neu. Im Gegenzug finanzierte De Kesel ihr Haus in der Algarve. Die dramatischen Ereignisse, an deren Ende alle Beziehungen im Haus De Kesel kippen, spielen sich in einem einzigen Sommer ab, in dem sich die Familie mitsamt Gästen wie immer auf dem Landsitz in der Provence trifft.

Im Zentrum stehen die Tochter De Kesels, Marjorie Dalandt, und deren Mann, Ruprecht Dalandt. Beide sind in zweiter Ehe verheiratet. Ihr erster Mann, Toufik, ein algerischer Gale-





*Alles kommt zusammen:* Bühner-Preisträger Mosebach.

rist, war so schön, dass sich die Leute auf der Strasse nach ihm umdrehten. Ruprecht, Besitzer der Papyros Press, die nur durch eine Bürgschaft seiner Frau saniert worden war, ist gerade dadurch an ihre Macht gebunden. Im Haus lebt auch Paula, die Tochter Marjories aus erster Ehe, sowie deren Kind Nike. Paula, kalt und unnahbar und der Mutter in unterdrücktem Hass verbunden, hält sich Max, einen unbegabten Pianisten, mit dem sie oft streitet und mit dem sie in undefinierter Beziehung lebt.

Im Haus geistert auch Damien herum, ein alter, hippieartiger Engländer. Er wohnt im Gartenhaus, verwaltet das Anwesen – ein ehemaliger Parasit De Kesels, ein Gelegenheitsmaler, spezialisiert auf das Kopieren von klassischen Bildern. Er hält sich im Machtsystem als Liebhaber Marjorie Dalandts, die ihm ver-

fallen ist – sie besucht ihn jeweils im Nachthemd im Gartenhaus. Ruprecht wiederum hatte vor acht Jahren eine Affäre mit seiner Stieftochter. Auf dem Höhepunkt der Krise spannt er diese dem Pianisten aus, verlässt seine Frau und reist mit Paula zurück nach Deutschland, während Marjorie beim dubiosen Liebhaber bleibt.

Der Konflikt entzündet sich am kaputten Dach von La Chaumière, durch das Wasser eindringt. Martin Mosebach wäre nicht der hintersinnige Romankonstrukteur, wenn er daraus nicht symbolisches Kapital zöge. Die 60 000 Euro, die für die Reparatur nötig wären, werden ab jetzt als unheilvolle Chiffre durch den Roman katapultiert und bringen dominoartig die morschen Verhältnisse zu Fall. Marjorie wird von ihrem Liebhaber, der sich als Dachflicker anbietet, genötigt, das

Jagdstillleben «Tote Feldtaube und Wildente» von Otto Scholderer zu verkaufen – ein Erbe des Vaters, das im Salon hängt. Es zeigt zwei tote, eng aneinandergeschmiegte Vögel, die an einem Bein vor einer grauen Kellerwand aufgehängt sind; als Motiv gehören sie zur

*«Grausamkeit. Zuschauen, wie etwas Schönes zerfetzt wird», so setzt der Roman ein.*

traditionellen Bildausstattung der adligen Gesellschaft seit dem Barock, um die eigene Jagdleidenschaft zu dokumentieren und Memento-mori-Signale zu setzen.

Der Titel des Romans ist eine anspielungsreiche Kippfigur des realen Gemäldetitels. Und der Erzähler weist immer wieder darauf hin, dass das gräuliche, monochrome Gefieder der Tiere bei unterschiedlicher Beleuchtung plastisch in allen Farben aufleuchte und der zinnoberrote Punkt auf dem Schnabel der Wildente der zentrale Fokus zum Bild sei. In genau diesem roten Punkt kristallisiert sich auch die Essenz des Romans. Der Liebhaber Damien nämlich denkt nicht daran, das Dach zu reparieren, sondern will die 60 000 Euro für sein eigenes Haus in England. Marjorie gesteht ihm die Summe zu. Für Ruprecht wiederum ist der Verkauf des Bildes ein unverzeihlicher Sündenfall. Er plündert unrechtmässig die Verlagskasse, kauft der eigenen Frau das Bild ab, verlässt sie und zieht sich mit deren Tochter Paula nach Deutschland zurück.

#### Faible für symbolische Aufladung

In Martin Mosebachs neuem Buch kommt alles zusammen: seine Erfahrung als gewiefter Romankonstrukteur, sein Faible für symbolische Aufladung der Handlung, seine kunsthistorischen Kenntnisse, seine Sprachmacht, die ihm erlaubt, die diffizilen Verschiebungen in der Spielanlage mit ambivalenter Differenz abzubilden. Im gleichen Atemzug karikiert er subtil die grossbürgerliche Gesellschaft.

Kein Zufall auch, dass Otto Scholderers Ölbild «Tote Feldtaube und Wildente» (1884) am Ende des Buches abgebildet wird. Man müsste mit der Lektüre eigentlich von hinten anfangen, denn das Rätsel löst sich erst vom Schluss her: Das Bild Scholderers ist mit Bedacht gewählt und hat die Funktion eines Emblems, das Bildkunst und Literatur verzahnt und den abstrakten Vorgang der Zerstörung aller Verhältnisse im plastischen Bild illuminiert. Der Titel dient dabei als «Emblemüberschrift», das Ölbild besetzt den Platz des traditionellen «Icons», und der Roman selbst ist der alles verbindende Text, die *subscriptio*. In diesem Dreiklang von Titel, Bild und Text erschliesst sich letztlich dem Leser die Botschaft des Romans.

# Rette sich, wer kann

Daniel Weber

Hertha Pauli: Der Riss der Zeit geht durch mein Herz. Erinnerungen. Zsolnay. 256 S., Fr. 38.90

In Zürich machte sie nur einen Zwischenhalt auf ihrer Flucht von Wien nach Paris. Hertha Pauli besuchte die Buchhandlung Oprecht, trank Kaffee im «Odeon» und beobachtete am Bellevue Kinder, die Schwäne fütterten. «Ein Bild des Friedens» im März 1938 – während Europa der Hölle stürzt in den Zweiten Weltkrieg bevorstand. Ihren Bruder Wolfgang, den späteren Physik-Nobelpreisträger, traf Hertha Pauli nicht; der ETH-Professor war für Gastvorlesungen in Oxford.

Am Vortag, kurz nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland, hatte sie Hals über Kopf Wien verlassen. Hertha Pauli, die 1906 in Wien geborene Schauspieler, Journalistin und Literaturagentin, war Halbjüdin und engagierte Antifaschistin. Ihren Erinnerungen gab sie einen Satz von Heinrich Heine als treffenden Titel: «Der Riss der Zeit geht durch mein Herz». Sie verfasste das Buch erst 1970, drei Jahre vor ihrem Tod. Aber was diese Memoiren auszeichnet, ist eine drängende Unmittelbarkeit des Erlebens, die unter die Haut geht.

Man spürt gleichsam Paulis Erstarrung, als am Wiener Westbahnhof ein SS-Mann in schwarzer Uniform gebieterisch auf sie zutritt. Sie ist in Begleitung des deutschen Dichters Walter Mehring, den sie zur Ausreise gedrängt hat, weil er auf einer schwarzen Liste von Goebbels stand. Sie gibt ihn als ihren Französischlehrer aus, und während der misstrauische SS-Mann die Papiere kontrolliert, entkommt Mehring um Haaresbreite in den abfahrenden Zug.

In Paris gehören Hertha Pauli und ihre engsten Freunde, Walter Mehring und Carl Frucht, der Mitgründer ihrer Literaturagentur, zur Emigrantenszene von Intellektuellen, Künstlern und politischen Flüchtlingen. Man trifft sich am Stammtisch von Joseph Roth im Café «Le Tournon», wo der bekannte Autor Tag und

*Was diese Memoiren auszeichnet, ist eine drängende Unmittelbarkeit des Erlebens, die unter die Haut geht.*

Nacht über einem Glas Wasser sitzt und unablässig schreibt. «Nur Eingeweihte wussten, dass das Wasserglas Sliwowitz enthielt.» Mit wenigen Strichen zeichnet Pauli ein einprägsames Porträt des Schriftstellers, der ein Jahr später im Delirium starb.

Eines der berührendsten Kapitel ist Ödön von Horváth gewidmet, der Hertha Pauli in



*Kein Selbstmitleid:* Autorin Pauli.

Paris besuchte. Es würden für sein Leben entscheidende Tage sein, hatte eine Wahrsagerin dem Abergläubischen aus der Hand gelesen, und auf makabre Weise sollte sie recht behalten: Am letzten Tag seines Aufenthalts erschlug ihn auf den Champs-Élysées in einem Sturm ein herabstürzender Ast. Pauli musste ihren ehemaligen Geliebten, dem sie freundschaftlich eng verbunden geblieben war, im Spital identifizieren. Dass sie sich Jahre zuvor umzubringen versuchte, nachdem er ihr mitgeteilt hatte, er werde eine andere heiraten, erwähnt sie nur knapp: «Ich schloss sorgfältig die Fenster und drehte den Gashahn auf. Dann legte ich mich mit einem angenehmen Gefühl aufs Sofa.» Diese Beiläufigkeit prägt Paulis Erinnerungen. Sie erzählt freimütig, drängt sich aber nicht in den Vordergrund, von Selbstmitleid findet man keine Spur, und nie trumpft sie mit ihren berühmten Freunden und Bekannten auf.

Wie viele Emigranten träumt auch Hertha Pauli in Paris von Amerika. Ein hoffnungsloser Traum, Auswanderungsvisa gibt es keine. Aber sie ist eine kampflustige Frau, die sich nicht entmutigen lässt, obwohl die Nachrichten aus dem

Radio immer bedrohlicher werden: Deutschland überfällt Polen, England erklärt Deutschland den Krieg, Frankreich erklärt Deutschland den Krieg ... Hertha Pauli erlebt jene Tage in einem Dorf in der französischen Provinz, wo sie sich in den Schreiner Gilbert verliebt, ihn sogar heiraten will. Aber als «Ex-Autrichienne» hat sie nicht die dazu benötigten Papiere.

Zu Weihnachten 1939 ist Pauli wieder in Paris. «Im Casino de Paris sang Maurice Chevalier für Zivilisten und Soldaten <Paris sera toujours Paris>. Die Frontsoldaten lagen frierend in ihren feuchtkalten Bunkern am Rhein und an der Maginot-Linie.» Im Frühling 1940 ist die auf Hochtour laufende deutsche Kriegsmaschine nicht mehr zu stoppen. «Ganz Europa schien um uns zusammenzubrechen.» In der Nacht auf den 11. Juni flüchtet die französische Regierung aus Paris, darauf ergiesst sich ein Flüchtlingsstrom aus der Hauptstadt, auch Hertha Pauli und Walter Mehring sind ein Teil davon, zuerst im Auto, dann zu Fuss.

Die beklemmendsten Passagen des Buchs schildern eindringlich die alpträumhafte Massenflucht in den Süden Frankreichs unter



dem niederprasselnden Bombenregen, querfeldein, geplagt von Hunger und Erschöpfung. Schliesslich landet Pauli mit ihren Freunden in Marseille, einer Stadt voller Heimatloser und Vertriebener. Dank der Hilfe eines Amerikaners, der im Auftrag des Emergency Rescue Committee mehr als 2000 Menschen aus Marseille rettete, gelingt Pauli die Flucht auf einem Schmugglerpfad nach Spanien.

Zweieinhalb Jahre, nachdem sie Wien verlassen hatte, ging die 34-jährige Hertha Pauli in Lissabon an Bord der «Nea Hellas», die sie nach Amerika brachte, wo sie bis an ihr Lebensende blieb.

## Napalm aus Ems? Graubünden staunt

Karl Lüönd

**Regula Bochsler:** Nylon und Napalm. Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald. Hier und Jetzt. 520 S., Fr. 53.90

Die Ems-Chemie, heute weltweit sehr erfolgreich mit ihren Hochleistungs-Polymeren und Spezialchemikalien, hat eine der abenteuerlichsten «Biografien» der Schweizer Wirtschaftsgeschichte. In ihrer autorisierten Selbstdarstellung nennt sie sich selbst «ein unmögliches Unternehmen». Wer wäre in normalen Zeiten schon auf die Idee gekommen, im Berggebiet eine Chemiefabrik zu bauen?

Der «Verrückte» hiess Werner Oswald (1904–1979), Agraringenieur und Doktor der technischen Wissenschaften, Offizier im Schweizer Nachrichtendienst, Sohn eines Luzerner Regierungsrats, aber nie vermögend genug für die Risiken, die er einging.

Seine Idee war, aus dem Abfallholz der Bündner Wälder nach einem deutschen Patent für Holzverzuckerung Ethanol herzustellen, einen Treibstoff, der viermal mehr kostete als Benzin. Als es nicht einmal mehr für die Armee reichte, brachte Oswald – mit energischer Hilfe der Bündner Regierung – den Bundesrat und die Verwaltung dazu, die Hovag (Holzverzuckerungs AG) zu finanzieren. Oswald und andere Investoren brachten drei Millionen Franken an den Start, die Banken gaben neun Millionen Kredit.

### Erinnerungslücken

Mit grosser Mühe brachten die Ingenieure die Anlage im Herbst 1942 zum Laufen. Ernst Nobs, der erste sozialdemokratische Bundesrat und Finanzminister, schickte seinen Genossen Robert Grimm als Aufpasser nach Ems. Aber der schaute nicht so genau hin. 1956 stoppte eine klare Mehrheit der Schweizer Männer an der Urne weitere Subventionen an Hovag.

Merkwürdig: Regula Bochsler, die Autorin des neuen Buchs, hat in vierjähriger Arbeit in ihrer Hauptquelle (13 Laufmeter Akten im Bundesarchiv) «keine Erfolgsrechnung und keine Bilanz vorgefunden», wie sie auf Anfrage erklärte. Ihr Buch wird herausgegeben vom überwiegend mit Geld von Bund und Kanton gefütterten Institut für Kulturforschung Graubünden. Den Zutritt zum Firmenarchiv hat ihr Konzernchefin Magdalena Martullo-Blocher verweigert. Christoph Blocher, der 1972 in die Firma eintrat, hat zwar ausführlich mit Bochsler gesprochen, aber bei den heiklen Fragen nach Napalm, Raketen und alten Nazis Erinnerungslücken geltend gemacht.

### Keine Berührungängste

Bochsler stellt Oswald als besessen von seiner Idee dar, auch als Kantengänger entlang der Legalität, der gelegentlich Patentrechte anderer verletzte. Oswald steuerte das Emser Firmengeflecht mit dem Hebel der mit erhöhtem Stimmrecht ausgestatteten Vorzugsaktien. War er geldgierig wie so viele andere im damaligen Umfeld? Danach sieht es nicht aus. Er bezog keinen Unternehmerlohn und schlief auf dem Feldbett im Büro, um Hotelkosten zu sparen.

Aber dem verkniffenen Pionier war schon früh klar, dass er seine Emser Werke nach dem Krieg neu erfinden musste. Er konzentrierte sich auf Kunstfasern, Kunststoffe und Caprolactam als Vorprodukt zu Grilon (Perlon). Als Nebenprodukt wurde Dünger hergestellt, was die Lonza erzürnte. Eigenhändig brachte Oswald zwischen 1945 und 1960 etwa zwanzig Experten, vor allem Kunststoffchemiker, aus Deutschland in die Schweiz. Berührungängste kannte er dabei nicht. Er umgab sich, wie Regula Bochsler nachweist, nicht nur mit alten Geheimdienstkameraden aus der «Nachrichtensammelstelle N.S.1» («Gruppe Rigi»), wo er auch der ehrenhaften Offiziersverschwörung angehörte. Sondern auch mit alten Nazis, die nach 1945 eine neue Existenz



„Anstatt um den Schatz zu kämpfen, arbeitet er lieber dafür...“

suchten, wie seine wichtigsten Berater Ernst Fischer und Johann Giesen, Letzterer ab 1952 Forschungsleiter in Ems.

Im Kleinen tat Oswald eigentlich dasselbe wie die Amerikaner mit den Raketenspezialisten um Wernher von Braun und später die Russen mit den Kunststoffexperten der IG Farben: Know-how war Kriegsbeute. Insgesamt entsteht ein Bild von hektischer, mitunter skrupelloser Jagd nach Erfolgen. Die Wirtschaft war damals ebenso wenig ein Streichelzoo wie heute. In der ersten Hälfte der 1950er Jahre liess Oswald «Opalm» entwickeln, eine besonders tückische Variante des Kampfstoffs Napalm. Er bot es auch der Schweizer Armee an und demonstrierte es öffentlich an einer Zivilschutzübung in Luzern (1954). Aber der Bundesrat lehnte ab: zu teuer. Opalm wurde in einer deutschen Firma hergestellt, von dort in Kriegsgebiete von Pakistan bis Burma exportiert und todbringend eingesetzt. Das Projekt Raketentreibstoff hingegen scheint Oswald und seinen Chemikern misslungen zu sein.

Hat die Hovag mit Napalm und Flammenwerfern Geld verdient? Und wenn ja, wie viel? Welche Bedeutung hatten diese Geschäfte in Relation zum Gesamtumsatz? Mangels Zahlen bleibt das Gesamtbild unscharf. Fest steht: Geholfen haben all die Schweinereien der Hovag auf lange Sicht nicht. Nach Oswalds über-

*War Oswald geldgierig wie so viele andere im damaligen Umfeld? Danach sieht es nicht aus.*

raschendem Tod lief die Firma finanziell auf dem Zahnfleisch mit den bekannten Folgen: Christoph Blocher wagte die Übernahme und führte Ems zum Erfolg.

Intensive Nachfragen in Graubünden haben auch letzte Woche noch ergeben, dass selbst altgediente Kader der Ems-Chemie von den frühen wehrtechnischen Aktivitäten Oswalds keine Ahnung hatten. Oder haben wollten. Bekannt wurde erst viel später (1996), dass eine Ems-Firma auch Zünder herstellte, zuletzt dann freilich nur noch für zivile Zwecke, nämlich für Airbags in Autos. Das hat dann endlich richtig rentiert.

Regula Bochslers Fazit stützt sich auf eine Studie, die der Wirtschaftsprofessor Theo Keller schon 1952 vorgelegt hat: Oswald finanzierte den Aufbau der Kunstfasersparte überwiegend aus öffentlichen Geldern für das Ethanol. Keller kam zum Schluss, die Hovag habe die Allgemeinheit schon bis 1952 rund neunzig Millionen Franken gekostet.

Der Publizist Karl Lüönd hat im Auftrag der Ems Chemie die bisher einzige Firmengeschichte verfasst: «Erfolg als Auftrag. Ems-Chemie: Die Geschichte eines unmöglichen Unternehmens» (Stämpfli, 2011).



«Der Ehr beraubte Unglücksfrau»: Nina Hoss als Medea (2006).

## Mordende Unglücksfrau

Sylvie-Sophie Schindler

**Euripides:** Medea. Aus dem Altgriechischen von Kurt Steinmann. Mit einem Nachwort von Thea Dorn und Farbillustrationen von Bianca Regl. Manesse. 240 S., Fr. 81.–

Was lässt den Menschen entarten? In seinem Spielfilm «Antichrist» treibt Lars von Trier eine Frau und einen Mann hinaus aus der Zivilisation, hinein in den dunklen Wald. Während diffuser Nebel Baumskelette umwabert und reife Eicheln von Ästen herunterdonnern, werden die Urtriebe freigesetzt: Sexualität und Aggression. Demnach folgt der dänische Regisseur einer Theorie, wonach die Natur es ist, die den Menschen entfesselt. So lässt er denn auch die Frau sagen: «Die Natur ist Satans Kirche.» Und er beschreibt im Weiteren die tiefsitzende Angst des Mannes vor der Kraft der weiblichen Urgewalt. Eine Furcht, die einst unter anderem Hexenverbrennungen zur Folge hatte.

Wie umgehen mit einer Frau, die ihren Trieben freien Lauf lässt? Auch der grosse griechische Dramatiker Euripides dürfte sich das vor über 2500 Jahren gefragt haben. Und gab mit dem von ihm weiterentwickelten Medea-Mythos eine von vielen möglichen Antworten. Die allerdings ebenso wenig eindeutig ist wie die Tragödienfigur selbst. Zig widersprüchliche

Interpretationen ranken sich um die «der Ehr beraubte Unglücksfrau» – und man ist trotzdem immer noch nicht fertig mit ihr. Es scheint vielmehr, dass sie sich, je näher man ihr kommen will, umso mehr verrätst. Und also es niemals mit ihr, der Königstochter, der Betrogenen, der Rächerin und Kindsmörderin, zu einem endgültigen Abschluss kommen kann.

Als böse Zauberin eilt ihr der Ruf bereits voraus. Kreon, der König von Korinth, befürchtet zurecht, dass sie seiner Tochter Glauke etwas antun würde – denn die ist nun die Geliebte von Medeas Ehemann Iason. Der zeigt wegen seiner Untreue keine Reue. Medea tobt, fühlt sich verraten, auch weil sie einst viel riskiert, sogar ihren Bruder getötet hat, um Iason den Raub des Goldenen Vlieses zu ermöglichen. In ihrem Rache-Rausch ermordet sie die eigenen Söhne.

Wo aber kämen wir hin, wenn eine Mutter aus Zorn auf den Vater ihrer Kinder diese tötet? «Warum lässt sie uns keine Ruhe? Warum kön-

*Es scheint vielmehr, dass Medea sich, je näher man ihr kommen will, umso mehr verrätst.*

nen wir sie nicht in Ruhe lassen?», fragt denn auch die Schriftstellerin Thea Dorn in ihrem Nachwort zum «Medea»-Band – eine beeindruckende Ausgabe: Bibliophiler Genuss trifft auf literarische Lust. In der Hand hält man ein 240-Seiten-Werk, mit acht doppelseitigen, eindringlichen Farbillustrationen von Bianca

Regl, die mitunter konfrontative Detail- und Nahaufnahmen der imposanten Frauenfigur zeigen und damit auch die bedrohliche Seite von Medeas Wirkmacht deutlich machen.

Sprachlich herausragend: Kurt Steinmann hat das antike Drama aus dem Altgriechischen ins Deutsche neu übersetzt – es liegt daher, auch der Nachvollziehbarkeit wegen, zweisprachig vor. Von der FAZ als «der furchtlose Übersetzer zwischen Scylla und Charybdis» bezeichnet, widmet sich der Schweizer seit den 1970er Jahren den grossen Autoren der Antike sowie der Renaissance, darunter Sappho, Sophokles und Petrarca. Für seiner Übertragung der «Ilias», 2017 ebenfalls bei Manesse erschienen, wurde er mit dem Paul Scheerbart-Preis ausgezeichnet. Alleine an dieser Übersetzung arbeitete er, samt Kommentar, neun Jahre lang.

### Nichts weglassen, nichts hinzufügen

Die Frage um die richtige Übersetzung weltliterarischer Werke lässt sich, wie Steinmann erläutert, auf die klassische Formel Friedrich Schlegels reduzieren: «Entweder der Übersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.» Die vorliegende Übersetzung der «Medea» hat dokumentarischen Charakter, das bedeutet, der Originalsprache wurde der Vorrang gegeben. Steinmann sieht sich in der Tradition Wolfgang Schadewaldts, bekannt für seine Odyssee-Übertragung, wonach es darum geht, das Ursprungswerk möglichst unverfälscht in eine andere Sprache zu transponieren. Also: Nichts weglassen, nichts hinzufügen.

Und dabei das Kunststück schaffen: Dem Wesen der übersetzten Sprache gerecht werden. Ohne ihr allzu schnell nachzugeben. Steinmann nennt etwa die beibehaltene Formulierung «wie stier ihr Auge auf sie blickte». Geläufiger wäre «starr» gewesen, doch er blieb wieder so dicht wie möglich am Ursprung dran und entschied sich dafür, das im griechischen Partizip enthaltene tauros – «Stier» – abzubilden. Auch der griechischen Syntax wurde im Deutschen möglichst entsprochen.

Diese kluge Art der Übersetzung schafft eine frappierende Nähe, denn sie hat auch in Medea selbst ihre Abbildung. Die Steinmannsche Präzision fördert zutage das Rohe, das nicht nur Gewalt meint, sondern auch das Originäre. Medea steht für eine Frau, die sich nicht bezwingen lässt. Und keine Klischees erfüllen will: «Drei-mal lieber nämlich in die Front der Kämpfer möchte ich mich reihen, als gebären nur ein einzig Mal». Sie ist unbequem, gebildet, souverän; viele Feministinnen sprechen ihr trotzdem eine Vorbildfunktion ab. Doch das Böse ist auch weiblich. Vielleicht werden wir erst dann mit Medea fertig, wenn man das endlich anerkennt. Bis dahin wird sie weiter töten müssen.



# Umkehrung der Schöpfungsgeschichte

Walter Hollstein

Marlene Streeruwitz: Handbuch gegen den Krieg. Bahoe Books. 104 S., Fr. 28.90

Bonner Zentrum für Konfliktstudien (u. a.): Friedensgutachten 2022. Transcript. 152 S., Fr. 24.90

Zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sprechen mitten in Europa wieder die Waffen. Das ist kein Naturereignis: «Krieg ist gemacht», schreibt die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz in ihrem Manifest; «Handbuch» nennt sie das dünne, aber sehr gehaltvolle Bändchen. «Krieg ist eine sorgfältig konstruierte Maschine der Gewalt.» Streeruwitz lässt es nicht bei der politischen Anklage, sondern führt vor, was dieser Krieg für uns alle bedeutet. «Krieg ist der Stoss in die Ich-Einsamkeit der Frage nach dem Sinn des Lebens durch die gewaltsame Besetzung der Lebenswirklichkeiten.»

Streeruwitz ist eine sehr streitbare Autorin; 2020 erschien ihr Roman «So ist die Welt geworden» über die Pandemie. Sie warf den Regierenden «Angstmache» vor und warnte luzid vor

*«Krieg ist der Stoss in die Ich-Einsamkeit der Frage nach dem Sinn des Lebens.»*

einem «Hygiene-Staat». In ihrem Anti-Kriegs-Text listet sie auf, was Krieg alles ist: Missbrauch aller, Erpressung, Ausbeutung, Handel mit Leben und Tod, Umkehrung der Schöpfungsgeschichte. Gegen Ende ihres kleinen Buches notiert sie, dass es schön wäre, wenn einmal eine Generation ohne Krieg und Gewalt aufwachsen könnte. «Wir kennen eine solche Möglichkeit gar nicht. Aber. Wir müssen uns auf einen solchen, uns vagen Entwurf hinbewegen.» Das ist vorsichtig und unpathetisch formuliert – so, wie der ganze Band daherkommt. In knappen Worten und schlichten Bildern demaskiert die Autorin den Krieg und dessen grauenhafte Facetten. Es ist ein Text, der an die Substanz geht – keine Abendlektüre, anstrengend, klarsichtig, bewusstseinsbildend.

## Tektonischer Wandel

Von anderer Machart ist das «Friedensgutachten 2022», das Forschungsinstitute wie das Bonner Zentrum für Konfliktstudien, das Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung und das Duisburger Institut für Entwicklung und Frieden editiert haben. Da wird ganz nüchtern Politik gemacht. Die Grundaussage des Bandes: «Der russische Angriff auf die Ukraine verfolgt imperiale Ziele und trägt Züge eines Vernichtungskriegs. Er bringt Leid und Zer-

störung über die Menschen im Land.» Aber nicht nur das, obwohl es eigentlich ja schon mehr als genug wäre. Wie die Autoren zeigen, erschüttert dieser Krieg die europäische Friedensordnung, in der wir uns nun schon seit mehr als siebzig Jahren ziemlich sicher gefühlt haben.

Er hat aber auch wichtige sekundäre Folgen: Das Krisenmanagement im Iran stockte, regionale Konflikte würden «durch Grossmachtrivalitäten überlagert»; etablierte Handelsbeziehungen und -wege sind unterbrochen. Unsere Energie- und Ernährungssicherheit ist erschüttert. Kurzum: Der russische Angriff auf die Ukraine hat unseren Alltag umgekrempt; und dabei stehen wir erst am Anfang der Unsicherheiten und prekären Lebenslagen. «Gab es mit dem Fall der Berliner Mauer zunächst für ein Jahrzehnt lang Hoffnungen auf eine liberal geprägte Weltfriedensordnung, so brachte der 11. September

**Sie kennen keinen seriösen Kraftausdruck?**

Dann sollten Sie uns mal kennenlernen...

**SCELLENBERGGRUPPE**  
schellenberggruppe.ch

2001 die Ernüchterung.» Er zeigte, dass die Welt – inklusive der USA – gegenüber Terroranschlägen verwundbar ist.

Nun verdeutliche der «tektonische Wandel», dass die Rivalität zwischen den Grossmächten USA, Russland und China «in eine unmittelbare Konfrontation übergegangen» sei. Die Folgen dieser Auseinandersetzung sind noch gar nicht absehbar – die möglichen Auswege auch nicht. Die Autoren notieren: «Die notwendige <Zeitenwende> sollte sich aber nicht allein auf militärische Aspekte konzentrieren, sondern auch zur Entwicklung neuer diplomatischer und rüstungspolitischer Konzepte dienen.» Daran führt sicher kein Weg vorbei, auch wenn diese Forderung im Moment noch wenig realistisch klingt. Das Friedensgutachten ist in seiner Sachlichkeit und Übersichtlichkeit eine sehr gute Ergänzung zu Streeruwitz' literarischem Text.



## Die Bibel Nach Gott dürsten

*Wie der Hirsch lechzt an versiegten Bächen, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir. Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott (Psalm 42, 2 f.).* – Ob der Mensch von sich aus nach Gott fragt oder ob schon diese Frage von Gott angestossen ist, beschäftigt gelegentlich die Theologen. Auf jeden Fall wohnt die Frage nach Gott dem Menschen inne. Dürstet die Seele nach Gott, wie der Psalm sagt, so fehlt ihr etwas. Der Durst steht für existenzielle Mängel und Nöte. Der Psalmdichter wird in den nachfolgenden Versen deutlicher, wenn er über seine gebeugte Seele, Tränen, Vergessenheit und Verhöhnung sinniert. Die Nöte wecken die Hoffnung auf Erlösung.

Auch im Buddhismus sagt die erste der vier edlen Wahrheiten, dass das Leben von Leiden geprägt sei. Die Religionsgeschichte dokumentiert zahlreiche Modelle, wie das Leiden überwunden werden kann. Meistens bilden Opferkulte und hohe moralische Ansprüche den Lösungsansatz. Es geht darum, die Gottheit beziehungsweise das Karma zu beeinflussen. Erfahrungsgemäss hält sich jedoch das Gefühl des Ungenügens hartnäckig. Umso abenteuerlichere Blüten trieben die Bussübungen. Als Beispiele seien die Natha-Yogis im Hinduismus und die Säulenheiligen im frühen Christentum genannt.

Trägt der Mensch die Frage nach Gott in sich, so wird er sich auch als Atheist Antworten zurechtlegen. Existenzielles Unbehagen stellt sich ja auch ohne Gott, ja sogar im Luxus ein. Die gottfernen Kulte sind heute allgegenwärtig: Energiewende für das Klimaheil, Sozialbürokratien und Sprechverbote als Nächstenliebe, Privilegien für angebliche Opfergruppen. Lauter Rollen- und Machtspiele mit zweifelhafter Wirkung. Wir müssen beim Anfang beginnen: bei der Frage nach Gott. Er hält jenseits von kultischer und moralischer Kraftmeierei überraschende Antworten bereit.

Peter Ruch

# Krach und Poesie

Die Böhsen Onkelz suchten nie gesellschaftliche Anerkennung. Heute sind sie die Band der Stunde.

Milosz Matuschek

**Böhse Onkelz: 40 Jahre – Die CD-Komplettbox**  
(25 CD). V.I.E.R. Ton & Merch GmbH

**E**ndlich normale Menschen, denke ich in der Schlange vor der Münchner Olympiahalle. Die meisten tragen Schwarz, nicht wenige sind tätowiert oder haben ein paar Kilos zu viel auf den Rippen. Der Träger des T-Shirts vor mir weist sich als Absolvent der Landwirtschaftsschule Landsberg am Lech aus. Auf den Parkplätzen: viele spurverbreiterte und tiefergelegte Karossen mit getönten Scheiben. Es ist mein erstes Böhse-Onkelz-Konzert. Sie sind die wohl am meisten geächtete Band Deutschlands. Das Konzert ist, wie die gesamte Tour 2022, restlos ausverkauft. Wenn Ächtung irgendwie mit Achtung zusammenhängt, scheinen sich die vier Frankfurter einiges davon verdient zu haben.

Seit ich denken kann, waren die Onkelz immer schon Anti-Mainstream und heisse Ware: die Band, über die man lieber hinter vorgehaltener Hand spricht. Auf dem Schulhof gab

## *Sie sind die Stimme aus der Gosse, das Megafon der Abgehängten und Aussenseiter.*

es für die Punk-Fraktion nur die Toten Hosen oder die Ärzte. Offen zu den Onkelz standen nur die wenigsten, die Aussenseiter eben, denen es egal war, was andere von ihnen denken. Das Outing als Fan: bei den Onkelz immer schon ein Charaktertest.

Heutzutage ist viel von Cancel-Culture die Rede, von Kontaktschuld und Zensurierung unliebsamer Ansichten. All diese Phänomene haben die Onkelz seit ihrer Entstehung 1980 begleitet und nie ganz losgelassen: Diffamierungen in der Presse, indizierte Alben, Beschweigen im Rundfunk, Sende- und Verbot auf MTV. «Der Drache steigt nur gegen den Wind», wusste schon Churchill, und er fliegt heute höher denn je. Je absurder die Zeiten und je verengter die Räume zu sein scheinen, desto erfolgreicher wurden die Böhsen Onkelz.

In ihren 42 Jahren Bandgeschichte haben sie Millionen Platten und Konzerttickets verkauft, sechs Studioalben landeten in Folge auf Platz eins der deutschen Charts. Den Hass des Mainstreams haben sie sich hart erarbeitet: «Der Widerstand wächst mit grösseren Zielen – wir existieren wirklich zum Verhängnis von vielen», singen sie in «Terpentin», und es klingt noch immer wahr. Sicher: Auch Pose und Pathos gehören zu den Onkelz, ebenso wie Ironie und Rollenspiel in den Texten. Die Münchner Olympiahalle brodelte jedenfalls bereits nach zehn Minuten, es wird wild Pogo getanzt, und die ersten Bierbecher fliegen über die Ränge.

### Libertär-rotziger Sound

Das Erfolgsrezept der Böhsen Onkelz klingt einfach, aber es ist das Einfache, das oft schwer zu machen ist: Sie sind die Stimme aus der Gosse, das Megafon der Abgehängten und Aussenseiter. Seit ihren Anfängen in der Oi-Skin-Szene, der musikalischen Querfront des Punks aus England, tönt ihr libertär-rotziger Sound stets in die gleiche Richtung: von unten nach oben. Sie hören unten zu, da wo sie herkommen, und schreien den Protest nach oben hinaus, zu den Mächtigen des Establishments.

Ist dies der rote Faden, der zur DNA der Band gehört und sie so eng mit ihren Fans verbindet? Unmissverständlich ging es seit je gegen die Heuchelei der Presse: «Er kennt die Antwort auf alle Fragen / Er weiss heute schon, was morgen ist / Der Prophet in diesen Tagen / Wisst ihr, wer es ist? / Das Geschwür in meinem Magen / Nennt sich Journalist.»

Der grosse Dorn in ihrem Auge sind seit je diejenigen, die sich auf Dogmen und Doktrinen stützen, wie totalitäre Systeme, aber auch die Kirche: «Zensur und Moralismus ist alles, was sie bringt / Eine halbe Erlösung, der Himmel stinkt.» Aus Steinen auf dem Weg bauten sie sich eine Treppe nach oben, so zum Beispiel, als sie legendär mit MTV abrechneten: «Wir können es uns leisten, euch zu Feinden zu haben.» Und natürlich bekommen auch Politiker ihr Fett weg, also diejenigen, die «nur von Freiheit reden und nicht dazu stehen».



*Medial geächtet:* die Böhsen Onkelz in

Doch die Onkelz wären heute nicht dort, wo sie sind, wenn sie nur bei Anklagen und trinkseligen Liedern à la «Dick und durstig» geblieben wären. Der Erfolg der Onkelz ergibt sich auch aus ihrem eigenwilligen Mix von «Krach und Poesie». Aus den Texten hört man den Eigensinn Max Stirners, die Philosophie mit dem Hammer eines Nietzsche und den Hang zu einem unverbrüchlichen Individualismus heraus, der sich zu einer Botschaft kristallisiert: Nicht der breite Weg der Anpassung und des Gehorsams ist der richtige, man soll sich lieber den harten eigenen Weg nach oben suchen oder beim Versuch dabei untergehen.

Ihre Musik ist ein Cocktail aus Bier, Energy-Drink und etwas zu viel Tequila: energiegeladen, authentisch, garantiert politisch unkorrekt, rau und direkt, aber weit weniger platt, als es viele gern hätten, sondern thematisch breit gestreut von proletarisch bis philosophisch. Ein permanentes Plebiszit der Kunstfreiheit einerseits, die Agenda der Ausgestossenen, Aussätzigen, Abgehängten andererseits.





der Messehalle in Erfurt, September 2019.

Die Botschaft der Band ist zur Metapher für ihre eigene Existenz verschmolzen und für eine universelle Wahrheit: Verbiege dich nicht, entschuldige dich nicht für das, was du bist, oder dafür, von wo du herkommst, beiss die Zähne zusammen und ertrage die Erniedrigung mit einem lächelnden Gesicht, denn die «Stunde des Siegers» kommt für jeden irgendwann.

### Eine Kategorie für sich

«Kunst wird in Zwängen geboren, wächst durch Kämpfe und stirbt in der Freiheit», wusste schon André Gide. Vielleicht ist der Sound der Onkelz auch deshalb noch heute so vital und unverbraucht. Die «Toten Hosen» werden inzwischen auf CDU-Parteitage gespielt, fahren brav ICE mit FFP2-Maske. Die «Ärzte» machen Corona-Impfwerbung, als gäbe es von falschen Ärzten in der Politik nicht schon genug, und treten in den «Tagesthemen» auf. Der Protest ist eben schon längst Mainstream geworden, wurde systemkonform eingeholt.

Subkulturen des Protests muss man heute in der Musik mit der Lupe suchen. Was frü-

her Punk und Metal waren, ist heute eher Gangsta-Rap. Doch auch der gewinnt ja Bambis, wie man bei Bushido sieht. Die Onkelz sind die grosse Ausnahme geblieben. Um das Establishment auf die Palme zu bringen, braucht es heute vielleicht auch weniger als in den letzten Jahrzehnten. Als der Bassist und Texter Stephan Weidner in einer kurzen Konzertpause die gegenwärtige Spaltung in der Gesellschaft anprangert, erntet er dafür Standing Ovations.

Inzwischen ist das Canceln selbst kleiner Abwechler in den Medien zum Alltagsgeschäft geworden. Dass etwas faul ist im Staate, ist seit 42 Jahren die Botschaft der Onkelz. «Habt ihr noch nicht erkannt, warum es Böhse Onkelz gibt?», fragten sie schon in «Nichts ist für die Ewigkeit».

Die Geschichte der Onkelz ist Pars pro Toto die Geschichte vieler Fans und damit immer noch wie ein Thermometer, an dem sich die Fähigkeit der Republik Deutschland ablesen lässt, dazuzulernen und mit Andersdenkenden umzugehen. Im Kern dieser Geschichte steht die Erfahrung,

dass mediale Ächtung letztlich nichts bewirkt, ausser den Geächteten gross zu machen. Band und Fans schweisste zusammen, dass sie in der immergleichen Schublade landeten, auch wenn sich die Onkelz von totalitärem Gedankengut deutlich distanziert haben und Ausflüge in die rechte Szene in ihrer Frühphase inzwischen als jugendliche Verirrung bereuen.

So wurde ein Protestkollektiv auch zu einer Leidensgemeinschaft, die gemeinsame Ächtungserfahrung zum Kitt; die Musik wie-

*Ihre Musik ist ein Cocktail aus Bier, Energy-Drink und etwas zu viel Tequila.*

derum zum gemeinsamen Ventil für diese Erfahrung. Über ideologischen Gipfeln ist inzwischen Ruhe, die Onkelz sind heute eine Kategorie für sich: «Wir sind nicht von dieser Welt, wir sind dein Wille und tun, was uns gefällt – wir sind heilige Dämonen, wir sind Götter aus anderen Dimensionen.»

### «Auf sie mit Gebrüll!»

Die Vitalität der Onkelz, sie zeigt sich auch heute noch an ihrer Verbindung mit ihren Fans, die ihre Lebensader sind. So ist jedes Onkelz-Konzert immer auch ein Fest der Fans, für die Fans, wegen der Fans. Und die Onkelz wissen, was sie diesen schuldig sind, nämlich «Lieder, die die Stimmung heben und Lieder gegen Schmerz».

Es ist hierbei auffällig, dass selbst die alten Onkelz-Lieder nach Jahrzehnten immer noch nicht abgestanden und altbacken klingen, die neueren Lieder dafür nie lange fremd. Die vier Jungs aus Frankfurt zogen wie die Drachentöter aus, um ein Biest zu erledigen; manchmal war es auch der Kampf gegen sich selbst, den es zu führen galt, wie bei Sänger Kevin Russell und seinen Drogenproblemen, was zu einer zeitweiligen Auflösung der Band führte.

Sie sind heute gestärkt zurück, ohne viele Umschweife oder salbungsvolle Hymnen, einfach nur mit ihrem unverkennbaren Sound: das nach vorne knüppelnde Schlagzeug von «Pe», die rotzig-eingängigen Riffs von Gitarrist «Gonzo», der wummernde Bass von Bandleader Stephan Weidner und die Stimme von Kevin Russell, Typ Wikinger, die stets klingt wie «Auf sie mit Gebrüll!».

Eine Band wie eine Schlachtformation aus dem Film «Braveheart»: dort die polierten Helme und geschmückten Lanzen der Engländer, hier die Freiheitskämpfer Schottlands, die zum Spott den Kilt heben: kultivierte Verachtung made in Frankfurt 1980 und immer noch lebendig wie eh und je. «Die Welt hat uns verlangt, sie hat nichts Besseres verdient.»

Habt ihr jetzt erkannt, warum es Böhse Onkelz gibt?



„Kein Wunder – wenn Sie ihn so auf den Tisch schmeißen ...“

## Fernsehen

# Beni Thurnheers letzter TV-Coup

René Hildbrand

Benissimo: 15. Oktober. SRF

Es passte in die Retro-Welle des Fernsehens. Zehn Jahre nach dem Aus der erfolgreichen SRF-Samstagabendshow durfte Beni Thurnheer noch einmal «Benissimo» präsentieren. Es gab zwar etwas gar viel Rückblick auf alte Sendungen, ansonsten war in der wiederbelebten Sendung das meiste wie früher: ein paar glückliche Gewinner am Telefon, ein Staraufgebot für die Showblöcke, von populären Schauspielern gespielte Witze, ein gutgelaunter Moderator sowie ein dankbares Studiopublikum.

Noch kurz vor dem Revival hatte der TV-Rentner Thurnheer offenbart: «Ich habe einen Knollen im Bauch. Wenn ich morgens erwache, ist mir leicht schlecht.» Wäre nicht nötig gewesen. Beni (Lieblingwort: «wunderbar») kann es immer noch, auch wenn er früher flinkzüngiger war. Wie «Wetten, dass...?» konnte «Benissimo» während zwanzig Jahren mit hochkarätigen musikalischen Gästen auftrumpfen. Früher gingen diese in die quotenstarken TV-Shows, um ihre neue CD zu promoten. Seitdem dieses Geschäft fast tot ist, werben sie für bevorstehende Konzerte. So wie die Schlagerkönigin Helene Fischer, der Stargast der allerletzten «Benissimo»-Ausgabe.

Und diese ging glatt über die Bühne. Es war Unterhaltung, wie ein Grossteil des überwiegend älteren Publikums sie am Samstagabend wohl immer noch mag. Kommt dazu, dass der Hype ums Gestern in Zeiten wie diesen massiv gewachsen ist. Darum gibt es am 19. November noch einmal «Wetten, dass...?». Revival zwei. Thurnheer hatte bei seinem Comeback übrigens starke Konkurrenz: Auf SRF 2 lief zeitgleich Fussball. Dennoch war für den Moderator am Ende alles gut: Benis Lieblingsklub Winterthur schlug GC 1:0.

## Film

# Hochamt eines Quälgeists

Wolfram Knorr

Blonde (Australien/USA 2022):

Von Andrew Dominik. Mit Ana de Armas, Adrien Brody, Bobby Cannavale, Julianne Nicholson. Auf Netflix

In Stunden banger Orientierungslosigkeit kann selbst ein Fötus die Existenzfrage stellen: «Wirst du mir dieses Mal wieder wehtun, Mama?» – er bezieht sich dabei auf eine frühere Abtreibung. Die böse Mama heisst Norma Jeane Baker, besser bekannt als Marilyn Monroe, und ist von ihrem Ehemann, dem Grossintellektuellen Arthur Miller, schwanger. Eine Szene (in Farbe), die einen betroffen innehalten lässt: Will Drehbuchautor und Regisseur Andrew Dominik auf C. G. Jungs «transzendente Anschauung» verweisen, auf «psychische Inhalte, die in einen metaphysischen Raum hinausgesetzt und hypostasiert wurden»? Oder befinden wir uns im Hain der schönen Künste, in dem gerade ein Super-GAU stattfindet?

«Blonde» ist nach Joyce Carol Oates' gleichnamigem Monroe-Biopic-Roman gedreht. Aber ob vor oder nach, ob mit oder ohne Monroe, spielt keine Rolle: «Blonde» ist aus eigener Kraft die Havarie des Jahres. Die amerikanische Organisation Planned Parenthood reagierte fassungslos und hält das Machwerk über eine Frau, bei der die Föten schnell im Regen stehen, für schamlose Abtreibungsgegner-Propaganda.

### Abfolge von Niedermacherei

«Blonde» vermittelt in keiner Sekunde so etwas wie «Sag dem Leben, dass ich komme», sondern in fast dreistündiger Dauer das Gegenteil: «Sag dem Leben, dass ich die Nase voll habe vom Testosteron, das mich bedrängt, quält, erstickt.» Denn kaum ist der Spuk von Normas Kindheit mit einer Mutter, die sie in der heimischen Wanne ertränken will und ständig vom Vater fasselt, den die Tochter nie kannte, vorbei, wird sie zum Sexobjekt geiler Männer, die sie *a tergo* nehmen, erniedrigen, schlagen, verspotten, als blonde Nutte behandeln. Erst sind es Fotografen, dann Ehemänner und Produzenten.

Die Abfolge von Niedermacherei hält Dominik nicht nur für Handlungsdramatik, auch für eine Art Karfreitagszauber, ganz sicher für Kunst. Dafür wabern die Nebel im coolen Schwarzweiss zu bedeutungsvoll, ist der Einsatz von Unschärfen zu mysteriös, die raunende Off-Stimme vom fernen Vater zu erhaben. Gleichzeitig behandelt Dominik das Objekt seiner miesen Begierde mit einem Charme, der jede Rose welken lässt. Er interessiert sich nicht für Marilyn Monroe, lässt nur die Männer-



Verwirrend offen: Ana de Armas als

horde auf sie los, weshalb sie eindimensional bleibt, ohne Psychologie, ohne Ambivalenz. Dominiks falsche Kunstmesse ist das Hochamt eines Quälgeists.

Auch bei Oates wird Monroe auf fast tausend Seiten zum Produkt und Opfer einer Chauvinisten-Bande, die sie schuf, um sie als Sexobjekt zu missbrauchen. Nur übersieht sie nicht, dass Monroe gegen die Patriarchen-Folterkammer kämpfte und sich ihr sehr wohl widersetzte. Auch wenn sie auf den Rollentypus der «naiven Blondine» festgelegt war (und häufig darunter litt), gab sie ihr trotz allem einen Schuss Ironie mit.

Andrew Dominik aber betreibt nur groben Unfug und tut so, als würde er in seelische Tiefen gravitieren. Bei dieser Tiefenschürfung bleibt er in jenem Unterholz, genannt Hollywood, unter der Gürtellinie der Vergewaltiger und Autoritätshalunken hängen. Sumpfiger Tiefpunkt ist die besonders unappetitliche Szene eines Blowjobs in John F. Kennedys zerwühltem Bett. Monroe, voller Barbiturate, muss von Sicherheitsbeamten zu ihm geschleppt werden, während er am Telefon die Kubakrise erörtert und auf dem TV-Schirm Raketen steigen. «Marilyn kam aus den vierziger und fünfziger Jahren», schreibt Miller (von 1956 bis 1961 mit ihr verheiratet) in seinen Memoiren «Zeitkurven». «Sie war der Beweis, dass es für Sexualität und Ernsthaftigkeit in der amerikanischen Psyche keine Koexistenz gab, ja, dass sie feindliche, einander abstossende Gegensätze waren.» Von den Gegensätzen keine Spur. Dominik will nur Drastik.





Marilyn Monroe.

Schon 2007 in «The Assassination of Jesse James by the Coward Robert Ford», nach einem Roman von Ron Hansen, versuchte er als furchtloser Störenfried den Western zu zerlegen. Sein Film fing dort an, wo Western aufhören, und war folglich keiner mehr. Eine Rache-und-Neid-Geschichte von quälender Langsamkeit und so absurd wie eine Mesalliance zwischen John Wayne und Doris Day. Der Gärtner hatte sich zum Bock gemacht, in «Blonde» wieder.

Donald Spoto, der die bis heute umfassendste und differenzierteste Monroe-Biografie schrieb, klagte den «gigantischen Schwindel» ein, der nach ihrem Tod 1962 richtig entstand. Erst dann wurde sie nach Strich und Faden missbraucht. Ihre Jugend war alles andere als einfach, aber aus ihr ein von Furien gejagtes, den Männern willenlos ergebenes blondes Hascherl zu konstruieren, mag ja in Zeiten von #MeToo opportun sein, der Wahrheit entspricht dieses Bild nicht. Sie wusste genau zwischen ihrem Image und ihrem Selbst zu unterscheiden, engagierte sich als Wohltäterin, hielt öffentlich zu Montgomery Clift, der wegen seiner Homosexualität ins Gerede gekommen war, und kämpfte für höhere Gagen für Frauen.

Das einzig Positive dieser Havarie ist Ana de Armas als Marilyn Monroe. Während der Rest Schmiere steht (wie Adrien Brody als Arthur Miller), navigiert sie sich souverän durchs Horrorkabinett. Wunderschön, verwirrend offen, lieb und natürlich zeigt sie mit grossem Charisma, dass sie in einem seriösen Marilyn-Monroe-Film die ideale Besetzung wäre.

## Podcast Am Rande der Gelassenheit *Beatrice Schlag*

Zivadiliring: mit Maja Zivadinovic, Gülsha Adilji und Yvonne Eisenring. SRF

Die Auftakt-Sendung von «Zivadiliring», erster Freundinnen-Podcast von SRF, war ein gewagter Härtetest. Wollen wir wissen, wie eine junge Frau mit ihrer bevorstehenden Operation einer eiternden Fistel im After umgeht? Ehrlich gesagt: Nein. Nach Anhören des Podcasts war ich begeistert. Weniger vom Thema als vielmehr davon, dass die drei Frauen sich entschieden hatten, von Anfang an klarzumachen, dass ihre Gespräche sehr viel ehrlicher sein würden, als wir es in diesem Land gewohnt sind. In ihrem SRF-Werbepot hatten sie versprochen, «am Rande der Gelassenheit» miteinander reden zu wollen. Genau das tun sie seit über einem Jahr, mit wachsendem Erfolg. Sie muten einander und dem Publikum Geschichten und Erfahrungen zu, bei denen man gelegentlich schluckt.

Zu ihren bisher berührendsten Sendungen gehört «Der Tod und unser Problem damit». Keine abgedroschenen Phrasen über das Tabuthema «Sterben». Vielmehr erzählt Yvonne Eisenring, wie verstört sie als Vierzehnjährige nach dem plötzlichen Herztod ihres Vaters bei seiner Beerdigung war, als ihr viele beim Kondo-

lieren sofort vom Tod des eigenen Hundes oder ihrer Katze erzählten, um ja sofort davon abzulenken, was ihr gerade widerfahren war. «Trauern wird in der Schweiz behandelt, als habe man eine ansteckende Krankheit.» Noch Jahre später antwortete sie Leuten, die nichts vom Tod ihres Vaters wussten und fragten, was er denn beruflich mache, er sei Lehrer. «Ich wollte nicht, dass bei meinem Gegenüber der Laden runtergeht, wenn ich sage, er sei tot.»

### In jeder Handtasche eine Trillerpfeife

«Zivadiliring», sollte dieser Eindruck entstanden sein, ist kein schwerer Brocken von Podcast. Ganz im Gegenteil. Er kreist vorwiegend um klassische Frauenthemen wie Mutterschaft, Körperkomplexe, Dating, toxische und frohmachende Beziehungen.

*«Wisst ihr eigentlich, dass achtzig Prozent aller Frauen die falsche BH-Grösse tragen?»*

Der Ton ist im Gegensatz zu anderen Diskussionen unter Feministinnen wunderbar selbstironisch. Manchmal schiessen mitten in ernsthafte Diskussionen absurde Fragen ein: «Wie heiss wascht ihr eure Hosen? Vierzig Grad oder sechzig? Wisst ihr eigentlich, dass achtzig Prozent aller Frauen die falsche BH-Grösse tragen? Dass in jede Handtasche eine Trillerpfeife gehört?»

Yvonne Eisenring, erfolgreiche Autorin und Journalistin, moderiert den Podcast und gibt die Schwerpunkte vor. Man wünschte, sie würde sich mehr in die Gespräche einmischen. Die sanft klingende Maja Zivadinovic, gelernte Coiffeuse und langjährige Reiseleiterin, über Tele Züri beim Journalismus gelandet, hat einen kleinen Sohn und ist als Einzige des Trios Mutter. Gülsha Adilji, einst Moderatorin bei Joiz und heute Realisatorin in einer deutschen Produktionsfirma, ist die schlagfertigste und provozierendste Figur des Podcasts. Offenbar auch die Besorgteste, ein Thema könne zu schwer werden und müsse mit einem Witz aufgelockert werden. Zu Unrecht. Auch oder gerade wenn sich die drei uneinig sind, kommt keinerlei Giftigkeit auf, allenfalls Neugier auf die Argumente der anderen.

Die Frauen kennen sich seit Jahren. Es sei, wie Freundinnen heimlich beim Reden zu belauschen, schwärmen viele weibliche Fans von «Zivadiliring». Das stimmt, wenn man sehr kluge Freundinnen hat. Wer genau hinhört, ist beeindruckt, wie differenziert und genau hier über ewige Themen wie «Treue» oder «Ehrlichkeit beim Sex» nachgedacht wird.

Letzten Monat verlängerte SRF den Podcast um ein weiteres Jahr. Wunsch für die nächste «Zivadiliring»-Staffel: öfter mal am Rande der Gelassenheit ein Blick auf die Politik.

## Pop

# Fast wie Oper

Thomas Wördehoff

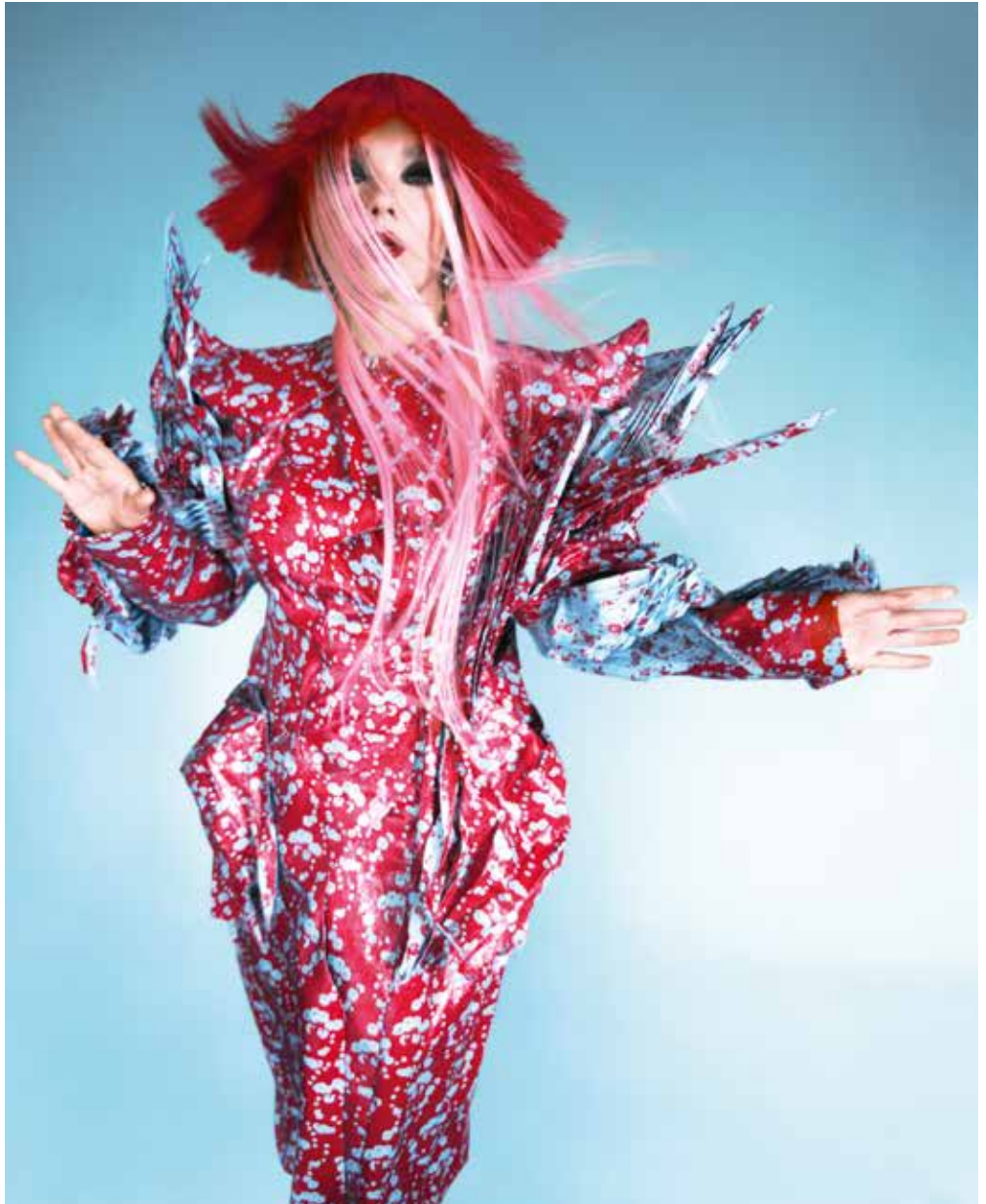
Björk: Fossora. One Little Independent Records

Klarinetten und Pilze also. Poetisch gesehen, ist diese Klammer ja eine stimulierende Paarung. Musikalisch, so viel sei vorweggenommen, funktioniert das auch. «Fossora» heisst Björks neues Album, was sie mit «die Gräberin» vom lateinischen «fossor» (der Gräber) ableitet. Wobei wir schon bei den Pilzen sind und dem, was ihr bei unterirdischer Vegetation so an Alternativen durch den Kopf geht: «Ein Baumwurzel-Album wäre ziemlich streng und stoisch, aber Pilze sind psychedelisch und tauchen überall auf.» Ihre Erinnerungen ans Reich der *fungi* sind demnach freundlicher Natur, eben «spritzig und unterhaltsam, mit viel Tanz».

Man mag Björk für eine etwas überspannte Lady halten, aber ihre versponnene Exzentrik hält ihre Musik immerhin schon seit dreissig Jahren frisch. Nun hat die 57-Jährige ihr erst zehntes Solowerk veröffentlicht. Beides ist ein Wunder: Auch als fast Sechzigjährige inszeniert sich die gebürtige Isländerin immer noch als putziger Kobold, wobei sie sowohl in ihrer

*Die Isländerin inszeniert sich auch als fast Sechzigjährige immer noch als putziger Kobold.*

Musik als auch in der märchenhaften Theatralik ihrer Videos und Live-Shows instinkt- und geschmackssicher Bezüge zur nordischen Mythenwelt aufblitzen lässt – oder zumindest was man dafür halten könnte. Zum Zweiten: Zehn Alben in drei Dekaden sind nun beileibe kein Dauerauswurf. Andere Musikstars wären bei dieser Taktung schon nach dem zweiten Hit



Versponnene Exzentrik: Björk.

verlorengegangen. Doch das ist das Faszinierende an Björks (auch bisweilen nervtötend gespreizter) Exaltiertheit: Ausgestattet mit einem verlässlichen Alarmsystem zur Vermeidung gängiger Trends, schafft sie es zumeist erfolgreich, hitparadentaugliche Stereotype mit okkultur Versponnenheit zu unterlaufen. Die Charts wird sie mit ihrem Repertoire wohl nicht mehr stürmen – einer begeisterten Anhängerschaft kann sie sich sicher sein.

### «Schlimmer als Puccini!»

Der einstige Salzburger-Festspiel-Chef Gerard Mortier verliess in den späten neunziger Jahren einmal wutentbrannt ein Björk-Konzert in Berlin und empörte sich lautstark: «Das ist ja schlimmer als Puccini!» Der zunächst seltsam klingende Vergleich hat durchaus was für sich: Songs und Arrangements aus Björks Feder sind durchweg getragen von grosser epischer Kraft – zugleich eine perfekte Bühne für ihre facetten-

reiche Stimme, die die emotionale Ausdrucksskala einer Frau beeindruckend erzählen kann. Björks Stimme entwickelt ein erstaunliches Charisma zwischen kindlichem Trotz (wobei sie «Unbeholfenheit» zu einem besonderen Ausdrucksmittel perfektioniert hat) bis hin zu einem fast schon Jeanne-d’Arc-reifen Weiblichkeitsfuror. Nicht dass sie jemals Oper imitieren oder gar parodieren würde – ihre asymmetrisch gebauten Lieder lassen nur «authentische» Gefühle zu. Da stammelt «die Gräberin» etwa in «Ancestress» in einem tapsenden Sprechgesang – gerade so wie Kinder, die das Laufen lernen – eine spirituelle Litanei über das Sterben ihrer Mutter («Her once vibrant rebellion is fading»), begleitet von einer kunstvoll gesetzten Streicherbegleitung, die sie in einem Café in Reykjavík mit leichter Hand an ihrem MacBook gesampelt hatte. Doch finden sich, bei aller dissonanten Träumerei, in ihrer Musik immer auch Strecken nordischer Gefühligkeit, die arg



ans Herz gehen. Wer sich von dieser Mischung aus puppenhafter Mystik, Melodie und Seelenebel emotional zu sehr bedrängt fühlt, könnte in proaktiver Gefühlsabwehr schon mal auf den alten Puccini kommen – obwohl die italienische Rührseligkeit von Puccini einen ja wirklich zum Weinen bringen kann. Björk nimmt einen anders mit. Eben nordisch unheimlicher.

## Kunst

# Inbild der Mitmenschlichkeit

Angelika Maass

**Für immer Jade:** Chinesische Jademiniaturen aus vier Jahrtausenden. Museum Rietberg, Zürich. Bis 22. Januar. Katalog: 128 S., Fr. 39.–

Wie zärtlich sie sich an den Pfötchen und Schnauzen berühren. Wie ihre Körper, in leicht unterschiedlichen Tönungen schimmernd, sich zu einem fein durchbrochenen Rund verbinden, glatt, harmonisch, vollkommen: zwei Dachse als glückbringende Doppelfigur. Ein Kunsthandwerker hat sie vor über 200 Jahren aus einem Stück Jade geschaffen, und jene, für die das kostbare kleine Objekt damals bestimmt war, wussten es genau zu lesen – als Wortspiel, wie es im Chinesischen dank der gleichlautenden Aussprache verschiedener Wörter oft vorkommt: «Zwei Dachse» klingt wie «doppelte Freude» und verspricht so perfektes Eheglück.

## Grosse Anmut

Überhaupt ist die Ausstellung erfüllt von tierischem Leben: zwei Welse, zwei spielende Löwen und Katzen, zwei Libellen mit einer Spinne, eine Gottesanbeterin auf einer Bambussprosse; oder, meist als liegende Einzelfiguren, Elefant, Kamel, Wasserbüffel und Pferd oder ein nur Gutes verheissendes Fabeltier. Daneben gibt es eine ganze Reihe weiterer figürlicher Darstellungen – Früchte, Pflanzen, mythische Wesen –, viele mit hohem Symbolcharakter, fast ausnahmslos von

*Die Kunstwerke aus einem Stein, der härter ist als Stahl, wurden zu Objekten der Leidenschaft.*

grosser Anmut. Talismane und Glücksbringer zu Geburt und Geburtstagen, für die berufliche Zukunft; Gegenstände, die Treue, moralische Stärke, Reichtum und reiche Nachkommenschaft versinnbildlichen: All das bergen die blassgrünen, milchigweissen, zartgrauen, ein- oder mehrfarbigen Kunstgebilde in sich; der Ausstellungsführer liefert die nötigen Erklärungen.

Über 130 Jadeobjekte hat die Kuratorin Alexandra von Przychowski aus den Beständen des

Museums für diese «Liebeserklärung an die chinesische Jadekunst» ausgewählt. Da stimmt einfach alles, die Szenografie der Schau könnte nicht besser sein. Lauter Objekte von atemberaubender Schönheit, wie von einem inneren Licht erhellt, werden so sprechend präsentiert, dass man sich ihrem Zauber nicht entziehen kann. Dazu kommen dreissig plakatgrosse Aufnahmen des Zürcher Fotografen Felix Streuli, die ausgewählte Exponate meisterhaft ins Licht rücken, ihren Formen nachspürend, klärend und verständnisinnig, die Wahrnehmung fördernd.

## Für die Toten bestimmt

Wer aufmerksam schaut, erfährt, wie tief die Jade, deren Magie bis heute ungebrochen ist, in der chinesischen Kultur und Geschichte verwurzelt ist. Welch unmittelbare oder übertragene Bedeutung ihr zukommt und wie gross ihre Symbolkraft ist – Jade, nach Konfuzius Inbild der Mitmenschlichkeit, der Gelehrtheit, der Loyalität und des Vertrauens, Himmel und Erde verkörpernd. Die ältesten unter den Jademiniaturen aus vier Jahrtausenden waren für die Toten bestimmt: als Grabbeigaben in der Funktion von Ritualobjekten, als Schutz und Ehrenzeichen; die Bedeutung ist nicht immer klar. Bei anderen Grabfunden aber ist es klar: Die Figuren von Zikaden oder Seidenraupen, Verwandlungskünstler unter den Insekten, sollten den Toten den Übergang vom einen Leben ins andere erleichtern. In späteren Zeiten, ab dem 10. Jahrhundert, fand die Jade ganz ins Leben: Die Kunstwerke aus einem Stein, der härter ist als Stahl, wurden zu Objekten der Leidenschaft. Der Sammelleidenschaft.



*Harmonische Glücksbringer:*  
Zwei Dachse aus Jade (18. Jahrhundert).

## Jazz

# Aus nächster Ferne

Peter Rüedi

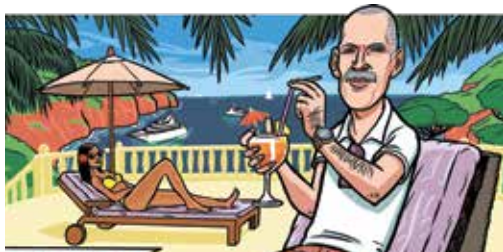
**Sarah Buechi (Franz Hellmüller, Rafael Jerjen):** Moon Trail. Intakt CD 390

Sarah Buechi, aufgewachsen im Kanton Glarus, ausgebildet in Luzern unter anderem bei grossen Lehrerinnen wie Lauren Newton und Susanne Abbuehl, lernte früh, dass ihre Heimat nicht weniger ist als die ganze Welt. Sie studierte am Karnataka College of Percussion im südindischen Bangalore, in New York, wurde von Steve Coleman auf das Prinzip sich überlagernder rhythmischer Patterns aufmerksam gemacht und vertiefte das gleich an der Quelle, in Ghana. Sie lebte und lehrte in Dublin, in London, aber auch, zu avancierten Studien, in Kopenhagen. Solchem geografischem Rundumhorizont entsprachen ihre Interessen, die musikalischen zumal, aber auch die poetischen: Buechi schreibt eigene Texte, die zum Teil mehr sind als Lyrics, nämlich Lyrik.

All das fliesst auch in ihrem jüngsten Album, «Moon Trail», zusammen. Es hat, wie alle zuvor, nichts mit dem zu tun, was wir unter exotisch parfümierter World Music verstehen; vielmehr führt es sie auch zu einer neuen Sicht nächstliegender Folklore und zu auf der neuen CD höchst eigenwilligen Interpretationen von Abbé Bovets «Le vieux chalet» oder dem Volkslied «Schönster Abendstern» (was an das berühmte Zitat von Jan Garbarek erinnert: «The most exotic music I found in my backyard»). Verbal erinnert es gewiss unbeabsichtigt auch an Goethes grosses Gedicht: «Dämmerung senkte sich von oben / Schon ist alle Nähe fern / Doch zuerst emporgehoben / Holden Lichts der Abendstern!» Dessen letzte Strophe heisst: «Durch bewegter Schatten Spiele / Zittert Lunas Zauberschein / Und durchs Auge schleicht die Kühle / Sänftigend ins Herz hinein.»

Zwar ist Buechis «Mondspur» nicht nur sänftigend cool, ihre instrumentale Vokalkunst hat in Scat-Passagen, unisono und in polyfoner Verflechtung mit ihren grossartigen Partnern, dem Gitarristen Franz Hellmüller und dem Bassisten Rafael Jerjen, durchaus einen virtuellen Aspekt. Andererseits ist diese sensible Kunst der Intimität gleichzeitig so offen und so sparsam konzentriert, dass ihr ein «sänftigender» Sog nicht abzusprechen ist. Neben vier Originals widmet sich das Trio auch der neuen Lesart von zwei Standards, Mancinis «Moon River» und Bernsteins «Some Other Time». Buechi verzichtet mit ihrer intensiv flachen Intonation auf jedes anmachende Vibrato und bringt uns die Songs nah, indem sie sie («schon ist alle Nähe fern») auf Distanz hält.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine Generation

Mark van Huissing

Die Welt ist ein unübersichtlicher Ort. Weshalb Leute, die sie erklären möchten – Politiker, Journalisten sowie unbezahlte Viel- oder Besserwisser –, zum Gebrauch von Einordnungshilfen neigen. Oft wird der Begriff «Generation» dazu herbeigeholt. Indem man auf die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer Altersgruppe verweist, sollen seine/ihre Meinung, Haltung oder Taten nachvollzieh- und sogar voraussagbar werden. «Die Babyboomer haben den Wohlstand erschaffen», «die Generation X hat Konsumverweigerer hervorgebracht», «Millennials sind dünnhäutig», «Mitglieder der Generation Z können nur mit ihren Smartphones leben» et cetera.

Der Begriff kommt aus der Entwicklungsbiologie: Eltern und ihre Geschwister sind die ältere, deren Nachkommen die jüngere Generation. Bis eine durch die nächste abgelöst wird, dauert es dreissig Jahre beim Menschen (bei der Fruchtfliege bloss zehn Tage). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand die Idee, Menschen, die innerhalb dreier Jahrzehnte geboren wurden, als Generation zu beschreiben. Dafür gebe es keine belastbare Erklärung, ausser der Absicht, kulturelle sowie gesellschaftliche Veränderungen zu verstehen, «ein Vorhaben, von dem europäische Wissenschaftler und Intellektuelle besessen waren», schreibt Louis Menand im *New Yorker*.

Damit der Entwurf Zugkraft entwickelte, musste ein weiterer Begriff geschaffen werden: der der Jugend im wirtschaftlichen Sinn. 1910 arbeiteten die meisten Jungen in Amerika (und anderswo), bloss 14 Prozent der Vierzehn- bis Siebzehnjährigen gingen noch zur Schule, 1955 waren es dann 73 Prozent. Um die Konsumbedürfnisse der neuen Jugendzielgruppe – 1969 war fast die Hälfte der amerikanischen

Bevölkerung jünger als 25 Jahre – zu befriedigen, wurde die «Jugendkultur» erfunden. «Und zur laufenden Steigerung des Warenverkaufs wird Jugendkultur regelmässig neu definiert – mittels des Generationenkonzepts» (Menand). Der Generationenzeitrahmen, nebenbei, wurde auf fünfzehn Jahre halbiert, obwohl das Alter der Erstgebärenden zunimmt.

Eigentlich schade, dass man vorsichtig sein sollte mit Altersgruppen-Verallgemeinerungen. Denn sie sind praktisch. Ihr Kolumnist zum Beispiel zog zur Beweisführung für generationsbedingt unterschiedliche Befindlichkeiten gern die sozialen Medien herbei. Auf Twitter, wo sich Angehörige der Generation X, geboren zwischen 1965 und 1980, melden, geht's hart und unfair zu; Andersdenkende als Ideologen, Idioten oder Irre darzustellen, ist ok. Auf Instagram, dem Millennial-/Generation-Y-Kanal, geboren zwischen 1981 und 1995, wird dagegen ein Schaumbad-Wohlfühl-Ambiente verbreitet: Jede Tussi/jeder Macker, die/der sich von narzisstisch bis bedauernswert darstellt, bekommt dennoch Herzli- und Daumen-hoch-Emojis sowie «OMG you are so hot/cool!!»-Kommentare. Wer wie Hunderttausende aus meiner Generation X die Maxim-Biller-Kolumne «Hundert Zeilen Hass» mochte, versteht die Welt, oder wenigstens die Gen Y, nicht mehr. (Zur Generation Z kann ich kaum was sagen, ich frage Katzenvideos nicht nach, bin nicht bei Tiktok.)

Wie geschrieben, stereotypisches Generationendenken ist zwar praktisch – doch wahrscheinlich falsch. Weshalb sollte man mehr Ge-

*«Stereotypisches Generationendenken ist zwar praktisch – doch wahrscheinlich falsch.»*

meinsamkeiten aufweisen mit jemandem im ungefähr gleichen Alter, dem man noch nie begegnet ist, als mit, sagen wir, den Eltern oder anderen älteren Bezugspersonen, zu denen einen eine gemeinsame Geschichte verbindet? Wissenschaftlich ist das nicht belegbar, wie Bobby Duffy vom Londoner King's College in seinem Buch «The Generation Myth» schreibt. Er zeigt auf, dass Menschen aus verschiedenen Altersgruppen überraschend ähnlich denken. Dennoch mögen wir Generalisierungen, schliesslich minimieren sie die Komplexität. Beliebt

ist, übrigens, auch die Gliederung nach Sternzeichen («im Widder Geborene verstehen sich mit Löwen besonders gut») oder in Dekaden: «Schon klar, dass sie den Weg wichtiger findet als das Ziel – sie ist eine 1970er-Jahre-Frau.»

Eine Jahrzehnte-Einteilung scheint irgendwie stimmig, finde ich, als einer, der in den achtziger Jahren – mit New-Wave-Musik, Materialismus sowie einem Fast-Atomkrieg – erwachsen wurde. Weshalb Zehn-Jahres-Gruppen naheliegend sein sollen? Na ja, immerhin haben wir zehn Finger und zehn Zehen.



## UNTEN DURCH

### Mexikaner, Amerikaner, Schweizer

Linus Reichlin

Als ich kürzlich durch den Süden und Westen der USA reiste, traf ich in gewissen Bars gewisse Leute, die nicht von Natur aus jeden durchreisenden Mitmenschen in ihr Herz schliessen. Nein, man muss die Herzen dieser Leute zuerst öffnen, nicht chirurgisch natürlich, sondern auf nichtinvasive Weise, indem man ihnen zu verstehen gibt, dass man kein Mexikaner ist. Bei mir dachten sie zuerst immer, dass ich einer bin, denn ich trage gern mexikanische Hüte und mexikanische Stiefel und T-Shirts mit der Aufschrift «Soy mexicano, soy peligroso». Also nannten die Leute in den Bars mich zuerst «Beaner». Das ist eine sehr despektierliche Bezeichnung für Mexikaner, etwa so, wie wenn man zu einem Türken «Kebabler» sagt oder zu einem Italiener «Spagottel».

Sie sagten also «Beaner» und schoben mir mit dem Fuss den schlechtesten Stuhl hin. (Die schlechtesten Stühle in den USA sind die, die keine Schaukelfunktion haben.) Aber wenn ich dann sagte: «Fuck you, I'm from Switzerland!», veränderten die Leute sich sofort zum Guten. Sie sagten, sie würden so gern einmal



in die Schweiz reisen, weil es dort so schön sei. Und sie rieten mir, nächstes Mal lieber ein anderes T-Shirt anzuziehen und nicht eins, bei dem jeder gleich denkt, dass ich ein Beaner bin. Ich fragte sie, was sie denn an der Schweiz so schön fänden, und sie sagten: «Na, die Fotos!» Sie meinten die Fotos, die sie von der Schweiz gesehen hatten. Also im Grunde das Matterhorn.

Aber hat denn Mexiko nicht auch ein Matterhorn, irgendwo in der Sierra Oriental oder der Sierra Cartel de Sinaloa? Ich begann mich einfach zu fragen, warum ich als Mexikaner die Stühle ohne Schaukelfunktion kriegte, aber als Schweizer sogar Tipps, wo es das beste Brisket-BBQ in der Gegend gibt. Was machen die Mexikaner falsch? Das ist natürlich eine rhetorische Frage, denn es ist ja wohl klar, was sie falsch machen. Zunächst einmal bringen sie immer gleich ihre ganze Verwandtschaft mit, wenn man nicht aufpasst. Sie kennen einfach numerisch kein Mass. Wir Schweizer hingegen kommen meistens zu zweit in die USA, als gemischtgeschlechtliches Paar. Gemischtgeschlechtlich sind die Mexikaner zwar auch, aber eben generationenübergreifend: Es kommen da immer gleich Generationen über die Grenze, wo man nur mit zwei Gästen gerechnet hat. Auf dem amtlichen Einreiseformular, das man auch als Schweizer ausfüllen muss, um in die USA reinzukommen, stehen Fragen wie: «Wie heisst Ihre Mutter? Ihr Vater? Ihr Grossvater? Haben Sie Verwandte in den USA? Wie viele?» Die Schweizer schreiben dann einfach überall *No* hin oder *o* bei der Anzahl Verwandte. Aber die Mexikaner machen den Fehler, die Namen all ihrer Mütter und Grossväter aufzulisten und bei der Anzahl zu schreiben: «Docientomillesquarantados». Und dies muten sie den Amerikanern zu, ohne diese zuvor – wie es die Schweizer tun – mit hübschen Fotos grandioser Berge auf ihre Seite gezogen zu haben!

Die Mexikaner haben ein Public-Relations-Problem, sie sollten die Schweizer Agentur buchen, die die in aller Welt so erfolgreiche Matterhorn-Kampagne lanciert hat. Dann würden die Amerikaner in der Bar sagen: «O Mann, Mexiko, diese tollen Sierra-Madre-Berge, da will ich auch mal hin!» Der Begriff «Beaner country» würde zu einem positiv belegten Begriff werden wie Toblerone oder «Swiss watch». Aber das sind natürlich nur kindische Träume. Ausserdem, wenn ich mal ehrlich bin, will ich gar nicht, dass die Mexikaner in den USA so beliebt werden

wie die Schweizer. Ich fand es toll, dass mich alle mochten, sobald ich meinen roten Pass auf den Tresen knallte und sagte: «It's biometric, you douchebags!» Die Amerikaner haben ja keine richtigen Pässe beziehungsweise bestehen diese hauptsächlich aus Bildnissen von Weisskopfsaadlern. Lächerlich ornithologisch. Aber gut, man reist hin. Man hat diese tollen USA-Fotos gesehen: «O Mann, da will ich hin!»



## FRAUEN Lizzo, Entertainerin Julie Burchill

Es war absehbar, dass Kanye West in seinem qualvollen Bestreben, im Gespräch zu bleiben, auch Lizzo angehen würde. Er hat ein Vorstrafenregister, was das Attackieren erfolgreicher junger Frauen betrifft: 2009 schnappte er der noch nicht zwanzigjährigen Taylor Swift das Mikrofon weg; und jetzt behauptet er, die Sängerin von «Cuz I Love You» betreibe heimlichen «Genozid der schwarzen Rasse» durch ihr unbekümmertes Dicksein: «So etwas zu fördern, das ist dämonisch.»

Dabei ist ein weniger dämonisches Wesen schwer vorstellbar: Lizzo ist die gloriose Verkörperung des Klischees vom dicken Mädchen mit einem Herz aus Gold. Allerdings hat heute, da Fette für ihr Fettsein auf die Barrikaden gehen und Fettsein fetischtauglich ist, dieses Klischee plötzlich eine Pointe: Brauchte eine Prinzessin früher eine dicke Freundin, um noch besser auszusehen, ist die dicke Freundin nun zur dicken Rivalin geworden. Vor drei Jahren gelang Lizzo der Durchbruch mit ihrer brillanten Single «Juice», auf der sie sang: «Es ist wohl gescheiter, du kommst und holst deinen Typen, denn der hat es eindeutig auf mich abgesehen!» Jetzt hat sie West geantwortet: «Ich

kümmere mich um meine eigenen schönen, fetten, schwarzen Angelegenheiten», und das klingt wie etwas aus einem ihrer Songs.

Heute ist sie 34, doch mit 21 lebte sie ein Jahr lang in einem Auto, ganz im Gegensatz zu Ye, wie er gerade heisst, der von seiner Mutter, einer Englischprofessorin, in einer vornehmlich von Weissen bewohnten Vorstadt aufgezogen wurde und als Stipendiat an einer Kunstschule Malerei studierte. Lizzo kann das übliche woke Geschwafel von sich geben, wenn sie über sexuelle Präferenzen spricht: «Ich habe mich nicht nur auf eines festgelegt ... Die LGBTQ-Bewegung hat alle Regenbogenfarben ... Aber man tut so, als gäbe es nur Schwarz und Weiss. Das ist nicht mein Ding.» Sie hat viele Anhänger in der LGBTQ-Bewegung, weshalb sie sich als deren «Verbündete» bezeichnet, auch wenn sie «eher hetero-orientiert» sei. Ist sie also eine Hetera, die wie Barbra Streisand und Bette Midler vor ihr gern auch noch die Homo-Gemeinde für sich gewinnen möchte und deshalb entsprechenden Quatsch von sich gibt?

Wenn sie sich nicht zurückhält, kann sie genauso beleidigend wie Ye klingen: «Spasti» ist kein schönes Wort, und wer sagt, der R-&-B-Sänger Chris Brown sei ihr «liebster Mensch der Welt», ist in dieser vielleicht noch nicht so viel herumgekommen. Aber das ist nicht weiter schlimm, Lizzo ist nicht dazu da, wohlhabend gewogene Statements von sich zu geben: Sie ist vielmehr eine althergebrachte Entertainerin, die singt, Flöte spielt und mit dem Hintern wackelt. Hoffentlich hält sie sich nie für zu Höherem berufen, denn – das zeigt der Fall Kanye immer wieder – dabei kann man verrückt werden.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer





THIEL

## Jäger und Sammler

**Doris:** Wo hast du denn diese Beeren her?

**Simonetta:** Die habe ich heute morgen auf der Bundeshausruine gesammelt. Sie ist überwuchert mit Brombeerstauden.

**Doris:** Am besten ist es, wenn wir die Beeren gleich aufessen, bevor sie faulen.

**Simonetta:** Und dabei geniessen wir die Ruhe. Ist sie nicht herrlich?

**Doris:** Ja, man hört kein einziges Auto.

**Simonetta:** Man hört überhaupt keinen Verkehr mehr.

**Doris:** Auch sonst gibt es keinen Lärm.

**Simonetta:** Keiner fliegt mehr unnötig mit dem Flugzeug rum.

**Doris:** Keiner lässt unnötig irgendwo das Licht brennen.

**Simonetta:** Es gibt keinen Ressourcenverschleiss mehr.

**Doris:** Es gibt überhaupt keine Umweltverschmutzung mehr.

**Simonetta:** Es gibt keinen Besitz mehr, aber auch keinen Mangel.

**Doris:** Alles gehört allen...

**Simonetta:** ... die überlebt haben.

**Doris:** Es ist schon ein bisschen schade, dass nur so wenige meine Energiestrategie überlebt haben.

**Simonetta:** Die Menschheit hätte sowieso nicht beliebig weiterwachsen können.

**Doris:** Ja, wir haben es übertrieben.

**Simonetta:** Und jetzt ist es halt gekommen, wie es kommen musste.

**Doris:** Wann kommt wohl Alain von der Jagd zurück?

**Simonetta:** Ich weiss nicht. Er ist schon seit Tagen weg.

**Doris:** Hoffentlich ist ihm nichts zugestossen.

**Simonetta:** Denkst Du, da draussen sind noch andere?

**Doris:** Es können doch nicht alle erfroren sein.

**Simonetta:** Mich friert es auch langsam.

**Doris:** Ja, komm, wir gehen zurück in die Höhle.

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Hallo Nachbar

Ein Stück Trump zum Mieten: In dieser Villa ist man direkt mit dem berühmten Mar-a-Lago verbunden.



«Grosse Ehre»: Trump-Liegenschaft in Palm Beach.

Von dieser Villa aus hätte man vermutlich Zeuge werden können, wie die Behörden vor ein paar Wochen Dokumente beschlagnahmten, die den ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump wieder einmal belasten sollen. Denn sie grenzt an Mar-a-Lago im floridianischen Palm Beach. Mar-a-Lago – das berühmte Grundstück mit einer Fläche von rund 35 000 Quadratmetern ist seit 1985 in Trumps Besitz. Auch deshalb könnte man locker ein Buch darüber schreiben. Die Eckdaten: Trump kaufte das 1927 eröffnete Anwesen trickreich für fünf Millionen Dollar weit unter dem Marktwert. Zu den 118 Zimmern liess er einen Ballsaal bauen, indem bis 2017 fast immer der jährliche International Red Cross Ball stattfand. Einen Teil von Mar-a-Lago funktionierte er zum privaten «Mar-a-Lago Club» um. Während seiner Amtszeit (2017 bis 2021) gehörte es zu den vier offiziellen Residenzen des Präsidenten; er nannte es das «Southern White House».

### Zuerst die Schwester, dann der Sohn

Die Villa gleich nebenan, die man seit ein paar Monaten mieten kann, war lange Zeit ebenfalls in Trumps Familienbesitz: Von 2004 bis

2018 gehörte sie seiner älteren Schwester, Maryanne Trump Barry.

Die Juristin und ehemalige Richterin Trump Barry verkaufte das Haus mit seinen acht Schlafzimmern für 18,5 Millionen Dollar an eine GmbH, die aber ebenfalls zum Trump-Imperium zählt. Dies verrät deren Postadresse, die aus der Besitzurkunde hervorgeht: The Trump Organization im Trump Tower in New York. Die Firma wird von Trumps Sohn Eric geführt. Es sei «eine grosse Ehre, eine der schönsten Villen in Palm Beach erworben zu haben», erklärte Eric Trump damals gegenüber dem Branchenportal *Mansion Global*.

### Meeranstoss und Klub-Zutritt

Die knapp tausend Quadratmeter grosse Liegenschaft im Bermuda-Stil war im Mai noch für 208 000 Dollar pro Monat zur Miete ausgeschrieben; seit ein paar Tagen kann man sie für monatlich 195 000 Dollar haben – oder gleich für 59 Millionen Dollar kaufen.

Das zweistöckige Haus wurde 1956 gebaut, hat direkten Meeranstoss und bietet Zutritt zum exklusiven «Mar-a-Lago Club».



# Rolf Biland

Er ist der erfolgreichste Schweizer Motorradfahrer der Geschichte. Heute arbeitet der 71-Jährige noch immer als Töff-Instruktor. Und spielt mit seiner Ehefrau Golf.

**Weltwoche:** Rolf Biland, können Sie sich noch an den 11. Mai 1975 erinnern – den Tag Ihres ersten Sieges, am Grand Prix von Deutschland in Hockenheim?

**Rolf Biland:** Selbstverständlich. Mit diesem Datum verbinde ich nur positive Erinnerungen. Es war die erste Sternstunde mit Freddy Freiburghaus, meinem ersten Beifahrer. Wir hatten uns während meiner Lehre als Automechaniker in Büren an der Aare kennengelernt und sofort den Draht zueinander gefunden. Wir waren damals echte *Töfflibuebe*.

**Weltwoche:** Heute braucht es eine grosse Finanzkraft, um in den Motorsport einzusteigen. Woher nahmen Sie das Geld?

**Biland:** Wir mussten quasi jeden Franken zusammenkratzen. Aber wir finanzierten anfänglich alles selber. Dank meinem Schweizer Meistertitel 1973 – damals mit Jürg Stauffer als Beifahrer – besaßen wir bei Sponsoren ein gewisses Standing. Aber grundsätzlich waren es

Freddy und ich, die das Projekt finanzierten. Später konnte ich gut vom Sport leben, aber ich ging auch immer *all-in*. Das heisst, wenn Geld zur Verfügung stand, investierte ich es in die Weiterentwicklung, in die Optimierung der Technik.

**Weltwoche:** Sie gewannen unfassbare 81 WM-Läufe und sieben WM-Titel. Was lösen diese Zahlen in Ihnen aus?

**Biland:** Sie machen mich stolz – vor allem, wenn ich bedenke, wo ich herkomme. Ich war ein normaler Automechaniker ohne Startbonus und musste mir alles selber erarbeiten. Zweifellos darf ich heute sagen: Ich habe die 25 schönsten Jahre im Motorsport erlebt.

**Weltwoche:** Viele Fachleute sagen, Sie hätten auch als Autorennfahrer eine grosse Karriere machen können. Warum wurden Sie ausgerechnet Seitenwagenpilot?

**Biland:** Hier konnte ich auf der technischen Seite meine eigenen Ideen einbringen. Ich fand es immer sehr reizvoll, die Chassis selber zu

bauen. Als Solopilot hast du dir einfach einen Töff bestellt, vielleicht noch den Fussraster gewechselt, und das war's. Ausserdem hat es mir immer gefallen, ein asymmetrisches Fahrzeug zu fahren. Das ist viel schwieriger.

**Weltwoche:** Seit 1996 sind die Seitenwagen nicht mehr Teil der Motorrad-WM. Können Sie dies nachvollziehen?

**Biland:** Das tut schon weh. Die Zuschauer hatten immer Freude an den Gespannen. Und in der Schweiz gehörten wir sozusagen zum sportlichen Kulturgut. Doch die Industrie stand nicht mehr hinter uns. Solomotorräder haben einen ungleich grösseren Absatzmarkt. Verbittert bin ich aber nicht. Schliesslich durften wir die goldenen Zeiten des Motorradsports erleben, in denen mit Stefan Dörflinger, Jacques Cornu oder Bruno Kneubühler auch andere Schweizer Geschichte schrieben.

**Weltwoche:** Sechs Ihrer sieben WM-Titel gewannen Sie mit Kurt Waltisparg. Haben Sie noch Kontakt zu ihm?

**Biland:** Selbstverständlich. Wir waren neunzehn Jahre lang ein erfolgreiches Team – das ist länger, als viele Ehen halten. (*Lacht*) In all den Jahren hatten wir nie Krach. Ich sagte immer: Kurt ist meine wichtigste Lebensversicherung. Während der Karriere pflegten wir aber in der wettkampffreien Zeit eine gesunde Distanz. Weil wir uns im Winter kaum gesehen haben, konnten wir uns nicht auf die Nerven gehen.

**Weltwoche:** Was machen Sie heute?

**Biland:** Ich arbeite noch immer als Töff-Instruktor für den TCS in Lignières. Dort steht auch meine Werkstatt. So gesehen, hat sich der Kreis geschlossen. Schliesslich begann auf dieser Strecke meine Karriere. Ausserdem fahren Kurt und ich immer noch zweimal pro Jahr an Legendenrennen. Die Kondition ist zwar nicht mehr die beste, aber wir müssen uns nicht verstecken. Die Leistung ist mir noch heute wichtig. Zu diesen Rennen kommen Leute, die Eintritt bezahlen. Denen will ich was bieten. Ausserdem spiele ich mit meiner Ehefrau Yil gerne Golf. Dort bekomme ich zwar oft eins auf den Deckel. Aber damit kann ich bestens leben.

Thomas Renggli



«Echte Töfflibuebe»: Motorsportler Biland Anfang der 80er und heute.

Der Aargauer Rolf Biland, Jahrgang 1951, brachte es im Seitenwagen mit seinem Partner Kurt Waltisparg, 69, zu Weltruhm im Motorsport. Er gewann in den siebziger und achtziger Jahren sieben Weltmeistertitel – sechs zusammen mit Waltisparg.



## ESSEN/DAVID SCHNAPP

# Eröffnung des Jahres

Mammertsberg, Bahnhofstrasse 28,  
9306 Freidorf, Telefon 071 455 28 28.  
Montags und dienstags geschlossen

Die schweizerische Seite der erweiterten Bodenseeregion entwickelt sich zu einem kulinarischen Hotspot. Mit Tobias Funke, Sebastian Zier, Agron Lleshi und Christian Kuchler ist die Dichte an Restaurants mit 17/18 Punkten bemerkenswert hoch. Nun kommt mit Silvio Germann ein Name auf die ohnehin schon ansehnliche Liste, der für das freundliche Gesicht einer neuen Küchenchef-Generation steht.

Im «Mammertsberg» hat der junge Luzerner Andreas Caminada als Geschäftspartner, und im «Igniv» in Bad Ragaz hat Germann zuvor bewiesen, dass er nicht nur ein hervorragender Koch, sondern auch ein ausgezeichnete Leader ist. Führungsqualitäten sind in der Gastro-



nomie so wichtig wie nie, es braucht nicht nur ein Gespür für gute Produkte, sondern auch für junge Menschen, wenn man mit Haute Cuisine langfristig Erfolg haben will.

Nur wenige Tage nach der Türöffnung ist es zu früh für ein definitives Urteil über Silvio Germanns Fähigkeiten in seinem eigenen Restaurant, das nicht mehr von konzeptuellen Leitplanken begrenzt ist. Aber der bekanntlich wichtige erste Eindruck ist hervorragend. Abgesehen von kleinen Schwächen in der Menü-

Dramaturgie mit einem etwas lang wirkenden, teilweise repetitiven aromatischen Einstieg, serviert Germann einige erinnerungswerte Gänge wie die zu Eis gefrorene Zwiebel-Ceviche mit Limette, Brombeeren und Zwiebelöl, mit welcher der Koch einem überstrapazierten Thema eine interessante neue Seite abgewinnt.

Die tiefe, samtig-fettige Ochschwanz-Essenz zum Rindertatar ist Ausdruck meisterhaften Handwerks, und die Kastanien-Gnocchi mit Nussbutter sind ein sicherer Treffer auf dem Gebiet der Umami-Wohlfühlküche. Der Schweizer Lachs hat ein etwas moosiges Aroma, und der Buttermilch-Beurre-blanc dazu ist wohl sinnvoll, aber auch wenig überraschend. Mutiger ist der Gamsrücken mit süßem Sellerie und Bittersalaten als Wildgericht mit einem schönen geschmacklichen Spannungsbogen.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

# Der gerupfte Hahn

La Massa. La Massa Toscana IGT 2019.  
13,5%. Martel, St. Gallen. Fr. 18.50,  
bis 30. Oktober 2022. martel.ch

La Massa. Giorgio Primo Toscana IGT 2019.  
14,5%. Martel, St. Gallen. Fr. 59.–,  
bis 30. Oktober 2022. martel.ch

Die Geschichte von Giampaolo Motta und seinem Weingut La Massa im toskanischen Panzano ist abermals die eines produktiven Quereinsteigers. Motta ist ein gebürtiger Neapolitaner, er stammt aus einer Familie, deren Geschäft die Gerberei ist. So wurde er zum Studium dieses Metiers nach Lyon geschickt, wo er sich bald in eine Französin verliebte, die in Bordeaux Weinbau und Önologie studierte. Er folgte ihr dorthin und infizierte sich mit der Leidenschaft für den Wein. Zurück in Italien, landete er in der Toskana, verdiente erste Sporen an ersten Adressen ab und entdeckte endlich das Gut in Panzano, einer *frazione* der Gemeinde Greve in Chianti, berühmt durch die schöne amphitheatermässige Reblage seiner Conca d'Oro. Jan Martel, Importeur von Mottas Weinen, der zwei seiner Eti-



ketten bis Ende Oktober zu sehr attraktiven Preisen anbietet, nennt die Massa mit etwas Understatement ein «kleines Weingut». Es umfasst immerhin 45 Hektar, davon sind 27 Hektar bepflanzte Rebfläche.

Im Herzen des Chianti Classico hält sich der zugezogene Neapolitaner allerdings keineswegs an die Regeln des entsprechenden Konsortiums. Aus dem ist er überhaupt ausgetreten. Logisch, dass der «Gallo Nero» auf seinen Flaschen fehlt. Wenigstens in seiner intakten Form. Die rückseitige Etikette des Massa zeigt den stolzen Vogel in einer Miniatur gerupft am Spiess. Zwar ist ein Drittel seiner Weinberge mit dem vorgeschriebenen Sangiovese bepflanzt, ein weiteres aber mit Cabernet, ein drittes mit Merlot, dazu etwas Petit Verdot. Seit seinem

Bordeaux-Initiationserlebnis zielt Mottas Ehrgeiz auf einen internationalen Wein. Dass er die Bordeaux-Koryphäe Stéphane Derenencourt als Berater engagiert hat, ist Teil dieser Strategie.

In der auch schon imposanten «einfacheren» Variante, dem Massa, macht Sangiovese zwar den Löwenanteil aus, aber in der Cuvée teilen sich Cabernet und Merlot die restlichen 30 Prozent. In der Version aus dem glücklichen Jahr 2019 ist dies ein starkes Stück mit ebenso viel Power wie Eleganz: attraktiv rot- und schwarzfruchtig in der Nase, konzentriert am Gaumen und sehr frisch, im Holz nicht penetrant, gut balanciert, aber auch mit viel Biss (eine Stunde oder so an der Luft kann er noch brauchen).

Mottas Spitzenwein Giorgio Primo ist ein reiner Bordeaux-Blend aus Cabernet Sauvignon, Merlot und Petit Verdot. Ein sogenannter Supertuscan, aber, der 2019er, keineswegs auftrumpfend: dunkle Frucht, Cassis, etwas Harz, sehr druckvoll, komplex, aber auch sehr frisch. «Französisch» auch insofern, als er 18 Monate in neuen (französischen!) Barriques ausgebaut ist. Ein Wein mit einer schönen Klassizität.



# Taxi, please!

Die schwarzen Taxis des Herstellers LEVC sind modernes Kulturgut und die beste Form der Fortbewegung in London.



Vergangene Woche war ich zum Vergnügen mit der Familie in London. Das Abenteuer des Linksverkehrs mit einem kontinental-europäisch ausgestatteten Auto habe ich zwar auch schon hinter mir. Trotzdem schien es sinnvoll, nicht nach London zu fahren und sich in der Stadt selbst auf Chauffeure zu verlassen.

Selbstverständlich funktioniert auch der Fahrdienst Uber in der Hauptstadt des Vereinigten Königreiches ganz hervorragend, oft ist es sogar einfacher, per App Abhol- und Zielort zu definieren, als mit erhobenem Arm am Strassenrand «Taxi, please!» zu signalisieren.

Aber ich habe eine Schwäche für tiefverwurzelte Traditionen, und dazu gehört das etwas seltsam geformte schwarze Londoner Taxi ebenso wie die Wachablösung der King's Guard oder der *afternoon tea* mit Scones, Erdbeermarmelade und Canapés. Das sogenannte *hackney carriage* wurde im 17. Jahrhundert erstmals vom Parlament lizenziert, und was als Pferdekutsche begann, ist heute ein elektrisches Fahrzeug, in dem bis zu sechs Leute bequem einander gegenüber sitzen können, während der Chauffeur in der Regel auch ohne Navigations-App stilsicher ans Ziel findet.

Der geräumige Innenraum und die angenehm luftige Kopffreiheit machen die Fahrt angenehmer als in den meisten Fahrzeugen, die etwa in Zürich als Taxis unterwegs sind. Und wenn ich darüber nachdenke, ist es eigentlich nur schwer verständlich, dass sich ein normiertes Taxi-Format ausserhalb Grossbritanniens nur schwer durchsetzen konnte. Die etwas unästhetisch zu LEVC – so steht es auf dem Heck der Fahrzeuge – abgekürzte Lon-

don Electric Vehicle Company stellt die moderne Variante des *black cab* her und ist 2013 aus The London Taxi Corporation Limited hervorgegangen. Das zur chinesischen Geely-Gruppe gehörende Unternehmen, das auch Volvo und Polestar produziert, bringt seit 2017 den kastenförmigen LEVC TX auf die Strasse, der mit einem Plug-in-Antriebssystem betrieben wird und so ein Höchstmass an Flexibilität bietet.

Zwei Elektromotoren mit insgesamt 150 PS an der Hinterachse sowie ein Reihen-Dreizylinder-Benzinmotor mit 91 PS als Range Extender treiben den geräumigen Kleinbus an. Der Akku im Unterboden hat eine Grösse von 31 kWh und kann wie jedes batterieelektrische Auto an Schnellladestationen gefüllt werden. Damit bewegt sich das rund 2,3 Tonnen schwere Fahrzeug ziemlich ökologisch fort, die elektrische Reichweite beträgt offiziell 130 Kilometer, die Gesamtreichweite 607 Kilometer.

Selbstverständlich kann ich nicht beurteilen, was ein LEVC TX aus der Perspektive des Fahrers letztlich an Vorteilen bietet. Aus der Sicht des Fahrgastes aber gibt es kein besseres und schneller verfügbares Transportmittel für eine individuelle Fahrt durch London – und eigentlich auch darüber hinaus.

#### LEVC TX Taxi eCity

Motor/Antrieb: Elektromotoren, Benzinmotor (Range Extender), Ein-Gang-Getriebe; Systemleistung: 150 PS (110 kW); max. Drehmoment: 255 Nm; Hochvoltspeicher: 31 kWh; max. Ladeleistung (DC): 50 kW; Beschleunigung: (0–100 km/h): 13,2 sec; Höchstgeschwindigkeit: 130 km/h; Verbrauch: 19,9 kWh/100 km; Reichweite: 130 km (elektrisch); Preis: ca. Fr. 75 000.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Comeback der Dächlichappe

Offizielle Baseball-Cap, online erhältlich für \$ 41.99 (plus Versandkosten)

Der Corona-Lockdown hat zur Aufweichung der Kleiderordnung geführt. Die Mentalität des *anything goes*, also dass alles geht, machte sich auch im öffentlichen Leben und im Büro breit. In Grossbritannien zum Beispiel ging der Umsatz bei den Anzügen 2021 um knapp 40 Prozent zurück.

Wie jüngst zu lesen war, erfreut sich dafür die Baseball-Cap in der Erwachsenenwelt einer immer grösseren Beliebtheit. Denn jeder hat einmal einen *bad hair day*. Und eben: Man nimmt es mit dem Dresscode nicht mehr so genau.

Die geniale amerikanische *Dächlichappe* setzte sich neben den Baseball-Feldern ab den sechziger Jahren auch auf den Strassen durch. Unternehmen erkannten das Potenzial als Werbeträger: Die Trucker-Mütze war geboren. Als ab den achtziger Jahren die Rollbrett- und Hip-Hop-Kultur die Welt eroberte, sah man auch in Europa praktisch kein Teenager mehr ohne Cap.

Aber Vorsicht. Wenn heutzutage gewisse Erwachsene das Gefühl haben, im Büro eine solche Kopfbedeckung tragen zu müssen, seien ihnen die Worte des britischen Stilpapstes Peter York ans Herz gelegt. Dieser sagte kürzlich in der *Financial Times*: «Das Tragen von Mützen am Arbeitsplatz muss unterbunden werden. Sie lassen ihre Träger albern aussehen. Wenn man eine Mütze trägt, ist das so, als würde man sagen: «Ich bin fesch und jugendlich, aber in Wirklichkeit bin ich 45.» Das ist einfach schrecklich.»

Benjamin Bögli



Regierungsrat Stefan Kölliker, Nationalrätin Esther Friedli, Ständerat Jakob Stark.



Divisionär Willy Brülisauer (Ter Div 4), Helvetia-Generalagent Hansjürg Freund.



Gerngesehene Gäste: Nicolò und Katrin Paganini.



Starkes Duo: Bauernverbandspräsident M. Ritter (r.), Vorgänger H. Walter.



«Wertvolles Zeichen der Stabilität»: Bundespräsident Ignazio Cassis mit Gattin Paola und den Schweinchen Dick und Dünn.

## BEI DEN LEUTEN

# Fröhlich in den Herbst

Viel Prominenz an der Eröffnung der 79. Olma-Messe in St. Gallen.

André Häfliger

**B**undespräsident Ignazio Cassis und seine charmante Gattin Paola halten die Schweinchen Dick und Dünn in den Händen. «Sie sind so niedlich, echt zum Verlieben», sagte der Magistrat. An der Olma (romanisch: die Seele) dabei zu sein, sei keine Pflicht, sondern ein Privileg: «Die Anwesenheit des Bundespräsidenten an der Olma gehört zu den Schlüsselmomenten des Präsidentschaftsjahres. Das ist umso wichtiger, je turbulenter die Welt ist. Es ist ein wertvolles Zeichen der Stabilität in dem allgemeinen Klima der Besorgnis.»

Es war der Höhepunkt am Eröffnungstag an einer der grössten Herbstmessen in Europa. Rund 500 Aussteller sind bis am 23. Oktober dabei, mehrere zehntausend Besucherinnen und Besucher werden erwartet.

Dann gab es dicke Komplimente für Cassis. «Er macht einen Superjob», attestierte Unternehmer Hans «Hausi» Leutenegger am Stand seines Lieblingslikörs Appenzeller. «Unglaublich, wo Cassis auf der ganzen Welt überall unterwegs ist und wen er alles trifft. Wie schafft er das alles? Hut ab!» Es geht auch an diesem

Stand hoch zu und her: Leutenegger kann sich vor Selfies nicht retten. Alt Nationalrat Toni Loepfe, Vater von Appenzeller-CEO Pascal Loepfe-Brügger, staunt nur so: «Hausi sollte die Maurer-Nachfolge im Bundesrat antreten!» Leuteneggers CEO Urs Vögeli (gelernter Landwirt) winkt ab: «Geht nicht, er ist kein Politiker!» Apropos Maurer-Nachfolge, Nationalrätin Esther Friedli hat sich entschieden: «Ich bin keine Kandidatin für den Bundesrat. Ich werde lieber Ständerätin.»

Die Begeisterung ist wie immer gross an der Landwirtschafts- und Ernährungsmesse mit den vielen Tieren. «Was für ein Volksfest! Wir sind so glücklich und stolz», sagte St. Gallens Stadtpräsidentin Maria Pappa. Die beiden Bischöfe Joseph Maria Bonnemain und Markus Büchel waren sich einig: «Fröhliche Menschen, so weit das Auge reicht. Die Stimmung könnte nicht besser sein – eine wahre Freude!» Und ja, auch die beiden Kirchenvertreter wissen natürlich, dass man eine Olma-Bratwurst nie mit Senf isst: «Das wäre eine Todsünde!»





**Sehr zufrieden:** Olma-Direktorin Christine Bolt, Olma-Präsident Thomas Scheitlin.



**Zum Wohl:** Appenzeller-CEO Pascal Loepfe-Brügger, Influencerin Beatrice Lessi, Unternehmer Hans Leutenegger und sein CEO Urs Vögeli sowie Spitzenschwinger Stefan Burkhalter.



**Beschwingt:** Journalisten-Legende H. Elias Fröhlich, alt Nationalrat Turi Loepfe.



**Graubündens Regierungspräsident Marcus Caduff mit Tarzisius Caviezel.**



**Rechtsanwalt Walter Locher, Bischöfe Joseph Maria Bonnemain und Markus Büchel.**



**«Wahre Freude!»:** Standesweibel Hansruedi Rechsteiner, Stadtpräsidentin Maria Pappa, Stadtweibel Stefan Schöb.



**Aargauer Regierungsrat Markus Dieth, ab Januar Präsident Konferenz der Kantonsregierungen.**

# Relativismus der Piktografie



*Nicht universal:* Dieses Zeichen bedeutet «nachdenklich» und nicht «geknickt».

Emojis helfen, Botschaften eine Konnotation zu geben. Sie verdeutlichen die emotionale Note von Textnachrichten. Man mag die weltweite Popularität der Bilder als Niedergang des schriftlichen Ausdrucks beklagen und sie als Merkmal der Infantilisierung der Gesellschaft deuten. Das Gegenteil ist der Fall: Ein Experiment aus den 1960er Jahren zeigte, dass es falsch ist, anzunehmen, dass in Comics

etwa die Reduktion von realistischen Elementen zugunsten der maximalen Expressivität dazu führe, dass Kinder die Gesichtsausdrücke besser erkennen würden als Erwachsene. Die Fähigkeit des Verständnisses dieser Ausdrücke nimmt mit dem Alter zu. Diese Fähigkeit ist mit kulturellen Codes verbunden. Dies wiederum ist der Grund, warum Emojis unterschiedlich wahrgenommen werden. Die meisten dieser

Bildzeichen stammen aus Japan, und im Westen neigen wir dazu, diesen andere Konnotationen zuzuschreiben. Das Smiley mit gesenktem Blick verweist in seinem Ursprung nicht auf eine depressiv-geknickte Stimmung, sondern auf Nachdenklichkeit.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA /ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, immer wieder hört man, dass Oralsex krebserregend sein kann. Wie ist der Stand der Wissenschaft?*

L. M., Aarau

Laut derzeitigem Stand der Wissenschaft kann Oralsex tatsächlich in bestimmten Fällen das Risiko für Krebserkrankungen erhöhen. Menschen, die häufig ihre Sexualpartner wechseln und viel ungeschützten Oralsex praktizieren, sind vermutlich gefährdeter. Grund dafür sind unter anderem die Humanen Papillomaviren, kurz HPV. Sie sind die häufigsten sexuell übertragbaren Viren weltweit.

Manche HP-Viren sind gefährlich, weil sie Krebs auslösen können. Nicht nur an den Geschlechtsorganen, sondern auch im Bereich von Kopf, Hals und Anus. Studien



legen nahe, dass fast die Hälfte von Mund- und Rachentumoren durch sexuell übertragbare Hochrisiko-HPV verursacht wird. Erfreulicherweise gibt es inzwischen eine Impfung gegen HPV, die vielen Tumoren vorbeugen kann, allerdings muss diese im Jugendalter verabreicht werden, um effektiv zu sein.

Leider wird Oralverkehr beim Thema Safer Sex noch viel zu wenig ernstgenommen, so-

wohl von Frauen- wie von Männerseite, und auf diese Zusammenhänge wird viel zu selten hingewiesen. Für Menschen, die in langfristigen, stabilen Partnerschaften leben, ist das Risiko gering, so dass ich es vermessen fände, hier zu viel Gewicht darauf zu legen und von Oralsex zu abzuraten. Denn für die Sexualität ist Oralverkehr sehr wichtig und wertvoll.

Und tendenziell lassen sich Leute, die Oralsex sowieso nicht so mögen, von solchen Erkenntnissen eher beeinflussen und beeindrucken als solche, die es tatsächlich betreffen würde.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [dania@weltwoche.ch](mailto:dania@weltwoche.ch)



AUF EINE COLA MIT ...

# Richard Orlinski

Der wirblige Künstler ist ein Mann mit Ecken und Kanten, den doch alle zu mögen scheinen. Eine Zürcher Galerie zeigt derzeit eine Solo-Ausstellung des Franzosen und Hublot-Botschafters.

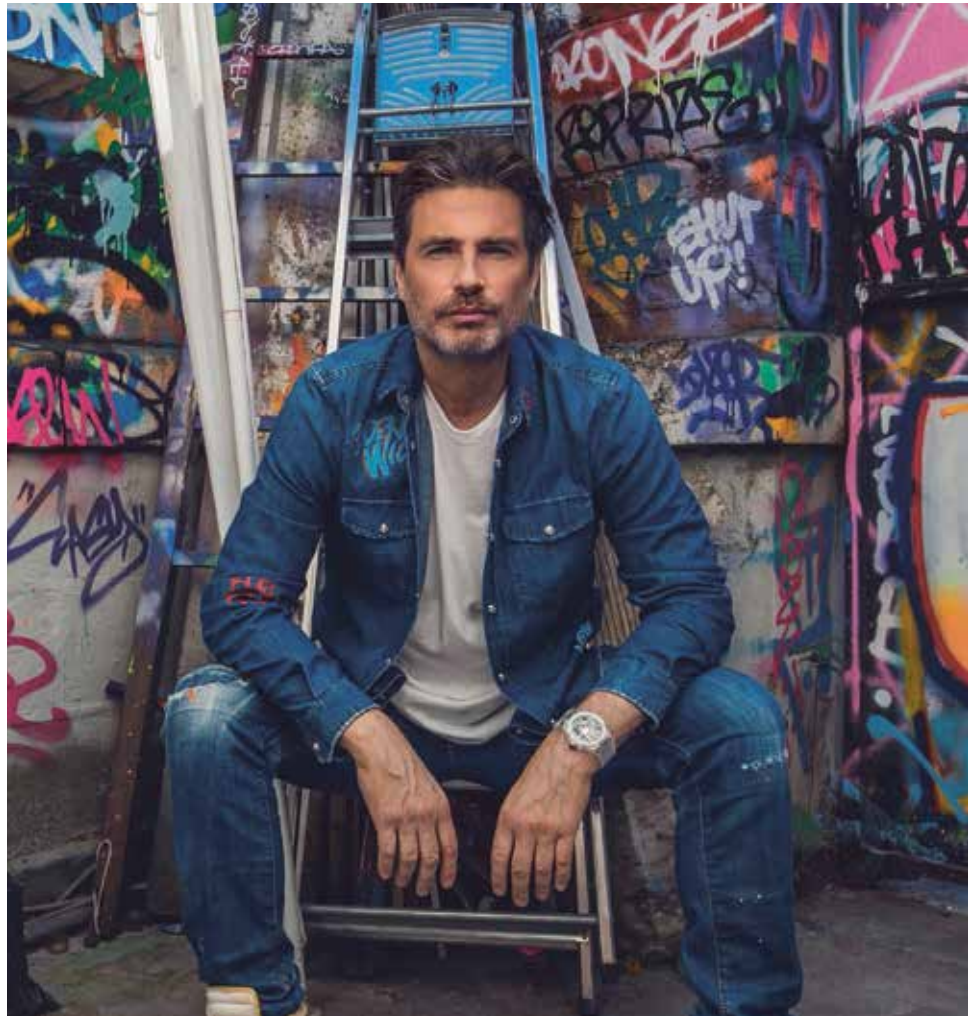
Den Weg in die erste Etage der Galerie von Kuratorin Adrienne Desbiolles-Syz am Zürcher Münsterplatz weisen bunte, an der Wand befestigte Krokodile, rote, weisse, ein gelbes, ein blaues und eines, das zugepflastert ist mit bunten Pop-Art-Motiven – «Grrr!». Oben gibt es weitere wilde Kreaturen aus Kunstharz, Stahl, Marmor oder Bronze: Gorillas, Bären, Panther, Tyrannosauri reges, manche nicht grösser als Actionfiguren, manche in Überlebensgrösse.

«Denken wir an ein Krokodil», sagt Richard Orlinski, «stellen wir uns ein Tier mit grosser Schnauze vor. Dabei ist dieses eher klein und der Körper riesig.» Der Schöpfer der Werke, die hier noch bis zum 18. November im Rahmen einer Solo-Ausstellung gezeigt werden, greift zu einem Glas Coca-Cola. Das Getränk passt zu seiner Kunst: die ikonische Farbe, das Lichtspiel, erzeugt durch die kantigen Eiswürfel, der Clash von Natürlichkeit und Künstlichkeit.

## Kunst, die sich verkauft

Der 56-Jährige wuchs in Paris in einfachen Verhältnissen auf. Er studierte erst Wirtschaft und arbeitete bei verschiedenen Unternehmen. «Aber das war langweilig. Ich habe vielleicht fünf Prozent meines Potenzials ausgeschöpft.» Im Jahr 2004 fiel sein Entscheid («fuck off, everybody!»), Kunst zu studieren. Elf Jahre später ist er der am besten verkaufende zeitgenössische französische Künstler. Heute beschäftigt sein Brand, der seinen Namen trägt, rund 200 Mitarbeitende. «Wir machen Musik, Theater, Animation, Skulpturen, Malerei, Bücher. Wir haben sogar ein Departement für NFTs» – maximale Diversifikation also.

Die Natur mag Orlinski als Vorbild dienen. Als Künstler am Ziel sei er aber dann, wenn etwas perfekt ist: «Damit meine ich, dass es für mich perfekt sein muss.» Und das ist es offensichtlich dann, wenn es Ecken, Kanten und Facetten besitzt und dennoch den Geschmack der Masse trifft. «Ich bin ein einfacher Typ», sagt er über sich. Das erklärt auch die zahlreichen *collaborations*, die er macht: «Soeben habe ich die ikonische Rose im Logo der Beauty-Marke Lancôme neu interpretiert», sagt Orlinski. Und



«Ein einfacher Typ»: Orlinski mit seinem Hublot-Entwurf «Classic Fusion Tourbillon».

für die französische Warenhauskette Monoprix hat er gemeinsam mit dem Pâtissier Yazid Ichemrahen eine Bio-Schokolade entworfen, die es für 3,70 Euro zu kaufen gibt.

Zürich besucht Richard Orlinski zum ersten Mal, doch die Schweiz ist für ihn keine Unbekannte, spannt er doch seit vielen Jahren mit dem Luxusuhrenhersteller Hublot aus Nyon zusammen. Die ebenfalls bunt-eckig-kantigen Entwürfe sind auch Teil der gegenwärtigen Ausstellung. «Mit Hublot teile ich die DNA und die Ambition, Kunst allen zugänglich

zu machen», so der Künstler. Er selbst ist ein *collecteur* von Uhren und besitzt viele Vintage-Modelle, auch von namhaften Designern wie Gérald Genta, dem Audemars Piguet die «Royal Oak» zu verdanken hat und Patek Philippe die «Nautilus».

Der Uhrenwelt dürfte Richard Orlinski jedenfalls noch eine Weile erhalten bleiben. «Alleine in den fünf Jahren, seit ich mit Hublot arbeite, sind so viele Ideen entstanden, dass es für hundert Jahre reichen würde», sagt er.

Oliver Schmuki

# Appenzells beste Medizin

Für Heilpraktiker und Verbands-Co-Präsident Othmar Gisler ist Céline Tanner eine Ausnahmerecheinung. Wir haben die hochengagierte Herisauerin getroffen.

Michael Baumann

**A**yurveda, Homöopathie, Heilsteine oder Bachblüten: Der kleinräumige Kanton Appenzell Ausserrhoden gilt traditionell auch als Naturheilparadies. Statt den Hausarzt suchen viele der 60 000 Einwohnerinnen und Einwohner bei körperlichen Leiden zuerst eine Naturheilpraxis auf, deren Dichte nirgendwo in der Schweiz höher ist. Eine Praxis betreibt Céline Tanner in Herisau. Die 32-Jährige fällt nicht nur durch ihr überdurchschnittliches Engagement an diversen Fronten auf, sondern auch durch ihre medizinische Haltung: Denn sie steht der Schulmedizin nicht ablehnend gegenüber und will ihr Wirken nicht mit Esoterik in Verbindung gebracht wissen. «Mir war es wichtig, zuerst eine solide medizinische Basis zu legen», sagt die Appenzellerin. Deshalb liess sie sich nach der Matur zur Pflegefachfrau ausbilden.

## Es begann mit einem Heilstein

Mit der Naturheilkunde ist Tanner, die als Jugendliche Ärztin werden wollte, eher zufällig in Kontakt gekommen. Als die Schulmedizin ihre Nierenprobleme nicht in den Griff bekam, riet der Urologe der damaligen Gymnasiastin zum Besuch eines Heilpraktikers. «Ich versprach mir nicht viel davon, war aber offen dafür», sagt sie rückblickend. «Der Heilpraktiker schaute mir nur in die Augen, fühlte meinen Puls und gab mir ein paar Tropfen, Globuli und einen Heilstein mit», beschreibt sie die Konsultation. Skeptisch verliess sie die Praxis. Aber: «Die Entzündung verschwand und kam nie mehr zurück.»

Ab diesem Moment war ihr klar, dass sie diese positive Erfahrung weitergeben und selbst Heilpraktikerin werden wollte. Schon während der dreijährigen Ausbildung zur Pflegefachfrau an der Höheren Fachschule in St. Gallen belegte sie erste Kurse in Alternativmedizin. «Anschliessend besuchte ich die Heilpraktikerschule in Luzern und arbeitete nebenbei als Pflegefachfrau im Spital.» Nach fünf Jahren hatte sie alle Module absolviert und das Zertifikat erhalten, das von den Krankenkassen anerkannt ist. In Appenzell Ausserrhoden, wo die freie Heiltätigkeit sogar in der Verfassung verankert ist, erlangte sie die kantonale Approbation, um



«Alte Traditionen»: Othmar Gisler.

Othmar Gisler waltet neben Caroline Büchel als Co-Präsident der NVS Naturärzte-Vereinigung der Schweiz. Über Céline Tanner sagt er: «Sie arbeitet als Heilpraktikerin im Kanton Appenzell, der eine lange Geschichte in der Heilkunde hat und die Entwicklung in der Schweiz der Naturheilkunde massgeblich geprägt hat. Céline verkörpert perfekt die neue Generation im Appenzell: sehr gut ausgebildet auf dem Weg zum eidgenössischen Diplom, baut bewusst auf die alten Traditionen und würdigt sie so, ist als Unternehmerin tätig und setzt sich als Mitglied der kantonalen Prüfungsorganisation aktiv für passende Rahmenbedingungen ein.»

eine eigene Praxis zu eröffnen. Mittlerweile ist sie selbst Mitglied der Prüfungskommission, welche die Approbationen vergibt.

Nach acht Jahren kündigte sie letzten Monat ihre Teilzeitstelle als Pflegefachfrau auf einer Notfallstation und konnte die Praxis eines langjährigen Naturarztes in Herisau übernehmen, bei dem sie schon als Praktikantin gearbeitet hatte. Ihre Schwerpunkte sind: Behandlung von chronischen und akuten Schmerz- und

Entzündungssituationen mit Neuraltherapie, Richten der Wirbelsäule, Allergiebehandlungen sowie phytotherapeutische Beratungen bei sämtlichen Erkrankungen. Dabei greift sie auf einen grossen Schatz an alten in Appenzell Ausserrhoden registrierten Präparaten und Rezepturen zurück.

Nun gilt es, Berufserfahrung zu sammeln, eine Diplomarbeit zu schreiben und die Schlussprüfung zu absolvieren, um das eidgenössische Diplom zu erlangen, das derzeit schweizweit der höchste naturheilkundliche Abschluss ist. «Der Aufwand hat sich für mich gelohnt, denn es war immer mein Ziel, selbständig und flexibel zu arbeiten», sagt Tanner. Dies ist auch nötig, wenn man bedenkt, welches Pensum sie sonst noch bewältigt. So gehört sie zum Beispiel dem Vorstand des Unihockey-Club Herisau an und begleitet die Herren-1.-Liga-Mannschaft als medizinische Betreuerin. Früher war sie auch Teamchefin des Frauen-U-17-Nationalteams im Unihockey. «Dabei habe ich selbst nie auf dem Spielfeld gestanden», lacht sie. «Aber ich fühle mich unter Sportlern einfach wohl und bin gerne die gute Seele der Mannschaft.»

## Abstecher in die Politik

Auch politisch ist Céline Tanner aktiv: 2019 wurde sie als Parteilose in den Einwohnerrat von Herisau und in den Kantonsrat gewählt. «Da bin ich einfach reingerutscht, ich hätte nie gedacht, dass ich in beide Ämter gewählt werde», sagt sie. Obwohl sie dabei viel lernt und ihr Netzwerk ausbauen kann, tritt sie nach nur einer Amtsperiode zurück. «Für mich mahlen die politischen Mühlen zu langsam, es dauert sehr lange, bis man etwas bewirken kann. Ich will diese Zeit lieber in meine Praxis investieren.» Um sich dennoch gesellschaftlich zu engagieren, wirkt die Appenzellerin in der IG Sport Herisau mit. «Hier bin ich näher an den Leuten und kann etwas bewegen», sagt sie. Daneben findet sie auch noch die Zeit, das Open Air St. Gallen mitzuorganisieren, Ausfahrten mit dem Töffklub ihres Vaters zu machen, mit ihrem Partner ein Haus umzubauen und sich um einen Garten mit neun Hühnern zu kümmern.





**Positive Erfahrungen:** Unternehmerin Tanner.

# Gilles Tschudi, Schauspieler

Der 65-Jährige glaubt, dass es im Leben nichts Richtiges oder Falsches gibt; er findet, es sollte jemand Bundesrat werden, der keine Anerkennung mehr braucht; als Vorbild nennt er die Intuition.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Gilles Tschudi:** Jeder Mensch, denn das Leben ist die grösste Herausforderung für ihn, und früher oder später zerbricht er leider daran.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**Tschudi:** Am Herzen und an den Brustwarzen.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Tschudi:** Dass es im Leben nichts Richtiges oder Falsches gibt, sondern nur Ansichtssachen.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Tschudi:** Ich weiss nicht, ob es viel oder wenig ist, aber ich weiss, dass ich das verdiene, was ich verdiene.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?

**Tschudi:** Ihre Vitalität und ihr Reflexionsvermögen.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Tschudi:** Ich glaube, ich weiss nicht, was «sich fürchten» heisst.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Tschudi:** Als ich vor einer Woche mein neugeborenes viertes Enkelkind in den Armen hielt. Neugeborene sind die lebendigen Zeugen des reinen Lebens.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Tschudi:** Ein Mensch, der keine Anerkennung mehr braucht. Ob ein solcher unter den Politikern zu finden ist?

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Tschudi:** Ich fragte eines Tages meinen Vater: «Weisst du, dass ich Gott bin?» Er schmunzelte. Ich fragte: «Glaubst du mir nicht?» Er: «Nein.» Ich fragte ihn: «Wer ist dann Gott?» Er sagte mir, das könne man nicht wissen. Worauf ich ihn fragte: «Woher weisst du, dass ich es nicht bin?»

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Tschudi:** Die Partei, die nicht parteiisch ist und die demokratischen Werte noch respektiert. Wenn es die gibt, werde ich sie wählen.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das erste Mal Sex?

**Tschudi:** Als ich mich mit einer Frau erkannte. Ein wunderschönes Erlebnis.

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?



«Grenzenloser Widerspruch»: Mime Tschudi.

**Tschudi:** Die Waffe des grenzenlosen Widerspruchs.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Tschudi:** Von der totalen Leere.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Tschudi:** Ich verzeihe mir und anderen alles.

**Weltwoche:** Mit welcher bekannten Frau möchten Sie einen schönen Herbstabend verbringen?

**Tschudi:** Mit der Frau, die in allen Frauen ist. Eva, Lilith, Maria Magdalena, Isis oder welchen Namen sie auch trägt.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**Tschudi:** Dass es nur eine Erscheinung ist. Aber es bleibt mir nichts anderes übrig, als es zu akzeptieren.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Tschudi:** Mit jedem Atemzug. Den Sauerstoff.

**Weltwoche:** Mit welcher Figur aus der Geschichte, der Literatur oder des Films können Sie sich am meisten identifizieren?

**Tschudi:** Als Kind identifizierte ich mich mit Josef, dem elften Sohn Jakobs. Heute mit dem Nichts.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratsschlag, den Sie je bekommen haben?

**Tschudi:** Ich sass am Tisch neben einer alten Frau aus den Niederlanden. Sie sagte mir, die Essenz des Lebens sei das «absoluut nu» (das absolute Jetzt).

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganer?

**Tschudi:** Weil es noch Dinge braucht, die ich noch werden kann.

**Weltwoche:** Wer ist Ihr Vorbild?

**Tschudi:** Die Intuition.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Tschudi:** Die sofortige Abschaffung der Gesetze, um den Weg freizumachen für Gerechtigkeit.

**Weltwoche:** Wann lügen Sie?

**Tschudi:** Jedes Mal, wenn ich versuche, meine Gedanken in Worte zu fassen. Teilwahrheiten sind auch Lügen. Oder auch nicht.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

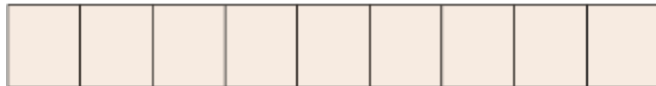
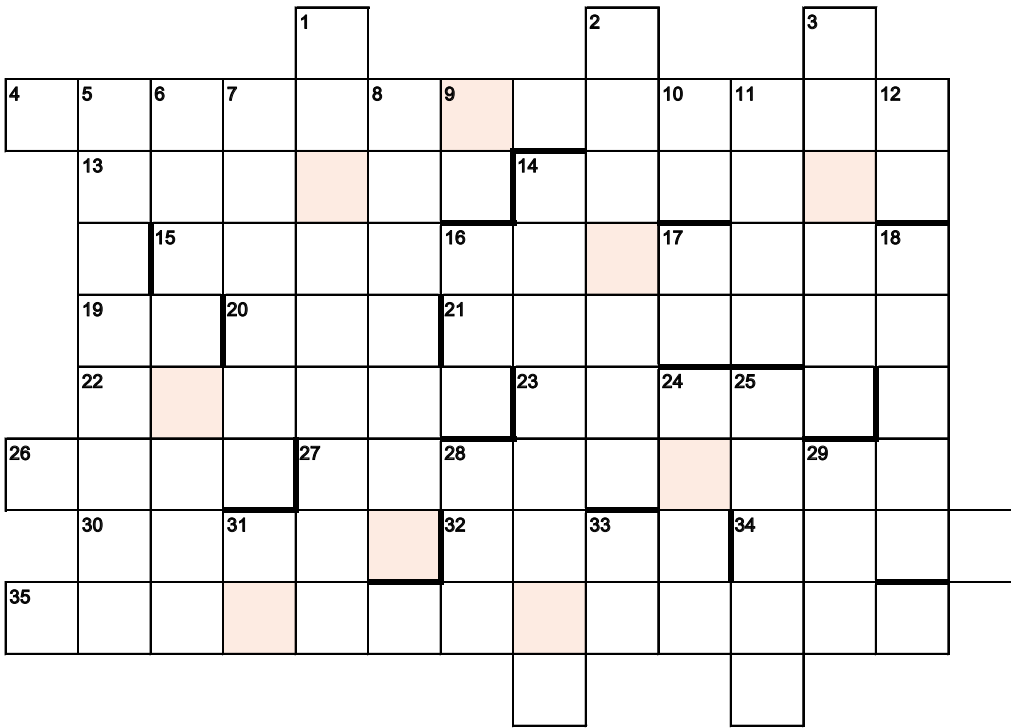
**Tschudi:** Das Leben.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Tschudi:** Wenn ich kein Glück anstrebe.

Gilles Tschudi, 65, ist noch bis 5. November als Off-Stimme im Stück «Win=Win» zu hören, das im «Weissen Wind» in Zürich aufgeführt wird.





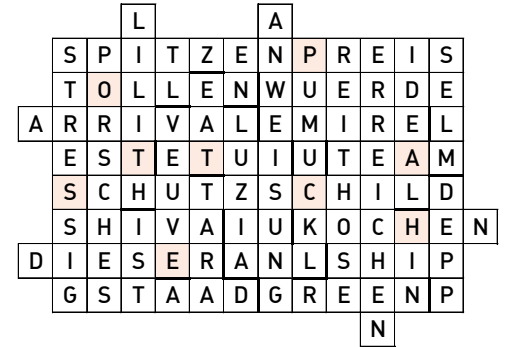
**Lösungswort** — Trips durch die Sandwüste?  
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 das Geräusch einer Tapete, die von der Wand kommt? 13 Rest-Eigenschaft 14 Mischpoke inklusive Honorar 15 in der Zoohandlung oder im Discounter getätigt 19 kommt nach Do oder liegt südöstlich von 12 senkrecht 20 gilt hier momentan nur noch im Winter 21 Tourismusregion mit nach ihr benannter Mumie, weit weg von Ägypten 22 ein Fall für 6 senkrechts Rotstift 23 tierische Ausdrucksweise 26 dieses Wort steht auf unsern Tastaturen quasi bereits geschrieben 27 sind am selben Tag desselben Jahres geboren und haben dieselbe Mutter, sind aber keine Zwillinge 30 auch zur Herstellung von süsssauren pies geeigneter Grenzwall 32 in doppeltem Sinn in Industriestaubsaugern zu finden 34 toll, und doch ansatzweise irrelevant 35 für Gendersprache zuständiger Departementsvorsteher?

**Senkrecht** — 1 Rapsmethylester in Velden 2 ein halbes Semester 3 lässt sich aus Laugen herstellen 5 wer sich mit ... auskennen möchte, muss vor allem Zoologie ... 6 hat das Zeug zum Leerhirn, ist aber hoffentlich keines 7 zwei übereinanderstehende Kreise aus Tampons? 8 z. B. Venus and Serena oder Kourtney, Kim and Khloé 9 Weg ohne Anfang 10 etwa 1/30000 oz. oder ein Fall für das WG 11 in Plasmaatomen und auf Schiffen zu finden 12 zuhinterst in der Kolonne 14 beginnt mit englischem Insekt und endet mit englischem Organ 16 Anti-rot 17 nicht unbedingt besonderes Kennzeichen, aber besonders kurzes Kennzeichen 18 landet meist im Altpapier 24 Erfolge, die sich relativ einfach in Shit verwandeln lassen 25 Erecs bessere Hälfte 28 ein Amin 29 steht am Anfang von Grenzstreitigkeiten 31 imo aus der Vor-Internet-Zeit 33 in Mendrisio vorhanden und affirmativ

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 788**



**Waagrecht** — 3 SPITZENPREIS 12 TOLLEN 14 WUERDE 15 ARRIVAL 18 EMIRE (EM-Ire) 19 EST 20 ETUI 21 TEAM 22 SCHUTZ-SCHILD 25 SHIVA 27 IU 28 KOCHEN 30 CadDIESERvice 31 ANL 32 SHIP 33 GSTAAD 34 GREEN

**Senkrecht** — 1 LILITH 2 (ANW)EIS(UNG) 3 STRESSIG 4 PORSCHE 5 TL (Teelöffel) 6 (G)ENf (rätorum. f. Inn) 7 PUMUCKL 8 REITHOSE (Anagramm v. horte sie) 9 ERREICHEN (Err-Eichen) 10 IDEAL 11 DieSELMotoren 13 AutorepEAT 16 VEU-VE (frz. f. Witwe) 17 Sta. LUZIA 23 TARA 24 Johnny DEPP 26 (P)ISTe 29 MorPHINen/(C)HINakohl

**Lösungswort** — **POTTASCHE**



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



INTEGRIERTER KRONENSCHUTZ



BLAUE PARACHROM-SPIRALE



MARKANTE MINUTENSKALA

## DER HIMMEL IN GREIFBARER NÄHE

**Eine Hommage an die Pioniere der Luftfahrt.** Die 1958 vorgestellte Air-King ist ein Tribut an die Piloten der 1930er-Jahre und unterstreicht die bedeutende Rolle der Rolex Oyster in der Blütezeit der Luftfahrt. Ihr charakteristisches schwarzes Zifferblatt besitzt eine markante Minutenskala zum optimalen Ablesen der Navigationszeiten. Mit ihrem neu gestalteten Gehäuse mit Kronenschutz und einem zur besseren Ablesbarkeit harmonisch angepassten Zifferblatt bestätigt sie einmal mehr ihren Platz unter den Rolex Professional Modellen, die immer höhere Massstäbe setzen und Grenzen neu definieren. **Air-King.**

*#Perpetual*



OYSTER PERPETUAL AIR-KING

OFFIZIELLER ROLEX FACHHÄNDLER

# BEXER

Zürich seit 1760 · Uhren & Juwelen  
Bahnhofstrasse 31 · 8001 Zürich · Tel +41 (0)43 344 63 63  
beyer-ch.com

